



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Nur mal schnell die Welt retten!  
Vergeschlechtlichte Subjektivierungsregime als  
Lösungsversuch der ökologischen Krise“

verfasst von / submitted by

Miriam Kienesberger, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Birgit Sauer



*„Den sogenannten Umweltproblemen liegen [...] in erster Linie soziale Ausbeutungsprozesse, bestimmte Eigentumsverhältnisse, Macht- und Klassenstrukturen sowie Subjektivierungsprozesse zugrunde.“*

(Brand & Wissen 2011: 21)

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>1. EINLEITUNG</b> .....	<b>4</b>
<b>2. VERGESCHLECHTLICHTE NATUR UND NATÜRLICHES GESCHLECHT?</b> .....	<b>11</b>
2.1. GESELLSCHAFTLICHE NATURVERHÄLTNISS IN DER KRISE .....	11
2.2. MÄNNLICHE KULTUR VS. WEIBLICHE NATUR.....	12
2.3. DIE NATUR WEIBLICHER REPRODUKTIONSARBEIT .....	14
2.4. GESCHLECHT IN DER UMWELTFORSCHUNG: VERWUNDBARE, TUGENDHAFTE FRAU? .....	16
2.5. DIE FEMINISIERUNG ÖKOLOGISCHER VERANTWORTUNG .....	18
<b>3. GOUVERNEMENTALITÄT</b> .....	<b>20</b>
3.1. DIE FÜHRUNG DER FÜHRUNGEN .....	21
3.2. REGIERUNG FÜHRT, ABER WIE? .....	22
3.3. DISKURSE ALS ZUSAMMENSPIEL VON WISSEN UND MACHT .....	23
3.4. SUBJEKTKONSTITUTION ALS ERMÄCHTIGENDE UNTERWERFUNG.....	26
3.5. SUBJEKTE UND IHR GESCHLECHT.....	28
3.6. WARUM GOUVERNEMENTALITÄTSFORSCHUNG?.....	31
3.7. ANALYTISCHE ORIENTIERUNGSPUNKTE .....	32
<b>4. REGIERUNG ZU ZEITEN DES NEOLIBERALISMUS</b> .....	<b>34</b>
4.1. DER NEOLIBERALISMUS ALS GESELLSCHAFTSPROJEKT .....	34
4.2. DAS UNTERNEHMERISCHE SELBST .....	36
4.3. DIE UNTERNEHMERIN IHRER SELBST.....	38
<b>5. VON DER NACHHALTIGKEIT ZUM NACHHALTIGEN KONSUM</b> .....	<b>40</b>
5.1. DAS KONZEPT DER NACHHALTIGKEIT UND SEINE ENTSTEHUNG .....	41
5.2. DIE GREEN ECONOMY: EIN WIN-WIN-WIN-MODELL? .....	42
5.3. EIN NEUER KÖNIG*INNENWEG: NACHHALTIGE KONSUMMUSTER .....	44
5.4. KONSUM ALS KAPITALISTISCHER „WIDERSTAND“?.....	46
5.5. KONSUM – EINE GESCHLECHTERFRAGE.....	48
<b>6. GRÜNE GOUVERNEMENTALITÄT</b> .....	<b>50</b>
6.1. MITTELS KONSUM ZUM SUBJEKT.....	50
6.2. DAS GRÜNE SUBJEKT – EIN APOLITISCHES SUBJEKT? .....	53
6.3. DAS WEIBLICHE GRÜNE SUBJEKT.....	55
<b>7. KRITISCHE DISKURSANALYSE (KDA)</b> .....	<b>57</b>
7.1. ZIELSETZUNGEN DER KDA .....	57
7.2. ANALYSE-KATEGORIEN NACH JÄGER .....	59
7.3. DIE GOUVERNEMENTALITÄTSTHEORETISCH INFORMIERTE DISKURSANALYSE .....	60
<b>8. ANALYTISCHE VORGEHENSWEISE</b> .....	<b>62</b>
8.1. FESTLEGUNG VON DISKURSTRANG & DISKURSIVER EBENE .....	62
8.2. AUSWAHL UND BESCHREIBUNG DES MEDIUMS.....	65
8.3. DURCHSICHT & ERSTE EINDRÜCKE .....	65
8.4. STRUKTURANALYSE .....	66
8.5. FEINANALYSE .....	69
<b>9. NUR MAL SCHNELL DIE WELT RETTEN</b> .....	<b>72</b>
9.1. DER WEGWEISER NACH UTOPIA.....	72
9.2. VON WEGEN ÖKO-HIPPIES.....	75
9.3. WENN (ÖKOLOGISCHE) FAULHEIT KEINE OPTION MEHR IST .....	77

9.4.	DIE GEDANKENLOSE KULTUR DES KONSUMS .....	81
9.4.1.	<i>Und was nun? Retten wir die Welt!</i> .....	82
9.4.2.	<i>Mensch vs. Natur</i> .....	83
9.4.3.	<i>Wer verändern will, muss strategisch konsumieren</i> .....	87
9.4.4.	<i>Der Schein der Autarkie</i> .....	91
9.4.5.	<i>Das gesund(e,) entschleunigte Selbst</i> .....	95
9.5.	UND WAS BLEIBT UN-SAG/SICHT-BAR? .....	102
9.6.	ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE .....	105
9.6.1.	<i>Die Lösung heißt Utopia.de</i> .....	105
9.6.2.	<i>Die drei Fluchtlinien der Utopischen Subjektivierung</i> .....	107
9.6.3.	<i>Zur Logik der Vergeschlechtlichung</i> .....	108
<b>10.</b>	<b>FAZIT</b> .....	<b>111</b>
<b>11.</b>	<b>LITERATUR</b> .....	<b>115</b>
11.1.	LITERATUR ALLGEMEIN .....	115
11.2.	LITERATUR FOUCAULT .....	122
11.3.	INTERNET-QUELLEN .....	123
<b>12.</b>	<b>ANHANG</b> .....	<b>124</b>
12.1.	ABSTRACT DEUTSCH .....	124
12.2.	ABSTRACT ENGLISCH .....	124
12.3.	ABBILDUNGEN ZUR STRUKTURANALYSE .....	125
12.4.	DOSSIER .....	128

# ABBILDUNGSVERZEICHNIS

ABBILDUNG 1: RASTER FÜR KORPUS-ERSTELLUNG, EIGENE DARSTELLUNG .....	66
ABBILDUNG 2: LEITFRAGEN FÜR FEINANALYSE, EIGENE DARSTELLUNG .....	71
ABBILDUNG 3: DIE AKTIVSTEN AUTOR*INNEN NACH ARTIKELZAHL, EIGENE ERHEBUNG .....	73
ABBILDUNG 4: STARTSEITE VON WWW.UTOPIA.DE, ABGERUFEN AM 5.1.2019 .....	75
ABBILDUNG 5: BEITRÄGE NACH RATGEBERRUBRIK, EIGENE ERHEBUNG .....	78
ABBILDUNG 6: ERSTES HAUPTTHEMA: <i>KAUF-TIPPS</i> , EIGENE DARSTELLUNG .....	125
ABBILDUNG 7: ZWEITES HAUPTTHEMA: <i>DO-IT-YOURSELF-ANLEITUNGEN</i> , EIGENE DARSTELLUNG .....	126
ABBILDUNG 8: DRITTES HAUPTTHEMA: <i>RAT FÜR PERSÖNLICHES WOHL</i> , EIGENE DARSTELLUNG .....	127

# 1. Einleitung

Ein tiefgreifender Veränderungsprozess der natürlichen Umwelt prägt das 21. Jahrhundert – angestoßen wird er durch menschliche Aktivitäten (vgl. Piñeiro et al. 2014: 253). Denn um sich zu reproduzieren, organisieren Gesellschaften Energiegewinnung, Nahrungsmittelproduktion sowie Mobilität auf bestimmte Weise und gehen damit Beziehungen mit der Natur ein (vgl. Bader et al. 2011: 16). Dieses durch spezifische ökonomische, politische, kulturelle und wissenschaftlich-technische Formen geprägte Natur-Gesellschafts-Verhältnis steckt aktuell in einer Misere (vgl. Köhler 2014: 85ff) und nimmt dabei einen globalen, umfassenden Charakter an (vgl. Brand 2011: 2). Auch als ökologische Krise<sup>1</sup> bezeichnet, drückt es sich in unterschiedlichen miteinander verbundenen Dynamiken – wie Klima-, Energie-, Biodiversitäts- und Ernährungskrise – aus (vgl. Bader et al. 2011: 16ff).

Angesichts dieser sich intensivierenden ökologischen Problemstellungen findet ein *greening* der öffentlichen Wahrnehmung statt (vgl. Todd 2004: 87): Schockierende Bilder, allgegenwärtige Videos und Medienberichte zu schmelzenden Gletschern, Hitzeperioden, der Regenwaldabholzung und dem Ozonloch schaffen zunehmend öffentliches Bewusstsein und allgemeine Besorgnis. Sie werfen außerdem die Frage auf: Wie kann diese Krise bearbeitet werden (vgl. Maniates 2002: 36)?

*„Confronted by a set of global problems that [...] matter and seeing no clear way to attack them, it is easy to imagine the lay public gravitating to individualistic, consumer-oriented measures. [...] these [...] meet the public's need for some way to feel as if it is making a difference, and they sell.“* (ebd.: 36)

Eine wesentliche Rolle für solche Beantwortungsversuche spielt das Konzept der Nachhaltigkeit<sup>2</sup>. Seit den 1990ern (vgl. Weller 2013: 287) prägt es ökologische Diskurse (vgl. Gaard 2015: 21) und definiert im Zuge dessen Konsum als zentrale Ursache für die aktuelle Naturzerstörung (vgl. Piñeiro et al. 2014: 253). Damit hat sich auch die Etablierung nachhaltiger Konsummuster zu einem wichtigen Thema entwickelt (vgl. Weller 2013: 287). Wobei die Idee des nachhaltigen Konsums auf eine Bandbreite an Praktiken und Diskursen verweist

---

<sup>1</sup> Das Verhältnis zwischen Natur und Gesellschaft wird mit dem Begriff *Ökologie* bezeichnet (vgl. Bauhardt 2004: 277).

<sup>2</sup> Nachhaltigkeit beinhaltet auch soziale und ökonomische Dimensionen, da sich die Diskussion aber vor allem entlang des ökologischen Pols entwickelt (vgl. Weller 2017: 332), wird der Begriff hier abwechselnd beziehungsweise synonym mit den Termini *grün* und *ökologisch* gebraucht. Wichtig ist, dass die Bezeichnung etwaiger Praktiken, Produkte und Konzepte als ökologisch nachhaltig mehr über ihren Anspruch als über ihre Wirksamkeit aussagt.

(vgl. Piñeiro et al. 2014: 254), die negative Umwelteffekte vermeiden sollen (vgl. Weller 2017: 332).

Ver mehrt werden im globalen Norden öffentlichkeitswirksame Kampagnen gesetzt (vgl. Schultz, Hummel & Padmanabhan 2010: 14), Öko-Labels eingeführt und Konsument\*innenratgeber verbreitet (vgl. Akenji 2014: 14). Damit soll allgemeines Bewusstsein für die ökologischen Auswirkungen des Privatkonsums geschaffen werden (vgl. Schultz, Hummel & Padmanabhan 2010: 14). Via Medien und Populärkultur (vgl. Soneryd & Uggl a 2015: 918) wird die Botschaft vermittelt, dass kleine individuelle Anpassungen zusammengenommen zu großen Ressourceneinsparungen führen und damit einen wichtigen Unterschied für das Gemeinwohl machen. Private Alltagspraktiken werden als Handlungen gerahmt, die den Schlüssel zur ökologischen Problemlösung darstellen (vgl. Hobson 2013: 60f). Das Abwenden der Krise scheint ganz einfach zu gelingen – mittels Glühbirnenwechseln, dem Einlegen fleischfreier Tage oder der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel (vgl. Soneryd & Uggl a 2015: 913).

Die Bearbeitung des in die Krise geratenen Mensch-Natur-Verhältnisses mutet damit an, eine unschuldige und edle Umweltrettung fernab von Machtbeziehungen zu sein (vgl. Rutherford 2007: 295), ebenso wie Konsum zunehmend als sozialer Akt erscheint (vgl. Maniates 2002: 33), der zeitraubende politische Kampagnen ersetzen kann (vgl. Low & Davenport 2007: 340). Ironischer Weise kommt all das zu einem Zeitpunkt auf, an dem der weltumspannende und komplexe Charakter der Umweltkrise anerkannt wird (vgl. Soneryd & Uggl a 2015: 913).

*„[A]lthough public support for things environmental has never been greater, it is so because the public increasingly understands environmentalism as an individual, rational, cleanly apolitical process that can deliver a future that works without raising voices or mobilizing constituencies.“* (Maniates 2002: 35)

Dieser Versuch, die ökologische Krise mittels Individualisierung beziehungsweise Privatisierung in den Griff zu bekommen, fordert jedoch die bestehende gesellschaftliche und ökonomische Organisationsweise nicht heraus. Im Gegenteil, er ist mit dem kapitalistischen Projekt konsistent (vgl. MacGregor 2010a: 136). Im Zuge aktueller neoliberaler Restrukturierungsprozesse findet generell eine diskursive Verschiebung statt, die kollektive Zuständigkeit durch individuelle Verantwortung ersetzt (vgl. Pühl & Schultz 2001: 102f). Ein neues gesellschaftliches Leitbild – das unternehmerische Selbst – hat sich etabliert (vgl. Bröckling 2002: 177ff) und verlangt von Individuen Eigenverantwortung, persönliche Wahlfreiheit und aktive Selbstregulierung (vgl. Pühl & Schultz 2001: 102f). Zu bedenken gilt es aber, dass die angespro-

chene neoliberale Individualisierung Männer und Frauen<sup>3</sup> nicht gleichermaßen erfasst, sondern über normative vergeschlechtlichte Zuschreibungen funktioniert (vgl. ebd.: 114f). Denn weibliche Subjekte werden zwar ebenfalls aufgerufen, sich zur rationalen, flexiblen Managerin zu entwickeln (vgl. Ludwig 2006: 56f) und dementsprechend ihr Verhältnis zu sich und anderen nach den ökonomischen Prinzipien Erfolgsorientiertheit, Zielgerichtetheit und Kalkül zu organisieren (vgl. Ludwig 2008: 43ff). Eine Unternehmerin ihrer selbst zu werden (vgl. Pühl 2003: 111), beinhaltet aber darüber hinaus die Verkörperung einer emotionalen und fürsorglichen Feminität (vgl. Ludwig 2006: 56f).

Im Fall der Natur-Gesellschafts-Krise lässt sich die Logik dieser (vergeschlechtlichten) Responsibilisierung ganz konkret nachvollziehen: So zeigen zum einen grüne Gouvernemen-talitätsstudien auf, wie diverse ökologische Diskurse und Interventionen das Individuum verantwortlich für die Entschärfung der Umweltkrise zeichnen (vgl. Soneryd & Ugglå 2015: 914, 917f). Zum anderen machen Feminist\*innen auf eine Feminisierung von Umweltverantwortung aufmerksam (vgl. Weller 2013: 292), also darauf, dass sich die erläuterte Bearbeitungsform natürlicher Probleme überwiegend auf von Frauen ausgeführte Tätigkeiten bezieht (vgl. MacGregor 2010b: 233). Diese beiden Perspektiven werden in der vorliegenden Arbeit zusammengedacht, um das vergeschlechtlichte Leitbild im Zusammenhang mit den krisenhaften gesellschaftlichen Naturverhältnissen zu untersuchen.

Um dem nachzugehen, werfen wir in vorliegenden Arbeit einen empirischen Blick auf die Internetplattform Utopia.de – nach eigenen Angaben handelt es sich hierbei um die führende Website zum Thema nachhaltiger Lebensstil in Deutschland (vgl. Utopia GmbH 2018a). Das selbsterklärte Ziel der Homepage ist, Verbraucher\*innen zu inspirieren, ihr Konsumverhalten sowie ihren Lebensstil zu verändern:

*„Dabei will Utopia weder belehren noch missionieren, sondern umfassend informieren. Utopia will die Menschen motivieren, den jeweils nächsten Schritt in Richtung Nachhaltigkeit zu tun – egal wie groß oder klein dieser ist.“* (Utopia GmbH 2018b)

Damit beschränken wir den Analysegegenstand ganz bewusst auf den deutschsprachigen Raum als Teil des nördlichen Kontextes. Denn auch wenn die beschriebenen neoliberalen Tendenzen der Privatisierung beziehungsweise Feminisierung global zu beobachten sind, so

---

<sup>3</sup> In der folgenden Arbeit werden die Begriffe *Mann* und *Frau* beziehungsweise *männlich* und *weiblich* als konstruierte Kategorien verstanden, die zwar fiktiv aber nichtsdestotrotz wirkmächtig sind. Daher werden sie aus einem politischen Interesse heraus weiterhin verwendet (vgl. Rodenberg & Dannecker 2014: 11).

ist davon auszugehen, dass sich spezifische Ausprägungen finden lassen. Im Rahmen dieser Auseinandersetzung dient uns folgende Fragestellung als Richtschnur:

*Wie wird versucht, die ökologische Krise mittels vergeschlechtlichter Subjektivierungsregime zu lösen?*

Den Ausgangspunkt für die Bearbeitung der Forschungsfrage bildet Michel Foucaults Gouvernementalitätskonzept (vgl. Pieper & Rodriguez 2003: 8). Es befasst sich mit Regierung im weitesten Sinn – nämlich als Lenkungsform, die sich im Gleichgewicht von Fremdführungstechniken und Selbstkonstruktionsprozessen vollzieht. Regieren bedeutet demnach, Subjekte durch an Ziele gekoppelte Selbsttechnologien zu einem bestimmten Handeln zu führen (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 29). Mit dieser Foucault'schen Perspektive rückt der Vorgang der Subjektwerdung – das heißt das Ausformen und Handeln als eigenständiges Ich – ins Zentrum (vgl. Bröckling 2013: 19) und mit ihm Subjektivierungsregime als Ensembles an Regeln, Wissensformen, Kontroll- und Regulationsmechanismen sowie Sozial- und Selbsttechnologien. Diese steuern nämlich Selbststeuerungspotentiale, indem sie dem sich formenden Subjekt erlauben, Operationen am Selbst durchzuführen. Anders gesagt, sie mobilisieren, beschränken und kanalisieren Handlungsoptionen (vgl. ebd.: 27f, 40).

Daran anschließend liegt der Fokus nachstehender Auseinandersetzung auf neoliberalen Anstrengungen, die versuchen, ein grünes Subjekt zu initiieren (vgl. Hobson 2011: 138) – ein Subjekt, das auf ganz spezifische Art über die natürliche Umwelt nachdenkt und sich ihr gegenüber verhält (vgl. Agrawal 2005: 7). Um das Vorhaben bearbeitbar zu machen, werden ausschließlich Aspekte neoliberaler Intervention in den Blick genommen, die als Wissen in Texten zum Thema nachhaltiger Konsum niedergelegt sind. Im Anschluss an Bröckling geht es darum, jene ökologischen Erkenntnisformen zu rekonstruieren, die versuchen, das Selbstverhältnis sowie Handeln der Subjekte anzuleiten, und mit denen Individuen sich selbst erkennen und regieren sollen. Ziel der vorliegenden Arbeit ist, ihre zugrundeliegenden Funktionsweisen und Rationalitäten herauszuarbeiten (vgl. Bröckling 2013: 33, 36, 43).

Von besonderem Interesse erscheint uns hierbei, dass Subjekte immer zu einem spezifisch weiblichen oder männlichen Selbstverhältnis geführt werden. Denn in Regierungstechnologien ist ein vergeschlechtlichter Subtext eingelassen und wird mit ihnen vermittelt (vgl. Bargetz, Ludwig & Sauer 2015: 20). Die Aneignung solch geschlechtsspezifischer Denk- und Seins-Weisen seitens der Subjekte stellt die Grundlage für eine bestimmte Organisation von Geschlechterverhältnissen und daran anschließende Arbeitsteilung dar (vgl. Ludwig 2008: 34, 39). Zu fragen, welche vergeschlechtlichten Wissensformen im Zusammenhang mit nachhal-

tigem Konsum als Lösungsansatz der ökologischen Krise vermittelt werden, kann uns demnach Auskunft darüber erteilen, welche Rolle Geschlecht in einem neoliberalen Zusammenhang für die Bearbeitung von sogenannten Umweltproblemen zugeschrieben wird. Überdies erhalten wir umfassendere Einblicke in jene geschlechtsspezifischen Seins-Formen, die das neoliberale Projekt anzustoßen versucht. Womit wir auch Erkenntnisse bezüglich der aktuellen gesellschaftlichen und ökonomischen Funktionsweise gewinnen. So macht unter anderem Hobson deutlich, dass die Bedeutung grüner Subjektformen nicht auf einen ökologischen Zusammenhang beschränkt bleibt, vielmehr sind sie zentrale Orte der Selbstregierung (vgl. Hobson 2013: 60).

Um die angesprochenen Wissensformen für eine Analyse zugänglich zu machen, ziehen wir Siegfried Jägers *Kritische Diskursanalyse* (KDA) heran und adaptieren sie entlang gouvernementalitätstheoretischer Notwendigkeiten. Dies erscheint uns sinnvoll, da das Zustandekommen und die Kriterien für gültiges Wissen ebenso wie die welt- und subjektkonstituierende Bedeutung von Diskursen im Fokus der KDA stehen. Der Ansatz zieht die diskursbegrifflichen Arbeiten Foucaults heran und erweitert sie (vgl. Keller et al. 2011: 21). Demnach „wirken“ Diskurse (vgl. Jäger 2015: 51) als Flüsse sozialer Wissensvorräte. Sie spiegeln nicht einfach die Wirklichkeit wider, sondern strukturieren gesellschaftliche Realitäten und Machtverhältnisse, indem sie individuelles und kollektives Handeln prägen (vgl. Jäger 2011: 92, 95ff). Mit der KDA kann auch die Wirkung von diskursiv verfasstem Wissen auf Subjekte in den Blick genommen werden. Das heißt die Herausbildung von Subjektivitäten (vgl. Jäger 2015: 51). Denn Subjektkonstruktionen sind diskursiv verfasst und an soziale Institutionen rückgebunden (vgl. Bröckling 2013: 38).

Dass Diskursanalyse und Gouvernementalitätsforschung oft zusammen genannt werden, liegt nicht allein daran, dass sie auf Arbeiten von Foucault zurückgehen (vgl. van Dyk & Angermüller 2010: 8). Wichtige Gemeinsamkeit ist die Untersuchung produktiver Machteffekte von Wissensformationen, Technologien und Subjektivierungsweisen. Sie fragen beide nach der Verknüpfung von Wissens- und Machtformationen (vgl. Bröckling & Krasmann 2010: 39).

Nun kommen wir zum Aufbau der Arbeit: Zuerst werfen wir einen Blick auf den Charakter gesellschaftlicher Naturverhältnisse und gehen im Zuge dessen auch den Ursachen ihrer aktuellen Krisenhaftigkeit auf den Grund. Im nächsten Schritt fragen wir nach der Rolle, die Geschlechterverhältnisse in diesem Zusammenhang spielen. Dazu ergründen wir die konzeptionelle Verknüpfung von Frau und Natur, um danach einen Zusammenhang zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung entlang der Trennung von Produktion und Reproduktion herzustellen.

Abschließend zeigen wir, warum es sich bei der Vermittlung des Mensch-Naturverhältnisses um eine feminisierte Aufgabe handelt.

Im dritten Abschnitt widmen wir uns dem theoretischen Rahmen unserer Arbeit. Dafür setzen wir uns mit Foucaults Gouvernementalitätskonzept auseinander. Genauer klären wir sein Verständnis von Regierung als Zusammenspiel von Fremd- und Selbstführung. Außerdem werfen wir einen Blick auf sein Verständnis von Wissen, Macht und Diskurs sowie auf die Rolle von Technologien und Rationalitäten, um anschließend die Subjektwerdung des Individuums als ermächtigenden Prozess der Unterwerfung zu fassen. Außerdem wenden wir uns Geschlecht als subjektivierender Kategorie zu und machen es damit als Subtext des Regierens sichtbar. Am Ende dieses Teils leiten wir aus alldem Orientierungspunkte für unsere Analyse ab.

Das vierte Kapitel befasst sich mit dem Neoliberalismus als umfassendes Projekt, das nicht nur die Restrukturierung gesellschaftspolitischer Bereiche bewirkt, sondern auch mit veränderten Regierungsweisen einhergeht. Welche neuen Selbstverhältnisse das mit sich bringt, diskutieren wir entlang des unternehmerischen Selbst als hegemoniales Subjektivierungsmodell. Im Anschluss machen wir außerdem mithilfe einer zweiten diskursiven Figur – der Unternehmerin ihrer selbst – deutlich, dass ersteres Leitbild nur scheinbar geschlechtsneutral ist.

Nach dieser eher allgemein gehaltenen Diskussion von Regierungsformen und Subjektivierungsmodellen schlagen wir den Bogen zurück zur ökologischen Krise. Dafür wenden wir uns in einem ersten Schritt dem Nachhaltigkeitskonzept zu. Im Zuge dessen vollziehen wir seine ursprünglichen Intentionen und Potentiale nach. Außerdem werfen wir einen Blick auf seinen historischen Aufstieg und die Vereinnahmung seitens kapitalistisch geprägter, wachstumsoptimistischer Zugänge – wie der *green economy*. Im Anschluss besprechen wir einen konkreten Aspekt der Nachhaltigkeitsagenda: die Veränderung von Konsummustern. Im Zuge dessen klären wir, warum nachhaltiger Konsum von den einen als vielversprechender Weg und zentraler Hebel auserkoren wird, während ihn andere als überhöhte Form kommodifizierten Widerstandes verwerfen. Außerdem widmen wir am Ende dieses Kapitels dem vergeschlechtlichten Charakter von Konsum einen kurzen Abschnitt.

Im sechsten Kapitel führen wir die bis dahin besprochenen Gedanken zusammen, indem wir uns die Rolle ansehen, die nachhaltiger Konsum aus gouvernementalitätstheoretischer Perspektive spielt. Das heißt, wir diskutieren Konsum als konkrete Regierungsrationalität, an die bestimmte Fremd- und Selbsttechnologien anschließen, und die versucht, eine der Umweltsorge verpflichtete grüne Subjektform anzustoßen. Außerdem befassen wir uns mit dem (de-)politizierenden Charakter dieses als Lösung der ökologischen Krise konzeptionalisierten Sub-

jektes, bevor wir schließlich klären, warum es sich beim grünen Subjekt um ein weibliches handelt.

Im Anschluss stellen wir Siegfried Jägers Methode der *Kritischen Diskursanalyse* (KDA) vor. Dazu geben wir einen kurzen Abriss ihrer Zielsetzungen und Grundannahmen. Zudem stellen wir die für unsere Analyse relevanten Kategorien vor. Bevor wir am Ende noch erläutern, warum sich eine Diskursanalyse als methodischer Zugang für eine gouvernementalitätstheoretisch inspirierte Untersuchung eignet und inwiefern sich die beiden Zugänge gegenseitig bereichern.

Das nächste Kapitel nutzen wir dazu, unsere empirischen Analyseschritte ausführlich darzulegen. Im Zuge dessen zeigen wir, wie wir Jägers methodische Vorgehensweise an unser Untersuchungsinteresse anpassen, indem wir sie mithilfe von Sarah Duttweilers empirischem Verfahren für Gouvernementalitätsstudien abwandeln. Konkret erläutern wir, warum wir die Ratgeberbeiträge des Online-Nachhaltigkeitsportals Utopia.de als zu untersuchendes Material auswählen. Darüber hinaus machen wir nachvollziehbar, wie wir uns dem Medium – unter anderem seiner Diskursposition und Aufttrittsweise – annähern. Außerdem diskutieren wir, den Ablauf der Materialerstellung. Schließlich geben wir auch einen umfassenden Einblick in unser Verfahren bei der Struktur- sowie Feinanalyse.

Mit dem darauffolgenden Abschnitt präsentieren wir schließlich die Ergebnisse unseres Analyseprozesses. In einem ersten Schritt legen wir offen, womit wir es bei Utopia.de zu tun haben. Unter anderem erläutern wir, wer hinter der Homepage steht, was ihre Ziele sind, wen sie erreicht und welche Eindrücke ihr Erscheinungsbild vermittelt. Dann zeigen wir die Gestaltung beziehungsweise Funktionslogik der Ratgeberbeiträge auf, bevor wir schließlich rekonstruieren, wie die an das Subjekt gerichteten, vergeschlechtlichten Arbeitsaufforderungen konzeptionell begründet werden. Dazu erläutern wir das Utopische Verständnis der ökologischen Krise, individueller Gestaltungsmacht sowie des zugrundeliegenden Mensch-Natur-Verhältnis. Anschließend stellen wir als Kernstück unserer Arbeit jene drei Figuren vor, entlang derer Utopia.de versucht, eine bestimmte grüne Subjektform anzustoßen: der\*die *strategische Konsument\*in*, das *scheinbar autarke Selbst* sowie das *gesund(e,) entschleunigte Selbst*. Bevor wir die Analyseergebnisse nochmals strukturiert zusammenfassen und so die abschließende Conclusio einleiten, fragen wir noch nach strategischen Auslassungen innerhalb der ratgeberischen Auseinandersetzungen des Online-Portals.

Am Ende der Arbeit ziehen wir mithilfe der empirischen Analyse sowie unserer theoretischen Vorarbeit ein Fazit und beantworten darüber die eingangs gestellte Forschungsfrage.

## 2. Vergeschlechtlichte Natur und natürliches Geschlecht?

Im folgenden Kapitel befassen wir uns ausführlich mit dem Verhältnis von Mensch und Natur. Erst wenn wir die Logik dieser Beziehung verstehen, können wir den Ursprung der ökologischen Krise sichtbar machen und damit auch ihren inhärenten Zusammenhang zur Geschlechterordnung begreifen. Denn wie im Laufe des nächsten Abschnittes sichtbar wird, ist die gleichzeitige Ausbeutung natürlicher Ressourcen und feminisierter Arbeit kein Zufall, sondern Produkt ein und derselben Denkweise.

### 2.1. Gesellschaftliche Naturverhältnisse in der Krise

Um uns ökologischen Fragestellungen sinnvoll widmen zu können, braucht es zuallererst ein grundlegendes Verständnis des bestehenden Zusammenhangs zwischen Mensch und natürlicher Umwelt:

*„Dies erfordert eine Konzeption, die Gesellschaft und Natur nicht als getrennte Dimensionen versteht, sondern konstitutiv vermittelt als ‚gesellschaftliche Naturverhältnisse‘.“ (Köhler 2014: 85f)*

Denn ihr Verhältnis bildet keinen bloß äußerlichen Zusammenhang (vgl. Brand & Wissen 2011: 15). Vielmehr handelt es sich um eine wechselseitige Beziehung – das heißt Gesellschaft konstituiert Natur und vice versa (vgl. Köhler 2014: 86). So ist Natur unter anderem die Voraussetzung für die Machbarkeit bestimmter gesellschaftlicher Aktivitäten, und umgekehrt haben natürliche Gegebenheiten kulturelle Dimensionen (vgl. Brand & Wissen 2011: 15f):

*„Natur existiert zwar als materiell-stoffliche Umwelt, sie ist aber immer gesellschaftlich geprägt und wird in raum-zeitlich unterschiedlichen Formen bearbeitet und symbolisiert“ (ebd.: 15).*

Folglich stellen gesellschaftliche Naturverhältnisse einen materiellen Zusammenhang dar, der wenn auch nicht beliebig konstruierbar, doch durch gesellschaftliche Produktions- und Konsumprozesse strukturiert und durch soziale Wahrnehmungen und Deutungen hegemonial definiert wird. Das Verhältnis ist als eine durch soziale Auseinandersetzungen konstruierte Beziehung materieller und kultureller Aspekte zu verstehen. Somit sind Naturverhältnisse Teil aller anderen sozialen Verhältnisse (vgl. ebd.: 15f).

Damit ist die Ausgestaltung des Gesellschaftssystems aus ökologischer Sicht überaus relevant. Aktuell ist es kapitalistisch geprägt und basiert auf der Unterwerfung sowie Aneignung der natürlichen Umwelt (vgl. Bauhardt 2004: 277). Das heißt, die Übernutzung ökologischer

Ressourcen stellt eines seiner zentralen Kennzeichen dar (vgl. Holland-Cunz 2014: 41f). Denn die kapitalistische Produktionsweise ist expansiv und auf Steigerung von sowohl Mehrwert als auch Produktion und Konsum ausgerichtet (vgl. Brand & Wissen 2011: 23). Sie transformiert Natur in einem Ausmaß und mit einem Entwicklungsgrad der Produktivkräfte wie noch keine Produktionsweise zuvor. Indem der Kapitalismus sich die Natur zunutze macht, um neue Bedürfnisse zu schaffen und über Produkt- sowie Technologieentwicklung zu befriedigen, ist er stofflich gesehen im höchsten Maße von der Umwelt abhängig. Die kapitalistische Produktionsweise steht aber Spezifika der Natur nichtsdestotrotz gleichgültig gegenüber und untergräbt damit ihre eigene Grundlage. Dementsprechend haben wir es mit einer Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse zu tun (vgl. Bader et al. 2011: 16f): „*Krisenhaft wäre dann [...] die Art und Weise, wie sich Gesellschaft die Natur aneignet*“ (Köhler 2014: 85f).

Bader et al. machen in diesem Zusammenhang vier zentrale sozial-ökologische Krisenprozesse aus (vgl. Bader et al. 2011: 16f), die von der kapitalistisch organisierten Naturaneignung angestoßen sind (vgl. ebd.: 13): Erstens die Klimakrise, die vor allem auf die steigende Emission von Treibhausgasen zurückzuführen ist; zweitens die Ernährungskrise, womit die Verdrängung und Zerstörung bäuerlicher Landwirtschaft gemeint ist; drittens die Energiekrise als Symptom der Verknappung fossiler Energieträger und viertens die Krise der Biodiversität, mit welcher die Zerstörung natürlicher Lebensräume und das Aussterben von Pflanzen- sowie Tierarten benannt wird (vgl. ebd.: 16f).

Die Folgen dieser Entwicklungen bleiben nicht auf die natürliche Umwelt beschränkt, sondern gehen mit sozioökonomischen und ethischen Problemstellungen einher (vgl. Piñeiro et al. 2014: 253). Aus feministischer Perspektive kann etwa die krisenhafte Entwicklung des Mensch-Natur-Verhältnisses nicht getrennt von jener der sozialen Reproduktion betrachtet werden (vgl. Bauhardt 2012: 2). Dazu müssen wir im Folgenden etwas weiter ausholen.

## 2.2. Männliche Kultur vs. weibliche Natur

Die bestehende Beziehung zwischen Mensch und Natur ist neben ihrer kapitalistischen Prägung auch patriarchal vermittelt (vgl. Bauhardt 2004: 277). Folglich spielt die Kategorie Geschlecht eine ganz wesentliche Rolle für die gesellschaftliche Gestaltung und Regulierung des Naturumgangs (vgl. Katz et al. 2015: 14). So findet sich zwischen Naturausbeutung und Frauenunterdrückung ein ideengeschichtlicher Zusammenhang (vgl. Vinz 2005: 7f). Das heißt, die Herrschaft über die natürliche Umwelt und über den (weiblichen) Menschen haben den gleichen konzeptionellen Ursprung: eine Unter- und Überordnungsbeziehung (vgl. Bauhardt

2004: 277). Die Entwicklung dieser gedanklichen Struktur fällt mit der Formierung moderner Wissenschaften zusammen (vgl. Vinz 2005: 7): Im westlich-abendländischen Denken und kulturellen Handeln sind kategoriale Begriffe, Eigenschaften und Handlungsbereiche über die Abgrenzung von einem angeblichen, hierarchisch gesetzten Gegenpol bestimmt. Diese Konstrukte sind immer auch geschlechtlich markiert (vgl. Katz 2006: 212).

Praktisch bedeutet das, dass es zu einer diskursiven Gleichsetzung von Männlichkeit mit Kultur, Ordnung, Vernunft, Geist sowie Aktivität und von Weiblichkeit mit Natur, Chaos, Emotionalität, Körper als auch Passivität kommt (vgl. Bargetz, Ludwig & Sauer 2015: 18). Indem etwas entweder als Teil von Männlichkeit oder Teil von Weiblichkeit gefasst wird, muss es vom jeweils anderen Bereich abgekoppelt werden. Ausschlaggebend ist hierbei, dass männlich Konnotiertes kulturell höher bewertet und als implizite Norm und Leitkategorie gesetzt wird (vgl. Katz 2006: 212). Geschlechtlich kodiertes dualistisches Denken – also die binäre Opposition dieser Wertehierarchie (vgl. Vinz 2005: 8) – stellt die Basisstruktur westlicher Wissenstheorien und Weltverhältnisse dar (vgl. Holland-Cunz 2014: 42).

Geschlechterverhältnisse bilden folglich einen inhärenten Bestandteil aktueller kapitalistischer Vergesellschaftung (vgl. Bauhardt 2015: 117), denn es ist eben jene Natur-Kultur-Dichotomie, die die Ausbeutung der natürlichen Umwelt zugunsten kapitalistischen Wachstums begründet (vgl. Bauhardt 2004: 278). Diese ausbeuterischen Prozesse schließen nämlich an eine Konzeption von Natur als frei verfügbares, passives (Erkenntnis-)Objekt an, das dem Menschen als vernunftgeleitetes, erkennendes und handelndes Subjekt unterzuordnen ist. Im Zuge dessen wird das besagte Subjekt über die Abwertung und Beherrschung des angeblichen Objekts bestimmt (vgl. Katz et al. 2015: 14).

*„Social-ecological crises can be directly traced back to gender relations: for the establishment of natural sciences the gendered dichotomy and hierarchical cleavage between nature and culture was constitutive.“ (Vinz 2009: 172)*

Die beschriebene Logik begründete zugleich auch die Unterwerfung von Frauen unter die kapitalistisch-patriarchale Herrschaft (vgl. Vinz 2005: 8). Ungleiche Geschlechterverhältnisse wurden über die scheinbar natürliche Differenz zwischen Männern und Frauen konzeptualisiert und gerechtfertigt (vgl. Bauhardt 2013: 361f). Mit dem Verweis auf ihr angebliches, biologisch-natürlich begründetes Unvermögen, rational zu denken, war es über einen großen Zeitraum hinweg möglich, Frauen politische Teilhabe vorzuenthalten (vgl. Vinz 2005: 8). Unter anderem das Postulat der potentiellen Gebärfähigkeit weiblicher Körper wurde lange herangezogen, um daraus eine besondere Nähe von Frauen zur Natur – als dem „Anderen“

von Kultur und Rationalität – abzuleiten (vgl. Bauhardt 2013: 361f). Dieses angeblich enge Verhältnis ging mit der Zuschreibung spezifischer Charakterzüge wie Emotionalität, Irrationalität und Naivität einher, genauso wie bestimmte soziale Kompetenzen – Empathie, Fürsorglichkeit und Friedfertigkeit – behauptet wurden (vgl. Bauhardt 2004: 277f).

Diese moderne Hierarchisierung der Geschlechter bezieht sich ganz wesentlich auf ihre jeweiligen Positionen im Produktionsprozess und vollzog sich daher nicht zufällig zu einer Zeit, als der Industriekapitalismus mehr und mehr Gestalt annahm (vgl. Bauhardt 2015: 117). Entscheidend ist in diesem Zusammenhang auch die moderne Vorstellung getrennter gesellschaftlicher Sphären: Öffentlichkeit und Privatheit. Dieser Idee zufolge können sich nur autonome männliche Subjekte in der politischen Öffentlichkeit bewegen, die durch frei gewählte soziale Beziehungen gekennzeichnet ist. Frauen hingegen sind im durch quasi-natürliche Bindungen charakterisierten Privaten und damit Vorpolitischen zu verorten (vgl. Bauhardt 2004: 277). Indem die vergeschlechtlichte Norm also die gesellschaftliche Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit stützte, schlug sie sich auch als ganz bestimmte Arbeitsteilung nieder (vgl. Pühl 2001: 43). Anschließend daran scheint nämlich eine Verknüpfung von Männlichkeit mit Lohnarbeit genauso logisch oder natürlich wie das Zusammendenken von Weiblichkeit mit dem privaten Bereich und sorgenden Tätigkeiten (vgl. Ludwig 2011: 19).

Zusammenfassend lässt sich damit sagen, dass Natur und Geschlecht konzeptionell eng verbunden sind (vgl. Katz et al. 2015: 14), was in der sozial konstruierten Verbindung von Frauen und natürlicher Umwelt gipfelt. Gemeinsam garantieren die Feminisierung von Natur (vgl. Vinz 2005: 7f) und Naturalisierung von Geschlecht die Stabilität der vorherrschenden Ordnung (vgl. Holland-Cunz 2014: 42).

### 2.3. Die Natur weiblicher Reproduktionsarbeit

Da die Verknüpfung von Geschlechter- und Naturverhältnissen heute noch weiterwirkt (vgl. Bauhardt 2015: 117), geht die oben dargelegte Problemstellung über ein rein historisches Interesse hinaus. Die Verbindung zwischen Frauen und Natur prägt gesellschaftliche Arbeit so tiefgreifend, dass sie vom sozialen Verhältnis zum natürlichen Phänomen umgedeutet wird. Etwa das Aufziehen von Kindern ist weitläufig als natürliche weibliche Bestimmung akzeptiert (vgl. Vinz 2005: 8).

So ist die gegenwärtige gesellschaftliche Geschlechterordnung nach wie vor entlang des beschriebenen, binär geprägten Gegensatzpaars strukturiert (vgl. Katz et al. 2005: 14) und die Arbeitsteilung geschlechtsspezifisch organisiert (vgl. Pühl 2001: 33). In diesem Zusammenhang stoßen wir auf eine weitere wichtige Dichotomie, nämlich jene von Produktion und Re-

produktion. Mit Produktion ist die gesellschaftlich angesehene Sphäre des im abstrakt wert-ökonomischen Sinne Produktiven gemeint. Während hingegen die als reproduktiv gefassten produktiven Prozesse nicht dem Bereich des Ökonomischen zugeordnet werden (vgl. Katz 2006: 212). Schon der Begriff *Re-Produktion* unterstellt eine Nicht-Produktivität und ist aufgrund dieser impliziten Abwertung durchaus problematisch (vgl. Bauhardt 2015: 118). Denn eigentlich umfasst er alle politökonomischen, soziokulturellen und materiell-ökologischen Aktivitäten, die tagtäglich das Alltagsleben ebenso wie menschliche Gemeinschaften erhalten (vgl. MacGregor 2010b: 233). Beispiele sind unter anderem Haus- und Sorgearbeit (vgl. Bauhardt 2013: 365).

Reproduktive Tätigkeitsfelder weisen Besonderheiten auf, was Verantwortlichkeiten, emotionale Bindungen und unmittelbare Notwendigkeiten betrifft (vgl. ebd.: 365). Meist ist ihr Charakter fürsorgend, sozial, kommunikativ und beziehungsstiftend, womit sie an und für sich nicht auf Gewinn ausgerichtet sind. Die kapitalistische Verwertungslogik verbannt sie daher auch ins als weiblich definierte Private (vgl. Katz 2006: 212), wodurch Reproduktion zu einem feminisierten Handlungsbereich<sup>4</sup> wird (vgl. MacGregor 2010b: 233), der oftmals unentgeltlich, unter dem Vorzeichen der Liebe oder auch der Pflicht übernommen wird (vgl. Mellor 2015: 64).

In diesem Zusammenhang verrichtete Arbeit wird abgewertet, ebenso wie diejenigen, die sie ausführen. Dies drückt sich in geringer bis zu keiner Bezahlung, niedrigem sozialen Status (vgl. Katz 2006: 212) und schlechten Arbeitsbedingungen aus (vgl. Mellor 2015: 64). Dass im Rahmen dessen keine oder nur niedrige monetäre Transaktionen stattfinden, heißt jedoch nicht, dass es sich nicht um makroökonomisch relevante Größen handelt (vgl. Bauhardt 2013: 364). So sind Produktion und Reproduktion untrennbar im ökonomischen Prozess verbunden (vgl. Bauhardt 2015: 120). Feministische Zugänge versuchen daher, die wechselseitige Verwiesenheit der beiden Bereiche deutlich zu machen und das Ganze der Produktivität zu unterstreichen. Das heißt, das Ziel dieser Perspektiven ist es, sowohl die soziale Reproduktion menschlichen Lebens als auch die Produktivität der Natur mitzudenken (vgl. ebd.: 118).

An dieser Stelle kommt erneut der strukturelle Zusammenhang zwischen der untergeordneten gesellschaftlichen Position von Frauen und dem destruktiven Zugang zur ökologischen Umwelt ins Spiel. Wie am Beispiel von Produktion und Reproduktion sichtbar wird, gründet das kapitalistische (Wirtschafts-)System auf einer Wertehierarchie, die von hoch bezahlten, ange-

---

<sup>4</sup> Diese Feminisierung schließt nicht aus, dass Männer in niedriger sozialer Stellung diese Aufgaben übernehmen müssen oder sich Männer in höherer gesellschaftlicher Position ihr freiwillig annehmen (vgl. Mellor 2015: 63).

sehenen Tätigkeiten zu niedrig beziehungsweise gar nicht bezahlten Arbeiten reicht. Die hierarchische Vergeschlechtlichung von ökonomischem Wert trifft jedoch nicht bloß weibliche Reproduktionsarbeit, sondern behandelt die Ausbeutung von Natur auf dieselbe Art. So wird beides in formalen Überlegungen externalisiert, das heißt ignoriert und marginalisiert, obwohl grundsätzlich Frauen und die Natur es sind, die die eigentlichen materiellen Kosten tragen (vgl. Mellor 2015: 62). Damit ist gemeint, dass im aktuellen vergeschlechtlichten Wirtschaftsmodell herrschende beziehungsweise privilegierte Männer (aber auch Frauen<sup>5</sup>) die Konsequenzen ihrer Existenz – also ihre Körperlichkeit und kontextuelle Einbettung – an die natürliche Umwelt und Reproduktionsarbeit auslagern können (vgl. ebd.: 65).

Anschließend daran werden von feministischer Seite immer wieder Parallelen zwischen der Ausbeutung reproduktiver natürlicher Potentiale und jener von Frauen als fortwährend, kostenlos verfügbare Ressourcen gezogen (vgl. Katz 2006: 212). Anders gesagt, unbezahlte weibliche Reproduktionsaufgaben werden in der kapitalistischen Produktionsweise als quasi-natürliche Ressource behandelt – ihre unendliche gesellschaftliche Aneignbarkeit wird vorausgesetzt (vgl. Bauhardt 2015: 118):

*„Der Begriff der Ressource umfasst dabei sowohl die natürlichen Ressourcen im klassischen Verständnis – z.B. Wasser, Land, Pflanzen, Rohstoffe etc. – als auch die Reproduktionsarbeit der Frauen, die nicht als quasi-natürlich gegebene Voraussetzung ökonomischer Prozesse zu sehen ist, sondern als kulturelle und soziale Konstruktion in einer heteronormativen Geschlechterordnung.“ (ebd.: 122)*

#### 2.4. Geschlecht in der Umweltforschung: verwundbare, tugendhafte Frau?

Warum diese konzeptionellen Fragen für das vorliegende Untersuchungsvorhaben so wichtig sind, wird deutlich, wenn wir einen Blick auf die bisherige (feministische) Umweltforschung werfen. Es gibt zahlreiche Arbeiten, die sich mit Geschlecht und natürlicher Umwelt befassen – überwiegend in Bezug auf den Globalen Süden. Was hingegen den nördlichen Kontext betrifft, wird der Zusammenhang oft übergangen (vgl. Hawkins 2012: 751). Zudem scheint es in diesen Auseinandersetzungen häufig so, als hätten nur Frauen ein Geschlecht (vgl. Bauriedl 2015: 104), denn ökologische Geschlechteranalysen befassen sich vor allem mit weiblicher Verwundbarkeit und Tugendhaftigkeit (vgl. Arora-Jonsson 2011: 745).

---

<sup>5</sup> Eine privilegierte gesellschaftliche Position einnehmen zu können, ist nicht allein eine Frage des Geschlechts. Der soziale Status spielt ebenfalls eine wichtige Rolle. Dementsprechend können auch einige Frauen, andere Frauen sowie Männer und die Natur ausbeuten (vgl. Mellor 2015: 63).

Zum einen setzen sich viele der Untersuchungen mit den materiellen Folgen auseinander, die Umweltprobleme für Frauen im Süden nach sich ziehen (vgl. Gaard 2015: 21). Autor\*innen rechtfertigen diese besondere Aufmerksamkeit mittels unterschiedlicher Vulnerabilitäten – beispielsweise höhere weibliche Sterberaten bei ökologischen Desastern (vgl. Arora-Jonsson 2011: 745). Nichtsdestotrotz befördern sie damit ein Bild von Frauen als Opfer, die vor den Folgen der Umweltzerstörung gerettet werden müssen (vgl. Gaard 2015: 21). Zwar sind die materiellen Auswirkungen der ökologischen Krise keineswegs geschlechtsneutral (vgl. Rodenberg & Dannecker 2014: 9), die spezifische weibliche Verwundbarkeit ist aber auch nicht einfach angeboren. Stattdessen stellt sie Ergebnis von aus vergeschlechtlichten sozialen Rollen, Diskriminierung und Armut resultierenden Ungleichheiten dar (vgl. Gaard 2015: 23). Entscheidend sind hier besonders die ungleiche Arbeitsbelastung und fehlende Rechte sowie mangelnde gesellschaftliche Entscheidungsmöglichkeiten (vgl. Rodenberg & Dannecker 2014: 9).

Zum anderen wird in der Umweltforschung immer wieder unterstrichen, Frauen – auch aus dem Globalen Norden – seien besonders umweltbewusst (vgl. Arora-Jonsson 2011: 745) und ökologisch tugendhaft (vgl. Bauriedl 2015: 106). Sie seien sensibler, was ökologische Risiken betrifft, und zeigten mehr Bereitschaft, ihr Verhalten zu verändern sowie drastische Maßnahmen zu unterstützen (vgl. Arora-Jonsson 2011: 745). Begründet wird die Behauptung über eine vermeintliche sozio-materielle Verbindung zwischen Frauen und Natur (vgl. MacGregor 2010c: 23). Mit dieser These gehen hitzige Debatten einher, denn während die einen von einem essentiellen natürlichen Zusammenhang ausgehen, der Frauen ein angeborenes Bewusstsein beschert, erklären die anderen das Naheverhältnis über materielle Praxen (vgl. Nightingale 2006: 165). Demnach sind es die geleisteten Sorge- und Subsistenzarbeiten, die angeblich eine besondere weibliche Naturnähe begründen und Frauen mit spezifischem Wissen ausstatten (vgl. Gaard 2015: 21f).

Sowohl der Verweis auf eine scheinbar spezifische weibliche Verwundbarkeit als auch die Thematisierung einer angeblich besonderen weiblichen Tugendhaftigkeit repräsentieren Frauen im Umweltkontext als einheitliche Gruppe. Unterschiede zwischen ihnen werden ignoriert, wodurch vielfältige Motivationen, Perspektiven und Handlungen zu einem einheitlichen Ganzen verschmelzen (vgl. Arora-Jonsson 2011: 747f), als wären Frauen alle auf gleiche Weise patriarchalen Machtverhältnissen unterworfen (vgl. Bauriedl 2015: 104). Sie stellen aber keine homogene Gruppe mit gleichen Interessen, Lebenssituationen und Solidaritätspotentialen dar. Vor allem aus einer globalen Perspektive stellt sich die Frage, ob Geschlecht alleine wirklich als zentrale Strukturkategorie ausreicht (vgl. Littig 2000: 101f):

*„Women are not a homogenous category. Women can be rich or poor, urban or rural, from different ethnicities, nationalities, households and families [...]. A poor man in India is unlikely to be as polluting as a woman in Sweden or for that matter as much a polluter as a rich woman in India.“ (Arora-Jonsson 2011: 749)*

Auch wenn die Konzeptualisierung des Verhältnisses Frau-Natur lange Zeit eine strategische Funktion für politisch-emanzipatorische Zielsetzungen übernommen hat (vgl. Bauriedl 2015: 104), hat sie sich als zweischneidiges Schwert herausgestellt (vgl. Arora-Jonsson 2011: 749). Sie half zwar in den 1980ern (vgl. ebd.: 747) eine globale Frauen-Umweltbewegung zu gründen, sowie hegemoniales androzentrisches Wissen in Frage zu stellen (vgl. Nightingale 2006: 167). Auch die Forderung, Frauen mehr in Entscheidungsprozesse einzubeziehen, wurde vieler Orts darüber argumentiert (vgl. Arora-Jonsson 2011: 749). Jedoch kommt es immer, wenn auf unangemessene Generalisierungen bezüglich „der“ Frauen oder „der“ Männer zurückgegriffen wird, auch zur Verfestigung traditioneller Geschlechterstereotype (vgl. Weller 2017: 337). Mit beschriebener Homogenisierung geht folglich die Gefahr einher, geschlechtsspezifische Umweltkonflikte und -fürsorge zu naturalisieren (vgl. Bauriedl 2015: 104). Das heißt, trotz seiner hehren Absicht hat der diskutierte Zugang den Status-Quo verfestigt und kann grundlegendem Wandel im Weg stehen (vgl. Arora-Jonsson 2011: 750). Denn ein Fokus auf Frauen und ihre Verwundbarkeit sowie Tugendhaftigkeit lenkt von jenen Machtbeziehungen und Ungleichheiten ab, die im Kontext der ökologischen Krise institutionell und diskursiv reproduziert werden (vgl. ebd.: 745).

## 2.5. Die Feminisierung ökologischer Verantwortung

Als Abschluss dieses Kapitels wollen wir nun das bisher Diskutierte zusammenführen: Über ihre Versorgungsverantwortung sind Frauen deutlich mehr in die alltägliche Bearbeitung ökologischer Probleme eingebunden (vgl. Katz et al. 2015: 13). Während sich darüber anschaulich zeigt, wie Geschlechterbeziehungen den Umgang mit der Natur mitbestimmen (vgl. Arora-Jonsson 2011: 750), wird auch deutlich, dass Umweltfragen Geschlechterungerechtigkeiten noch weiter vertiefen können (vgl. Rodenberg & Dannecker 2014: 9).

Im Kontext einer patriarchalen Gesellschaftsordnung, die die weibliche Zuständigkeit für Reproduktion konstruiert und durchsetzt, ist es daher gefährlich, (ökologische) Arbeit von Frauen zu romantisieren (vgl. MacGregor 2010c: 22). Das heißt, ihre Antworten auf Probleme der natürlichen Umwelt dürfen nicht unreflektiert gefeiert werden, besonders dann nicht, wenn sie mit geschlechtsspezifischen Verantwortlichkeiten der sozialen Reproduktion zu tun haben (vgl. MacGregor 2010a: 134). Denn wird Frauen eine privilegierte Rolle im Umgang mit so-

wie im Schutz der natürlichen Umwelt zugeschrieben (vgl. Bauhardt 2015: 120), mündet dies in einer Feminisierung der Umweltverantwortung (vgl. Katz et al. 2015: 13f) und verfestigt traditionelle Geschlechterverhältnisse (vgl. Katz 2006: 208) mit all ihren sexistischen Stereotypen und Rollenbildern (vgl. MacGregor 2010c: 22).

Zusehends wird jene Reproduktionsarbeit von Frauen, die das Verhältnis zwischen Mensch und Natur vermittelt (vgl. ebd.: 23) und vor allem im privaten Bereich geleistet wird, von der neoliberal-kapitalistischen Logik in Dienst genommen (vgl. Bauhardt 2015: 120). Konkret bedeutet das, dass unbezahlte Sorgearbeit ausgebeutet wird, um Privatisierungsprozesse und Umweltstrategien durchzusetzen (vgl. MacGregor 2010c: 22). Indem weibliche Arbeitskraft und weibliches Wissen zu diesem Zweck mobilisiert werden, wächst die ohnehin schon lange Liste an Versorgungsaufgaben von Frauen noch weiter an. Es läuft darauf hinaus, dass ihnen die Verantwortung für die Umweltrettung zugeschrieben wird, ohne Themen wie Macht und Eigentum zu behandeln (vgl. Arora-Jonsson 2011: 747).

Aus dem bisher Dargestellten ergeben sich folgende feministische Forderungen: Reproduktion muss als Arbeit verstanden werden, die in westlichen Gesellschaften feminisiert und privatisiert wurde (vgl. MacGregor 2010c: 22). Die Trennung sowie Hierarchisierung von monetär bewerteter Produktion und nicht-monetär in Wert gesetzten gesellschaftlichen und natürlichen Reproduktionsprozessen muss überwunden werden (vgl. Bauhardt 2015: 118). Genauso ist die Definition von Reproduktionsarbeit als Frauenarbeit zu dekonstruieren (vgl. ebd.: 120). Das heißt, sie muss gerecht umverteilt werden, um Geschlechtergerechtigkeit zu realisieren (vgl. MacGregor 2010c: 22), denn Sorgearbeit kann ein Hindernis für die aktive ökologische bürgerliche Teilhabe bilden (vgl. ebd.: 28).

Bei alledem ist es notwendig, die strukturelle Grundlage geschlechtlicher Arbeitsteilung zu betonen, nur so kann der Tatsache Rechnung getragen werden, dass es sich um ein Produkt sozialer Dominanz handelt und nicht das Ergebnis biologischer Disposition (vgl. Bauriedl 2015: 106). Zusammenfassend heißt das, dass der Zusammenhang zwischen Natur- und Geschlechterverhältnissen deutlich gemacht werden muss (vgl. Bauhardt 2015: 118).

Anschließend an dieses Kapitel müssen wir mehrere Punkte im Hinterkopf behalten. Zuvorderst handelt es sich bei Mensch und Natur keinesfalls um getrennte Entitäten, sondern diese stehen in einem konstitutiven Verhältnis zueinander, dessen Ausprägung durch gesellschaftliche Auseinandersetzungen bestimmt ist. Damit wird zum einen die strukturierende Bedeutung des sozioökonomischen Systems – in unserem Fall des Kapitalismus – und seiner Produktions- und Konsumprozesse sichtbar: Aufgrund seiner rücksichtslosen expansiven Naturaneig-

nung begründet es die Krisenhaftigkeit der bestehenden gesellschaftlichen Naturverhältnisse. Zum anderen ist die aktuelle Mensch-Natur-Beziehung jedoch nicht nur kapitalistisch, sondern auch patriarchal geprägt. Das heißt, Geschlecht spielt eine zentrale Rolle für die Ausgestaltung dieses Verhältnisses. So wird die Ausbeutung der Natur über ihre Feminisierung legitimiert. Letztere gründet auf einer dichotomen Denkstruktur, mittels derer die natürliche Umwelt und Feminität konzeptionell verknüpft sowie dem vermeintlichen Gegenpol Kultur und Maskulinität untergeordnet werden. Diese Logik funktioniert auch dahingehend, dass Frauen und Reproduktionsarbeit – als feminisierter Tätigkeitsbereich – naturalisiert werden. Das heißt, sie werden als quasi-natürliche Ressource behandelt und können dementsprechend ausgebeutet werden. Im Speziellen gilt das für weibliche Umweltsorge – also Arbeiten, die der Vermittlung des aktuell krisenhaften Mensch-Natur-Verhältnisses dienen.

### 3. Gouvernamentalität

Auch wenn Umweltprobleme und die ökologische Krise einen materiellen Kern haben (vgl. Brand & Wissen 2011: 18), sind sie kein einfach gegebenes naturwissenschaftliches Faktum (vgl. Oels 2010: 171). Sie existieren nicht in einer reinen, unvermittelten Weise „dort draußen“ (vgl. Rutherford 2007: 294). Vielmehr wirken hinter den Themen Interessen und Machtbeziehungen (vgl. MacGregor 2014: 620). Das heißt, ökologische Probleme sind Teil sozialer Auseinandersetzungen (vgl. Brand & Wissen 2011: 18) und als Effekt diskursiver Kämpfe zu begreifen (vgl. Oels 2010: 171). Sie werden folglich durch verschiedene Techniken, Prozeduren und Praktiken auf eine Art konstruiert, die sie als Wissensobjekte einer Regulierung zugänglich macht (vgl. Rutherford 2007: 294).

*„Wissen [...] ist [...] für die Aneignung von Natur wie auch für die Deutungen und Umgangsformen mit den krisenhaften Naturverhältnissen ganz entscheidend.“ (Brand & Wissen 2011: 19)*

Regulierung bedarf also Wissen, wobei die Herstellung von neuem Wissen immer auch unmittelbar verbunden ist mit der Formierung von Praktiken und menschlicher Subjektivität in Bezug auf die Umwelt. Das bedeutet: Auch spezifische (grüne) Formen des Subjekt-Seins gehen mit der Entstehung von Natur als zu regulierender und zu schützender Bereich einher (vgl. Agrawal 2005: 226). Im Folgenden werfen wir einen ausführlichen Blick auf die theoretischen Grundlagen dieser Konzeptualisierung.

### 3.1. Die Führung der Führungen

Michel Foucaults Konzept der Gouvernementalität befasst sich mit Regierungsdenken (vgl. Foucault 1993b: 27) als strategischem Feld von Machtverhältnissen, in dem sich für Regierung charakteristische Typen der Verhaltensführung einrichten (vgl. Foucault 2004: 310f, 314). *Regierung* als namensgebender Begriff ist in diesem Zusammenhang zentral. Damit lassen sich nämlich Machtausübungen diagnostizieren, die nicht negativ sind, die nicht als physischer Zwang, gewaltsame Unterwerfung oder vereinnahmende Disziplinierung auftreten (vgl. Saar 2007: 37). Stattdessen benennt der Term vielfältige Handlungsformen und Praxisfelder, die als „Führung der Führungen“ auf die Lenkung, Kontrolle und Leitung von Individuen sowie Kollektiven gerichtet sind. Sie wirken auf Handlungsmöglichkeiten ein, indem sie Wahrscheinlichkeiten schaffen und darüber das Feld des in Betracht kommenden Tuns strukturieren. Sowohl für diese Form der Machtausübung im Speziellen, als auch für Macht im Allgemeinen ergibt sich daraus, dass sie über das Möglichkeitsfeld auf handelnde Subjekte einwirken und nur im Grenzfall nötigen oder verhindern (vgl. Foucault 1987: 254f).

Macht ist folglich nicht bloß eine nein-sagende Kraft repressiven Charakters (vgl. Foucault 1978: 35). Sie ist nichts, das es zu erwerben, teilen oder wegzunehmen gäbe. Stattdessen vollzieht sie sich im Spiel ungleicher, beweglicher Beziehungen (vgl. Foucault 1977: 115), in denen versucht wird, das Verhalten anderer zu lenken. Somit ist sie immer in menschlichen Verhältnissen präsent – ganz gleich ob ökonomischer, institutioneller oder romantischer Natur (vgl. Foucault 1993b: 19). Denn sie stellt einerseits das Ergebnis darin entstandener Teilungen, Ungleichheiten oder Ungleichgewichte dar. Andererseits wirkt sie hervorbringend, indem sie selbst die Voraussetzung für solche Differenzierungen bildet (vgl. Foucault 1977: 115). Überdies gilt es bezüglich Macht anzumerken, dass sie sowohl intentional als auch nicht-subjektiv ist. Folglich stellt sie nicht das kausale Ergebnis einer konkreten Instanz dar, sondern wird vielmehr von einem spezifischen Kalkül durchsetzt. Das heißt, darin entfalten sich bestimmte Absichten und Zielsetzungen, die aber nicht an Entscheidungen eines konkreten Subjekts geknüpft sind (vgl. ebd.: 116).

Des Weiteren folgt aus dem Verständnis von Machtausübung als Einwirkung auf Handlungen, dass dem Element der Freiheit eine wichtige Bedeutung zukommt. So kann Macht nur auf freie Subjekte ausgeübt werden, vor denen ein Möglichkeitsfeld liegt, in dem sich unterschiedliche Führungen, Reaktionen und Verhaltensweisen ereignen können (vgl. Foucault 1987: 255). Macht gründet dementsprechend auf der Kontingenz von Handeln, denn wäre das

menschliche Verhalten vollkommen determiniert, wäre jede machtförmige Intervention überflüssig (vgl. Bröckling 2013: 20).

Daraus ist abzuleiten, dass Macht und Freiheit sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern in einem komplexen Verhältnis stehen: Freiheit fungiert als Existenzbedingung und Trägerin von Macht – ohne sie würde Macht verschwinden und dem Zwang der Gewalt Platz machen. Jedoch handelt es sich um keine rein symbiotische Beziehung, denn Freiheit begehrt ständig auf. Dementsprechend haben wir es mit einem Verhältnis des gegenseitigen Anstachelns und Kampfes zu tun (vgl. Foucault 1987: 256). Daraus ergeben sich fortwährend Widerstandsmöglichkeiten, die die beweglichen Machtbeziehungen auch verändern (vgl. Foucault 1993b: 19). An dieser Stelle wird der Unterschied zwischen Machtbeziehungen und Herrschaftszuständen deutlich. Um zweiteres handelt es sich dann, wenn Machtbeziehungen blockiert sind und damit erstarren. Das ist beispielsweise der Fall, wenn Individuen oder gesellschaftliche Gruppen in der Lage sind, mit ökonomischen, politischen oder militärischen Mitteln jegliche Umkehrung zu unterbinden und damit verhindern, dass andere an den Machtbeziehungen Teilhabende ihre Veränderungsstrategien verfolgen (vgl. ebd.: 11).

Zusammenfassend: Foucault spielt in diesem Zusammenhang ganz bewusst mit dem Doppelsinn des Wortes *Führung*, um darüber das Spezifische am Machtverhältnis der Regierung zu verdeutlichen. Zum einen wird damit auf die Tätigkeit des Anführens anderer verwiesen. Zum anderen meint es eine Weise des Sich-Verhaltens (vgl. Foucault 1987: 255), die zwar auf Freiheit, Zustimmung und Einverständnis beruht, damit aber nicht zwangsläufig frei von Herrschaftseffekten ist (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 28).

### 3.2. Regierung führt, aber wie?

Wie operiert diese Regierung nun aber, wenn sie nicht einfach Menschen zwingt, etwas zu tun? Sie wirkt über ein komplexes Gleichgewicht von Techniken, die Zwang sicherstellen, und Prozessen, durch die sich das Subjekt konstruiert und modifiziert (vgl. Foucault 1993a: 203f). Das Regieren ist also durch ein Zusammenspiel von Fremdführungs- und Selbstführungstechnologien gekennzeichnet (vgl. Bargetz, Ludwig & Sauer 2015: 14): „*The contact point, where the individuals are driven by others is tied to the way they conduct themselves, is what we can call [...] government.*“ (Foucault 1993a: 203)

Technologien sind genauer ein Komplex von Verfahren, Instrumenten, Programmen, Maßnahmen und Apparaten, der erlaubt, Handlungsformen, Präferenzstrukturen sowie Entscheidungsprämissen zu gestalten (vgl. Bröckling & Krasmann 2010: 27). Mit Fremdführungstechniken benennt Foucault jene Technologien, die auf die Bestimmung des Verhaltens von

Individuen zur Unterwerfung unter bestimmte Zwecke abzielen (vgl. Foucault 1984: 35f). Selbsttechniken wiederum sind Führungsverhältnisse des Subjekts in Bezug auf sich selbst (vgl. Rau 2015: 190). Sie ermöglichen Operationen an Körper, Seele, Denken, Verhalten und Lebensführung, die der Transformation, Modifizierung und Perfektionierung dienen (vgl. Foucault 1984: 35f). Darüber verlegen diese Techniken Fragen von Macht und Regierung ins Subjekt hinein (vgl. van Dyk & Angermüller 2010: 10). Die Erfindung und Förderung von an Regierungszielen gekoppelten Selbsttechnologien nimmt somit einen zentralen Stellenwert ein (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 29).

Technologien zielen also auf die Schaffung eines Rahmens ab, in dem sich Individuen selbst führen (vgl. van Dyk & Angermüller 2010: 10), und setzen wiederum an politischen Rationalitäten (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 21) als gesellschaftlich hegemoniales Referenzsystem an. Damit ist gemeint, dass Rationalitäten einen scheinbar natürlichen und objektiven Denkkonsens darstellen (vgl. Mattisek 2010: 132), der auf spezifischem, nicht-neutralem Wissen gründet und damit bestimmte Wahrnehmungs- und Beurteilungsstrategien erzeugt (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 20). Um diese Wirksamkeit zu entfalten, muss dieser Konsens sich aber als Regierungsweise materialisieren – dies bedeutet praktisch und technisch werden. Folglich sind Rationalitäten und Technologien des Regierens, Denk- und Interventionsweisen untrennbar miteinander verbunden (vgl. Bröckling & Krasmann 2010: 25f).

### 3.3. Diskurse als Zusammenspiel von Wissen und Macht

Indem Rationalitäten also auf Wissen aufbauen (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 20), ist Regieren ganz entscheidend auf dasselbe angewiesen (vgl. Bargetz, Ludwig & Sauer 2015: 13). Dies stellt einen gewichtigen Grund dafür dar, Wissen einer ausführlicheren Betrachtung zu unterziehen: Es macht den Bestand dessen aus, was innerhalb einer Gesellschaft als wahr gilt (vgl. Seier 1999: 77). Genauer werden damit Erkenntnisverfahren und -wirkungen benannt, die zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einem bestimmten Bereich akzeptiert werden (vgl. Foucault 2010: 252). Solche Wahrheiten können der Realität aber nicht einfach entnommen werden (vgl. Jäger & Jäger 2007: 16). Ganz im Gegenteil, Gesellschaften unterliegen bei der Wahrheitsfindung ihrer je eigenen Ordnung (vgl. Foucault 1978: 51). Wissen ist in einen gesellschaftlich-diskursiven Kontext eingebettet und an Sagbarkeitsfelder gekoppelt. Wissens Elemente können nur als solche auftreten, wenn sie mit den Regeln und Zwängen diskursiver Systeme konform gehen (vgl. Foucault 1992: 32f). Über bestimmte Mechanismen, Instanzen, Techniken und Verfahren wird eine Unterscheidung zwischen wahr-

ren und falschen Aussagen möglich (vgl. Foucault 1978: 51). Dementsprechend versteht Foucault unter Wahrheit

*„[n]icht ,das Ensemble der wahren Dinge, die zu entdecken oder zu akzeptieren sind’ [...], sondern ,das Ensemble der Regeln, nach denen das Wahre vom Falschen geschieden und das Wahre mit spezifischen Machtwirkungen ausgestattet wird“* (ebd.: 53).

Nun ist der Begriff *diskursiv* gefallen, der für weitere Ausführungen einer genaueren Erläuterung bedarf. Diskurse stellen institutionalisierte geregelte Sprechweisen dar (vgl. Link 2011: 436f). Sie bestehen aus bedeutungstragenden Zeichen, die auf Inhalte verweisen (vgl. Foucault 1973: 74). Obwohl sprachliche Performanzen die Oberfläche von Diskursen bilden (vgl. Zimmermann 2010: 37), sind sie nicht auf Sprache reduzierbar. Denn sie bezeichnen nicht bloß Dinge, sondern bilden als regulierte Praktiken systematisch jene Gegenstände, von denen sie sprechen (vgl. Foucault 1973: 74). Diskurse sind daher nicht bloßes Spiegelbild der Wirklichkeit (vgl. Jäger & Jäger 2007: 23) oder interpretieren bereits Existierendes (vgl. Seier 1999: 77). Stattdessen stellen sie einen wirklichkeitserzeugenden Modus dar (vgl. Hark 2011: 390f), ein gesellschaftliches Produktionsmittel (vgl. Jäger & Jäger 2007: 23) mit konstitutiv-hervorbringendem Charakter (vgl. Bublitz et al. 1999: 13). Das heißt, Wirklichkeit ist diskursiv geprägt (vgl. Jäger 2015: 35).

Folglich haben auch Wissensgegenstände keinen vor-diskursiven Charakter (vgl. Bublitz 1999: 23), sondern erst indem Diskurse sie einer Betrachtung zugänglich machen, werden sie auf konkrete Weise erfahrbar (vgl. Seier 1999: 77). Hierbei artikulieren Diskurse aber nur ganz bestimmte Wahrnehmungsmöglichkeiten, wodurch das Feld dessen, was erkennbar ist und als sinnvoll erachtet wird, systematisch definiert und beschränkt ist. Zusammenfassend heißt das: Diskursive Praxen wirken als gesellschaftlich verankertes Raster des Verstehens, Ordners und Hierarchisierens (vgl. Hark 2011: 390f), was sie zu einer produktiven Grammatik des individuellen sowie sozialen Handelns werden lässt (vgl. Bublitz et al. 1999: 13).

Dieser Herstellungsvorgang von Realität findet vermittelt über in gesellschaftlich-diskursiven Kontexten agierende Subjekte statt (vgl. Jäger 2015: 35). Denn Menschen ziehen Bedeutungen aus diskursiven Zusammenhängen, um entlang von diesen ihre Wirklichkeit zu begreifen und zu gestalten (vgl. Jäger 2011: 91). Spezifische Annahmen darüber, was als wahr und vernünftig gilt, sind mit bestimmten Problemdiagnosen verknüpft, die ihrerseits Strategien zur Bewältigung nahelegen (vgl. Bröckling & Krasmann 2010: 24) und als Vorlage für gesell-

schaftliches Handeln dienen (vgl. Jäger 2008: 379). Diskurse spielen somit eine wichtige Rolle für politische und gesellschaftliche Auseinandersetzungen (vgl. Foucault 1978: 53).

Der Diskurs selbst ist überindividuell (vgl. Jäger & Jäger 2007: 24), damit ist gemeint, dass viele diskursiv verstrickte Subjekte über einzelne gedankliche Zusammenhänge an ihm mitarbeiten (vgl. Jäger 2015: 37). Zum einen sind Diskurse folglich auf Subjekte angewiesen (vgl. Jäger 2008: 380) – nämlich in ihrer Rolle als Co-Produzenten diskursiver Praxen (vgl. Jäger 2015: 35). Zum anderen läuft dies aber auch darauf hinaus, dass weder einzelne soziale Gruppen noch noch so mächtige Einzelakteur\*innen den Diskurs alleine festlegen können. Er bildet stattdessen das Ergebnis unterschiedlicher gesellschaftlicher Bestrebungen, das in seiner jeweils konkreten Form von niemandem so gewollt war. Diese Einsicht soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Individuen in ihrer Beteiligung an diskursiven Strängen und der Nutzung sozio-historischer Spielräume voneinander unterscheiden (vgl. ebd.: 37).

Aus alledem können wir schlussfolgern, dass sich Macht und Wissen im Diskurs ineinanderfügen (vgl. Foucault 1977: 122). Das heißt, die beiden sind keinesfalls ident, stehen jedoch in einer inneren Beziehung der Verwobenheit (vgl. Bublitz et al. 1999: 11). Denn – wie schon dargestellt – kann nichts als Wissenselement auftreten, wenn es nicht mit einem System an spezifischen Regeln und Zwängen konform ist und damit als plausibel auftritt (vgl. Foucault 2010: 252). Damit Wissen als Wissen funktioniert, ist Machtausübung notwendig, die sowohl Möglichkeiten als auch Unmöglichkeiten schafft (vgl. Foucault 1992: 46). So gründet Wahrheit auf systematischen Ein- oder Ausschlüssen (vgl. Foucault 1978: 53). Andererseits liegen Machtmechanismen in Prozeduren und Beziehungen von Wissenssystemen begründet (vgl. Foucault 1992: 32f). Sie können nur funktionieren, wenn sie sich in wissensbasierten Mittel-Zweck-Beziehungen entfalten (vgl. Foucault 2010: 253).

Denken wir diesen Punkt weiter, wird schnell klar, dass es sich bei dem Diskurs selbst um eine Form von Macht handelt (vgl. Foucault 2007: 11): Er hilft Herrschafts- und Machtverhältnisse zu stabilisieren sowie zu erneuern (vgl. Jäger 2015: 150) und dient dabei immer bestimmten Zielen (vgl. Jäger 2011: 92f). Somit ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass einige gesellschaftliche Mitglieder von bestimmten diskursiven Praxen mehr profitieren als andere (vgl. Jäger 2015: 150). Darüber hinaus birgt er aber Potentiale, als Hindernis, Gegenlager, Widerstands- und Ausgangspunkt für entgegengesetzte Strategien zu fungieren (vgl. Foucault 1977: 122). Er kann nämlich bestehende Wissens- und Macht-Ordnungen nicht nur affirmieren, sondern auch negieren und transzendieren (vgl. Bublitz et al. 1999: 13). So führt

der Diskurs neben seiner Funktion als regulierende Instanz auch ein widerständiges Eigenleben (vgl. Jäger & Jäger 2007: 23):

Diskursive Praxen fassen einerseits bewahrende und andererseits dynamische Momente. Paradoxerweise sind sie sowohl Orte der Regelkontrolle, als auch Schauplätze des Bruchs und der unberechenbaren Ereignishaftigkeit. Als potentiell grenzenloser Wahrheitsproduzent stellt der Diskurs gleichzeitig ein ordnungsstiftendes und ein ordnungsaflösendes Grundmuster dar und kann ständig Strukturen aufmischen, indem er Wissen und gesellschaftliche Praxen in Frage stellt. Der Diskurs ist folglich in der Lage, gegen oder für einen bestimmten Macht-Wissen-Komplex zu wirken (vgl. Bublitz et al. 1999: 12f). Er kann Macht befördern, produzieren und verstärken, aber auch unterminieren – der Diskurs lässt Macht zerbrechlich und aufhaltbar werden (vgl. Foucault 1977: 122). Das macht ihn gleichzeitig zu dem, womit, und zu dem, worum gekämpft wird (vgl. Foucault 2007: 11).

### 3.4. Subjektkonstitution als ermächtigende Unterwerfung

Wir haben bereits festgestellt, dass Subjekte als tätige Akteure (vgl. Jäger & Zimmermann 2010: 13) – im Rahmen eines Netzes diskursiver Beziehungen und Auseinandersetzungen – konstruieren, interagieren und fabrizieren. Damit sind sie an der Verwirklichung von Machtbeziehungen beteiligt (vgl. Jäger & Jäger 2007: 21). Das Subjekt ist aber nicht bloß Voraussetzung und Urheber von Machtinterventionen, sondern auch Wirkung, Schauplatz und Adressat derselben (vgl. Bröckling 2013: 21). Anders formuliert: Während dem Subjekt eine gesellschaftskonstituierende Rolle zukommt, ist es selbst auch gesellschaftlich hergestellt (vgl. Rau 2010: 115). So sind Subjektivitäten Effekt gesellschaftlicher Sinn-Ordnungen, die – wie eben diskutiert – diskursiv begründet sind (vgl. Bublitz et al. 1999: 13). Sie werden durch Machtverhältnisse und Wissen produziert. Und auch wenn das Subjekt nicht vollkommen in diesen aufgeht, so ist es doch immanent mit ihnen verbunden. Folglich kann es nicht als vor-soziale Instanz angesehen werden (vgl. Pieper & Rodriguez 2003: 8), sondern stellt vielmehr ein gesellschaftliches Problem dar, eine individuelle Aufgabe, ein Produktionsverhältnis, und sein Sein steht folglich nicht für immer fest (vgl. Bröckling 2013: 22).

Das zu Beginn des Kapitels angeschnittene Foucault'sche Verständnis von Macht, das nicht auf Repression und Unterdrückung beschränkt bleibt, erweist sich für die Bearbeitung der Subjektkonstitution als besonders ergiebig (vgl. Bargetz, Ludwig & Sauer 2015: 7). Zur Rekapitulation: Macht dient nicht allein auf negative Weise der Unterdrückung, vielmehr bildet es ein produktives Netz, das Dinge, Wissen, Lüste sowie Diskurse herstellt (vgl. Foucault 1978: 35) und eben auch Subjekte konstituiert (vgl. Foucault 1977: 82). Darauf bezieht sich

unter anderem Judith Butler, wenn sie sagt, dass Macht nicht bloß etwas ist, gegen das wir uns wehren, sondern genauso etwas ist, wovon unsere Existenz abhängt. So ist es Macht, die das Subjekt formt und ihm seine Daseinsbedingung und Begehrensrichtung gibt (vgl. Butler 2015: 7f). Handlungsfähigkeit beziehen Subjekte genau von jenen Instanzen, gegen die sie auch ihre Autonomie behaupten (vgl. Butler 2015: 22).

Für Foucault bedeutet, den Subjektstatus zu erlangen, über Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen zu sein, gleichzeitig aber seiner eigenen Identität durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis verhaftet zu bleiben (vgl. Foucault 1987: 246f). Auch das denkt Butler weiter, wenn sie davon ausgeht, dass der Subjektivierungsprozess zu gleichen Teilen Unterwerfung und Subjektwerdung bedeutet (vgl. Butler 2015: 8) und somit durchaus als Form der Ermächtigung zu begreifen ist (vgl. Bargetz, Ludwig & Sauer 2015: 14). So kann das Individuum beispielsweise das Feld der strategischen Beziehungen und Regierungsweisen gar erst über die Subjektform betreten (vgl. Rau 2015: 191). Denn was ein Subjekt ausmacht, ist, dass es sich erkennt, formt und als eigenständiges Ich agiert (vgl. Bröckling 2013: 19).

Die Subjektwerdung selbst ist ein paradoxer Vorgang (vgl. ebd.: 19) und wird von einer Doppelbewegung gekennzeichnet (vgl. Pieper & Gutierrez-Rodriguez 2003: 8). Es hängen aktive und passive Momente, Fremd- und Eigensteuerung untrennbar zusammen (vgl. Bröckling 2013: 19). Subjektivierung ist folglich als Formungsprozess zu sehen, bei dem gesellschaftliche Zurichtung und Selbstmodellierung eins werden. Er vollzieht sich nicht zufällig, sondern in einem strategischen Feld (vgl. ebd.: 31f). Damit schließt sich der Kreis zur Frage des Regierens, denn Gouvernamentalität rahmt die Entwicklung möglicher Subjektformen. Das heißt, Regierungsweisen bringen bestimmte Subjektivierungsarten hervor (vgl. Saar 2007: 39), was das Subjekt zu seiner je historisch spezifischen Artikulation werden lässt (vgl. Rau 2015: 191).

In diesem Zusammenhang nehmen Subjektivierungsregime eine zentrale Rolle ein. Sie bilden nämlich Kraftfelder heraus, deren Linien in zum Beispiel institutionellen Arrangements, administrativen Verordnungen, medialen Inszenierungen und Alltagsroutinen wirken (vgl. Bröckling 2013: 39). Solche Regime umfassen einen Kanon an Regeln und Wissensformen, die Individuen die Wahrheit über sich selbst erkennen lassen (vgl. Foucault 1993c: 26). Ausführlicher meint das: Subjektivierungsregime funktionieren darüber, dass sie bestimmte institutionelle Personenkonstruktionen substantialisieren und zum Idealbild für die individuelle Zurichtung erheben (vgl. Bröckling 2013: 38). Bestimmte Selbstbilder und Subjektpositionen

werden aufgerufen und legitimiert, während andere verworfen und ausgeschlossen werden<sup>6</sup> (vgl. Bröckling & Krasmann 2010: 29). Die Rationalitäten der Regime aktualisieren immer nur spezifische Ausschnitte menschlicher Handlungsmöglichkeiten, spreizen sie aber dann zu Universalien auf und leiten daraus eine anthropologische Wesensbestimmung ab (vgl. Bröckling 2013: 38). Das läuft darauf hinaus, dass die Einzelnen mit spezifischen Erwartungen konfrontiert werden, die sie zurückzuweisen, zu unterlaufen oder einzulösen versuchen. Ganz gerecht werden können sie ihnen aber nie (vgl. ebd.: 28).

Subjektivierungsregime verweisen immer auf bestimmte Kontroll- und Regulationsmechanismen sowie Sozial- und Selbsttechnologien (vgl. Foucault 1993c: 26). Damit kehren wir wieder zu den vorhin angeschnittenen Selbsttechniken zurück: Mit diesen Praktiken formieren sich Individuen selbst zu Subjekten. Selbsttechniken leiten bestimmte Aktivitäten an, bei denen Einzelne gleichzeitig Ziel, Handlungsfeld, Mittel und handelndes Subjekt sind. Genauer legen die sich subjektivierenden Individuen durch diese Verfahren zur Beherrschung und Erkenntnis ihrer selbst eine Identität fest, erhalten sie aufrecht oder verändern sie mit Blick auf bestimmte Zwecke. Selbsttechnologien beantworten die Frage, was mit sich selbst zu tun ist, welche Arbeit an einem verrichtet werden muss, wie Herrschaft über sich selbst erlangt werden kann (vgl. Foucault 2005: 259). Sie stoßen das Nachdenken über die Wahl einer Lebensform und die Regulierung des eigenen Verhaltens an (vgl. ebd.: 261).

Wichtig ist an dieser Stelle, dass Ziele der Subjektivierungsregime heterogen sind. Sie bilden dementsprechend kein kompaktes, widerspruchsfreies Gefüge, sondern orientieren sich an gegensätzlichen Fluchtpunkten der Zurichtung und Selbstzurichtung beziehungsweise bündeln sich in wechselnden Konstellationen (vgl. Bröckling 2013: 41). Dieser unvollständige und widersprüchliche Charakter führt zu nicht-intendierten Ergebnissen (vgl. ebd.: 283). Überdies erfindet sich das Subjekt ausgehend von und in Auseinandersetzung mit an es herangetragenen Selbstdeutungs- und Selbstmodellierungsvorgaben je nach Kontext auf verschiedene Weisen. So unterschiedlich die Machtpraktiken sind, in die Einzelne eingebunden sind, so divers sind auch die Formen, in denen sie sich selbst begreifen und auf sich einwirken – so bedeutet Subjektivierung eine Vielfalt an Selbsterfindungen (vgl. ebd.: 35).

### 3.5. Subjekte und ihr Geschlecht

Auch wenn Geschlechterverhältnisse in der Foucault'schen Auseinandersetzung mit Gouvernementalität keinen ausdrücklichen Gegenstand bilden, kommen sie implizit vor. So legen

---

<sup>6</sup> Dieser Punkt wird weiter unten noch konkreter beziehungsweise greifbarer, wenn wir uns nämlich dem unternehmerischen Selbst als spezifischer Figur widmen [siehe Kapitel 4.2].

Foucaults Arbeiten über kleine Umwege nahe, dass Selbsttechnologien und die Formierung des Subjekts einen vergeschlechtlichten Charakter besitzen (vgl. Demirovic 2015: 63f). Wir müssen dementsprechend fragen, inwieweit Regierungsdenken durch die Kategorie Geschlecht geprägt ist, und es scheint notwendig, die dem Regieren zugrundeliegenden vergeschlechtlichten Annahmen sowie Selbstverständnisse zu beleuchten. Nur so können jene geschlechtsspezifischen Machtrelationen, die es hervorbringt, zur Sprache kommen. Das heißt, Geschlecht ist als notwendiger Bestandteil einer umfassenden Analyse von Machttechniken zu verstehen. Denn – wie weiter oben angeschnitten – ordnet es die Gesellschaft (vgl. Bargetz, Ludwig & Sauer 2015: 15f) über spezifische soziale Hierarchien und legitimiert die geschaffene Ordnung (vgl. Hark 2011: 388f) mittels biologistischer Konstruktionen – das heißt, indem es die erzeugte Formation naturalisiert (vgl. Bargetz, Ludwig & Sauer 2015: 15f). Unter Feminist\*innen werden Foucaults Ansätze vielfach rezipiert (vgl. Jäger 2008: 381) und kritisch erweitert. Im Folgenden wird deutlich, warum sich dieses Vorhaben lohnt.

Die geschlechtlich gegliederten Verhältnisse reproduzieren sich auch in den Individuen (vgl. Rau 2015: 193f). Folglich bildet Geschlecht nicht bloß eine gesellschaftliche Strukturkategorie, sondern zudem eine subjektivierende Kategorie (vgl. Bargetz, Ludwig & Sauer 2015: 18), über die bestimmte Subjektweisen angestoßen werden (vgl. Ludwig 2011: 31). So geht Butler davon aus, dass die Konstitution von Geschlecht und Subjekt in eins fallen (vgl. Butler 1993: 232). Anders gesagt: Die binäre Kategorie Geschlecht ist für die Ausbildung von Subjektivitäten wesentlich (vgl. Ludwig 2011: 18).

Geschlechtlichkeit und geschlechtliche Identitäten dürfen jedoch nicht als Ausdruck eines biologisch gedachten Vorgängigen (vgl. Hark 2011: 388f) beziehungsweise als logische Verwirklichung einer wesenhaften Essenz verstanden werden (vgl. Rau 2015: 193f). Stattdessen müssen Geschlecht (vgl. Hark 2011: 388f) und die Idee seiner Natürlichkeit als Ergebnis diskursiv-kultureller Mittel begriffen werden (vgl. Butler 1990: 7). Denn als männliche oder weibliche Subjekte konstituieren sich Individuen innerhalb dem, was Butler heterosexuelle Matrix nennt (vgl. ebd.: 22, 151). Damit ist ein diskursives Geflecht gemeint, das den Rahmen für die Entwicklung von Geschlechtervorstellungen bildet (vgl. Ludwig 2011: 160).

Das heißt, Geschlecht ist keine statische (vgl. Nightingale 2006: 171), überhistorische Erfahrung, sondern Effekt von Wissensbereichen (vgl. Hark 2011: 388). Erst indem der geschlechtliche Unterschied auf bestimmte Weise relevant gemacht und damit hergestellt wird, können wir ihn als bedeutungsvoll erleben (vgl. ebd.: 390). So werden unter anderem vergeschlechtlichte körperliche Erfahrungen, Begehren, Handlungen und soziale Beziehungen mittels dis-

kursiver Praktiken systematisch geprägt (vgl. ebd.: 387). Das macht Geschlechtlichkeit zu einem umkämpften und andauernd neu definierten Problem (vgl. Nightingale 2006: 171). Mit alledem soll nicht die Realität beziehungsweise Materialität von Geschlecht in Frage gestellt werden, vielmehr geht es um eine Kritik der Vorstellung, Geschlechtlichkeit sei ein innerer, authentischer Kern des Individuums abseits jeder sozialen Bedingung (vgl. Hark 2011: 388).

Heterosexualität spielt in diesem Zusammenhang eine wesentliche Rolle. Als strukturierende Kraft und gliedernde Norm für Subjekte, Lebenspraxen, symbolische Ordnungen sowie gesellschaftliche Organisation (vgl. Ludwig 2011: 154f) geht sie von zwei Geschlechtern aus, deren sexuelles Begehren jeweils auf das andere gerichtet ist (vgl. Butler 1990: 22). Die performative Zitierung dieser vorherrschenden Geschlechternorm ist notwendig für das Subjekt, um sich als ein Selbst zu qualifizieren (vgl. Butler 1993: 232). Dementsprechend gibt es keine Subjekte jenseits von männlich oder weiblich (vgl. Ludwig 2011: 18). Das bedeutet in letzter Konsequenz, dass Geschlecht nur dichotom lebbar ist und das Annehmen einer geschlechtlichen Identität mit sich zieht, den jeweils anderen Pol zu verwerfen (vgl. Butler 1990: 22f).

Verbinden wir diese Einsichten nun mit dem Gouvernementalitätsansatz, ergibt sich ein Verständnis von Geschlecht als wesentlicher Subtext des Regierens. So rufen Regierungstechniken die Subjekte als (zwei-)geschlechtliche an und führen sie zu einem weiblichen oder männlichen Selbstverhältnis, einer geschlechtsspezifischen Lebensweise sowie zu geschlechtlichen Körper- und Sexualitätsverhältnissen (vgl. Bargetz, Ludwig & Sauer 2015: 20). Mit dem Begriff der *Anrufung*<sup>7</sup> wird an dieser Stelle fassbar, wie Subjekte innerhalb diskursiver Praxen auf bestimmte Weise angesprochen werden – unter anderem über die Verleihung einer sozialen Bezeichnung wie Frau und Mann. Diese Anrufungen fordern Individuen auf, sich zu ihnen zu verhalten, wobei durch die jeweilige Annahme oder Ablehnung eine Wendung hin zum Subjekt stattfindet (vgl. Paulus 2012: 109f).

Das alles ist insofern relevant, als gesellschaftliche Verhältnisse nur dann stabil bleiben können, wenn Individuen bestimmte normative Zielsetzungen übernehmen und dementsprechend ihr Leben führen (vgl. Ludwig 2006: 52). Oder anders: Da Männer und Frauen in gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Institutionen sowie Strukturen als vergeschlechtlichte ungleiche Subjekte hervorgebracht werden, können sich Ungleichheitsverhältnisse (re-)produzieren (vgl. Bargetz, Ludwig & Sauer 2015: 17f). So braucht ein bestimmtes gesellschaftliches Modell bestimmte Subjekttypen und Geschlechterverhältnisse. Spezifische For-

---

<sup>7</sup> Die Idee der Subjektivierung durch Anrufung geht ursprünglich auf Louis Althusser zurück (vgl. Althusser 1977: 142f) und wurde vielfach weitergedacht.

men männlicher und weiblicher Subjektkonstruktionen und die Zustimmung zu Vorstellungen ihrer Zuständigkeiten sind notwendig (vgl. Ludwig 2006: 51f).

### 3.6. Warum Gouvernementalitätsforschung?

Das Gouvernementalitätskonzept leistet einen wichtigen Beitrag, um aktuelle gesellschaftliche Transformationsprozesse sowie die Formierung spezifischer Machttechniken zu untersuchen. So analysieren die Studien im Anschluss an Foucault die Formierung einer spezifischen neoliberalen Regierungsweise (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 18). Gouvernementalität wirkt als Untersuchungsperspektive einen Blick auf Regierungsmechanismen – das kann von Mitarbeiter\*innenführung im Unternehmen über Kindererziehung oder Kontrollpraktiken im öffentlichen Raum bis hin zu Präventionskampagnen und staatlichen Steuerungsregimen reichen (vgl. Bröckling & Krasmann 2010: 23). Den Ausgangspunkt stellen jeweils Mikro-Praktiken dar – das heißt lokale Rationalitäts- und Regierungsmuster (vgl. ebd.: 26).

Nichtsdestotrotz kann die Gouvernementalitätsperspektive Übereinstimmungen in der Veränderung von Praktiken, Handlungsmustern und Legitimationskriterien offenlegen. Ihre Stärke ist es, Formen der Fremd- und Selbstherrschaft zusammenzudenken und damit verbundene Machtverhältnisse zu beleuchten. Darüber wird deutlich, wie sich Rationalitäten und Regierungsformen historisch entwickeln und in welche Begründungsmuster, Wertvorstellungen und Denkweisen sie eingebettet sind. Damit ist es dem Zugang möglich, große Zusammenhänge gesellschaftlicher Wandlungsprozesse zu verdeutlichen und die einzelnen Aspekte, die in verschiedenen Teilbereichen zu verorten sind, zusammenzuspannen (vgl. Mattissek 2010: 136).

Die Gouvernementalitätsforschung ist besonders stark darin, Subjektivierungsregime nachzuzeichnen (vgl. Bröckling & Kaufmann 2010: 39). Bei deren Analyse geht es um die Konstitution von Möglichkeitsfeldern, um Kraftlinien, die sie durchkreuzen und die Art, wie sie Handlungsoptionen der Individuen mobilisieren, einschränken und kanalisieren – das heißt, wie sie Selbststeuerungspotentiale steuern. Es geht darum, jene Rationalitäten sowie Technologien zu analysieren, über die individualisierte Subjekte als Akteure denkbar und praktisch formiert werden (vgl. Bröckling 2013: 27), um darüber die Zumutungen sichtbar zu machen, die die Regime den Einzelnen abverlangen (vgl. ebd.: 44).

Im Fokus steht das Subjekt als Fluchtpunkt der Definitions- und Steuerungsanstrengungen (vgl. Bröckling 2013: 22). Es gilt die Programme, epistemischen Konfigurationen und Praktiken zu fokussieren, die dem Selbstverhältnis Form und Richtung geben (vgl. ebd.: 32). Ziel ist

die Rekonstruktion der Wissensformen und Verfahren, mit denen Individuen sich in diesem Zusammenhang selbst erkennen, erforschen und regieren können (vgl. ebd.: 33).

Im Rahmen unserer Auseinandersetzung müssen wir uns jedoch dem Risiko bewusst sein, das mit der Konzentration auf Rationalitäten einhergeht. Wir laufen damit nämlich Gefahr, die von ihnen behauptete Unausweichlichkeit zu reproduzieren. Daher muss der scharfe Gegensatz zwischen entgrenztem Anspruch und begrenzter Einlösung betont werden (vgl. ebd.: 11). Dies macht etwa der Begriff der *programmatischen Subjektivitäten* sichtbar, wenn er unterstreicht, dass Anrufungen neoliberaler Programme Subjektweisen – als umkämpftes Terrain und Verdichtung sozialer Konflikte – nicht funktionalistisch von oben durchsetzen können und folglich diese nicht umstandslos mit empirischen Subjektivitäten korrespondieren (vgl. Pühl & Schultz 2001: 105). Das heißt: Programme des Regierens sollen zwar das Handeln anleiten, fallen aber nicht automatisch damit zusammen (vgl. Bröckling 2013: 43).

Demnach erlaubt die Vermessung des Kraftfeldes keine Aussagen darüber, was die dem Regime unterworfenen und in dieser Unterwerfung sich selbst als Subjekte konstituierenden Individuen tatsächlich tun. Denn ein Blick auf das Regime der Subjektivierung gibt nur Auskunft darüber (vgl. ebd.: 10f), welche Funktionsweise und Ratio ihm zugrunde liegt (vgl. ebd.: 36). Es geht nicht darum zu fragen, wie wirkmächtig das Postulat tatsächlich ist, sondern auf welche Art sich diese Wirkung entfaltet. Im Fokus steht die Grammatik des (Sich-selbst-)Regierens und nicht die Rekonstruktion subjektiver Sinnwelten und Handlungsorientierungen (vgl. ebd.: 10f). Damit bleibt unsere Arbeit zwangsläufig lückenhaft, sie kann nicht die unausweichlichen Trägheitsmomente, Turbulenzen und Widerstandskräfte aufzeigen (vgl. ebd.: 288).

*„Untersucht werden die Strömungen, welche die Menschen in bestimmte Richtungen ziehen oder mitreißen, und nicht, wie weit sie sich davon treiben lassen, sie nutzen, um schneller voranzukommen, oder aber versuchen, ihnen auszuweichen oder gegen sie anzuschwimmen.“* (Bröckling & Krasmann 2010: 28)

### 3.7. Analytische Orientierungspunkte

Für den weiteren Verlauf unseres Vorhabens muss uns folgendes bewusst sein: Als eigenständiges Ich agieren zu können, stellt das Ergebnis eines Prozesses mit geschlechtlicher Prägung – der Subjektwerdung – dar. Diese Formierung läuft nicht willkürlich ab, vielmehr werden die Einzelnen im Zuge dessen mit ganz bestimmten vergeschlechtlichten Vorstellungen des idealen Selbst konfrontiert. Diese Bilder versuchen spezifische Seinsweisen anzustoßen und sind damit als Teil von durch Regierungsweisen hervorgebrachten Subjektivierungsregimen zu

begreifen. In der Folge ist das Subjekt – unabhängig davon, ob es die (geschlechts-) spezifischen Anrufungen nun im konkreten Fall annimmt oder nicht – an seiner Konstruktion sowie Modifizierung beteiligt und folglich auch an seiner eigenen Regierung. Das heißt, es führt sich innerhalb eines bestimmten, vorstrukturierten Rahmens selbst. Diskursiv vermittelte Wissensbestände sind hierbei insofern zentral, als das Subjekt daraus Bedeutungen zieht und entsprechend agiert. Anders formuliert, bilden Diskurse die Gegenstände, von denen sie sprechen, indem sie diese auf spezifische Weise erfahrbar machen und Subjekte daran anschließend Realitäten erzeugen.

In der Konsequenz müssen wir bei unserer empirischen Analyse ganz bestimmte Punkte in den Blick nehmen, um jene grundlegende vergeschlechtlichte Logik, die hinter den Bemühungen steht – (ökologische) Selbstverhältnisse und Handeln der Subjekte anzuleiten – überhaupt herausarbeiten zu können: Erstens gilt es nach den Wissensformen zu fragen, die im Regierungsprozess hervorgebracht werden und ihn informieren. Zweitens sollten wir klären, mittels welcher Technologien, Instrumente und Prozeduren regiert wird. Und drittens müssen wir herausfinden, welche Identitäten beziehungsweise Selbstbilder dadurch angesprochen werden und in welche Richtung sie sich verändern sollen (vgl. Oels 2010: 173).

Da die ökologische Krise unseren Ausgangspunkt bildet, gilt es diese Punkte noch dementsprechend zuzuspitzen. Sich anzusehen, was überhaupt als Frage krisenhafter Naturverhältnisse angesprochen wird, erscheint damit unvermeidlich. Nur so können wir herausfinden, auf welche Weise beziehungsweise in welcher Form diese Krise zum diskursiven Gegenstand gemacht wird (vgl. Duttweiler 2007: 17). Konkreter verspricht ein Blick auf die Probleme, die demnach bearbeitet werden müssen, interessante Einsichten. Aber auch die Betrachtung der Lösungen, die dem entgegengestellt werden, scheint gewinnbringend (vgl. Oels 2010: 173). Denn uns interessieren hierbei die Techniken, die dem Subjekt an die Hand gereicht werden, und die Richtung, in die sie das Individuum lenken sollen. So wollen wir ja grundsätzlich wissen, auf welche Weise das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft aber auch zwischen Individuum und Natur problematisiert wird, um zu ergründen, wie es über die Beziehung zu sich und der natürlichen Umwelt nachdenken soll. Das heißt, welches Subjekt damit anzustoßen versucht wird (vgl. Duttweiler 2007: 17). Neben all dem, was hervorgehoben wird, dürfen wir aber nicht vergessen, auch auf das Verdeckte zu achten. Das heißt, es geht um die Analyse von (Un-)Sichtbarkeiten (vgl. Oels 2010: 173).

Anhaltspunkte für den vergeschlechtlichten Charakter des Regierungsdenkens können wir für diesen Zusammenhang aus dem bereits Diskutierten ziehen. So gilt es nach der Feminisierung

der Natur und heteronormativ geprägte Naturalisierung von Geschlecht beziehungsweise Weiblichen zu fragen. Darüber hinaus müssen wir die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung im Anschluss an die Trennung von Produktion und Reproduktion mitdenken.

## 4. Regierung zu Zeiten des Neoliberalismus

Da also bestimmte historische Regierungsweisen ganz spezifische Subjektivierungsarten hervorbringen [siehe Kapitel 3.4], widmen wir uns im nächsten Schritt der aktuellen neoliberalen Regierungsform. Denn erst in dem Moment, wo wir uns mit ihrer inhärenten Zielrichtung sowie Wirkungsweise befasst haben, können wir konkrete, an sie anschließende Subjektivierungsmodelle nachvollziehen und auch selbst ausfindig machen.

### 4.1. Der Neoliberalismus als Gesellschaftsprojekt

Das neoliberale Projekt ist von umfassendem gesamtgesellschaftlichen Charakter (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 9). So bildet der Neoliberalismus als spezifische Problematierungsweise (vgl. ebd.: 20) ein normalisierendes Regime (vgl. Slocum 2004: 765), das das komplette gesellschaftspolitische Möglichkeitsfeld neu absteckt (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 20). Hierbei nehmen Ent- sowie Begrenzungsprozesse zwischen den Sphären Ökonomie, Politik und Privatheit eine tragende Rolle ein (vgl. Sauer 2008: 38). Da die Abgrenzung der Bereiche selbst als politischer Prozess zu verstehen ist, muss auch die Veränderung ihrer Relation als Verschiebung gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse betrachtet werden (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 25). Was sich im Zuge dessen konkret abspielt, kann mittels dreier Tendenzen zusammengefasst werden: Erstens wird der Markt dereguliert, also staatliches Eingreifen unterbunden. Zweitens werden sozialstaatliche Aufgaben privatisiert. Drittens verändert sich die Grenzziehung zwischen Erwerbs- und Reproduktionsarbeit. Konkret bedeutet das, dass bestimmte vormals unbezahlte Tätigkeiten kommodifiziert werden, was einer warenförmigen Vermarktlichung gleichkommt (vgl. Sauer 2008: 38).

Die Bedeutung der Geschlechterordnung darf bei alledem nicht übersehen werden (vgl. Brodie 2004: 25). Denn zum einen basieren neoliberale Dynamiken auf bestimmten Geschlechterarrangements, zum anderen reproduzieren sie dieselben aber auch. So stellen die Trennlinien zwischen den Sphären essentielle Modi und Funktionsformen hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit dar. Diesbezügliche Restrukturierungen sind folglich als zutiefst vergeschlechtlichter Prozess zu werten (vgl. Sauer 2008: 38). In der Praxis bedeutet das, dass Frauen Privatisierungsprozesse sowie wohlfahrtstaatliche Einschnitte mittels unbezahlter Sorgear-

beit im Privaten abdämpfen. Das festigt unter anderem die ungleiche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern (vgl. MacGregor 2010c: 25f).

Bei dieser Beschreibung entsteht womöglich der spontane Eindruck, der Staat würde sich – parallel zur wachsenden Dominanz des Marktes – immer mehr zurückziehen. Tatsächlich handelt es sich aber um ein komplexeres politisches Programm (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 26). Denn zeitgleich zum Abbau wohlfahrtsstaatlicher Interventionsformen, kommt es zu einer Restrukturierung von Regierungstechniken. Führungskapazitäten werden von staatlichen Instanzen auf „verantwortliche“ Individuen verlagert (vgl. ebd.: 30). Hierbei verringern sich die staatliche Souveränität und Planungskapazität nicht einfach, sondern verschieben sich hin zu informellen Regierungsformen (vgl. ebd.: 26). Im Zuge dessen übernimmt der Markt die Rolle des gesellschaftlichen und staatlichen Ordnungs- und Regulierungsprinzips. Dies kommt der Ersetzung einer begrenzenden, äußeren durch eine regulatorische, innere Logik gleich (vgl. ebd.: 15).

Folglich kennzeichnet den Neoliberalismus eine Veränderung der Rationalität, über die Subjekte regiert werden (vgl. Ludwig 2006: 49). Neoliberale Gouvernamentalität macht den Markt zur Instanz, vor der sich auch Formen des Fremd- und Selbstregierens verantworten müssen (vgl. Bröckling 2002: 180). Daher ist in diesem Zusammenhang nicht von einer bloßen Ersetzung des Politischen durch das Persönliche die Rede (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 30). Hingegen impliziert neoliberale Gouvernamentalität eine bedeutsame Transformation, eine qualitativ veränderte Anordnung beziehungsweise Strukturierung des Sozialen (vgl. ebd.: 25f). So ist die Beziehung zwischen Regierung und Regierten nach dem Modell des Anleitens zur Selbststeuerung modelliert, nämlich indem die Freiheit der Subjekte aktiv organisiert wird (vgl. Saar 2007: 37).

Diese künstlich-arrangierte individuelle Autonomie der neoliberalen Regierungsrationalität (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 15) lockt mit neuen Freiräumen zur persönlichen Entfaltung, Lebensgestaltung und Daseins-Optimierung (vgl. Sauer 2008: 34f). Über diese vermeintliche Selbstverwirklichung lassen sich politische Ziele wesentlich effektiver umsetzen als mittels Einschränkung (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 30). Am Ende ist die beschriebene Freiheit jedoch nur unternehmerischer Natur (vgl. Ludwig 2011: 221f) und bezieht sich auf das Handeln ökonomisch-rationaler Individuen (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 15). Es geht um die Wahrnehmung individueller Wahlmöglichkeiten – speziell im Konsumbereich – und das Verfolgen kalkulierender Eigeninteressen (vgl. Brodie 2004: 25). Ihre Logik lässt dem Individuum gar keine andere Wahl als immerfort frei zwischen Al-

ternativen zu wählen, die es sich nicht ausgesucht hat – es ist quasi gezwungen, frei zu sein (vgl. Bröckling 2013: 12).

## 4.2. Das unternehmerische Selbst

Wir müssen einen Blick auf die Subjektformierung werfen (vgl. Lloro-Bidart 2015: 3), um besser zu verstehen, wie Individuen angeleitet werden, ihre Freiheit so zu leben, dass diese neoliberale Ziele verwirklicht (vgl. Slocum 2004: 764f). Denn die Internalisierung von kapitalistischen Interessen findet über die Formung zum Subjekt statt (vgl. Lloro-Bidart 2015: 3). Das bedeutet, für das Funktionieren neoliberaler Regierungsformen sind neue Selbstverständnisse und -verhältnisse der Subjekte notwendig (vgl. Ludwig 2011: 227). Und so hat sich in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre (vgl. Bröckling 2002: 178) – zu einem Zeitpunkt als der Fordismus<sup>8</sup> in die Krise geriet (vgl. Ludwig 2006: 58) – mit der neoliberalen Gouvernementalität auch die hegemoniale Figur verändert, mithilfe derer Subjekte regiert werden (vgl. Ludwig 2011: 247). Studien im Anschluss an Foucault haben das unternehmerische Selbst als eben jenes neue Leitbild identifiziert (vgl. Bröckling 2002: 177f).

*„Das unternehmerische Selbst hat weder Namen noch Adresse. Ein Exemplar dieser Spezies wird man weder in den Büros von Startup-Firmen noch sonst irgendwo finden.“* (ebd.: 178)

Demnach handelt es sich beim unternehmerischen Selbst um keine tatsächliche Person (vgl. ebd.: 179), sondern es ist als Modell zu verstehen, in dem sich eine Vielzahl gegenwärtiger Regierungs- und Selbstregierungspraktiken verdichten (vgl. Bröckling 2013: 45) und das als Anrufungsform neoliberaler Subjektivierung fungiert (vgl. Pühl 2003: 111). Das unternehmerische Selbst stellt eine kontrafaktische Unterstellung mit normativem Anspruch dar (vgl. Bröckling 2013: 283), das heißt, es besteht nur als etwas zu Produzierendes und Optimierendes (vgl. Bröckling 2002: 179).

Nicht die Wirklichkeit wird beschrieben, sondern vielmehr beabsichtigt, eine neue herzustellen – dafür werden Richtung, Ansatzpunkte und Mechanismen benannt (vgl. Bröckling 2000: 135). Anders gesagt: Das unternehmerische Selbst bildet ein Bündel an Deutungsschemata, mit denen Menschen sich und ihre Existenzweise verstehen, ein Geflecht an normativen Anforderungen und Rollenangeboten, die als Orientierung für ihr Tun dienen, ein Ensemble an

---

<sup>8</sup> Bei dem Fordismus handelt es sich um eine spezifische kapitalistische Gesellschaftsformation, die sich ausgehend von den USA ab den 1920ern global durchsetzte (vgl. Ludwig 2006: 58). Sie baute auf Momente der Stabilität und Regelmäßigkeit auf, was sich auch in den individuellen Anforderungen, ein geregeltes stabiles Leben zu führen, widerspiegelte (vgl. Ludwig 2006: 51).

institutionellen Arrangements, Sozial- und Selbsttechnologien, mit denen sie ihr Verhalten regulieren (vgl. Bröckling 2013: 7). Als Fluchtpunkt von Kraftlinien wird es beispielsweise in administrativen Regelungen, Arbeitsverträgen, Trainingsprogrammen, Therapiekonzepten, medialen Inszenierungen und alltäglichen Performanzen wirksam (vgl. Bröckling 2002: 179).

Dass den Menschen Orientierungslinien für die Selbstausrichtung vermittelt werden, stellt an sich nichts Neues dar. So lassen sich unter anderem ab dem 15. Jahrhundert Anleitungen finden, die den Individuen helfen sollen, eine bestimmte Lebensart und „wertvolle“ Eigenschaften zu erreichen (vgl. Maasen & Duttweiler 2014: 59). Das Besondere im vorliegenden Zusammenhang ist vielmehr die Maxime, die diesbezügliche neoliberale Anstrengungen prägt: das Selbstmanagement (vgl. ebd.: 63). Im Zuge dessen verlagert sich die Subjektbildungsstrategie hin zu einer Selbstdisziplinierung entlang scheinbar notwendiger und selbstverständlicher Verhaltensweisen (vgl. Sauer 2008: 43). Von Individuen wird eingefordert, als autonome Subjektivitäten Selbstverantwortung zu übernehmen. Diese besteht in der Ausrichtung der gesamten Lebensführung an unternehmerischem Kalkül (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000: 30), also in der betriebswirtschaftlichen Rationalisierung der eigenen Existenz (vgl. Bröckling 2000: 154). Entscheidungen sollen zweckmäßiger Natur sein, ausschließlich auf Kriterien der Effizienz basieren und das Maximum an Profit versprechen (vgl. Ahlers & Zwarteveen 2009: 415).

Damit erfasst das manageriale Denken alle Existenzbereiche von der Karriere über den Familienalltag bis hin zu Beziehungsproblemen (vgl. Bröckling 2000: 131). Alles muss dem Gebot permanenter Selbstverbesserung unterliegen, es gilt den Nutzen des ganzen Lebenszusammenhangs zu maximieren, alle Entscheidungen zu optimieren. Anrufungen des unternehmerischen Selbst sind dementsprechend totalitär (vgl. Bröckling 2013: 283) und kommen einem Arbeitsappell gleich, genauer einer Aufforderung der „Arbeit an sich selbst“ (vgl. Bröckling 2002: 177). Individuen sollen ein Projekt aus sich machen und kein geringeres Ziel verfolgen, als sich immer neue Ziele zu setzen (vgl. ebd.: 183). Unvollkommenheit ist hierbei ein wesentlicher Aspekt (vgl. Rutherford 2007: 298). Im Modus der Unabschließbarkeit müssen sie stetig an häuslichen Abmachungen, Emotionen, Arbeitsbeziehungen, sexuellen Lusttechniken und ihrem Lebensstil arbeiten. Die Projektmanager\*innen können nichts in der eigenen Sache je als fertig abschließen (vgl. Bröckling 2002: 183). Aus dieser Differenz zwischen totalitärem Anspruch und partieller Einlösung resultiert die Wirksamkeit unternehmerischer Anrufungen, ihr Sog (vgl. Bröckling 2013: 284). Es gibt immer etwas, das es zu sein, tun oder haben gilt, um ein kohärentes, selbst-verwirklichtes Subjekt zu werden (vgl. Rutherford 2007: 298). Das heißt, dass die angestrebte Subjektform vollkommen in sich aufgeht, immer etwas

noch Bevorstehendes bleiben wird. Ihre Verwirklichung scheint gleichzeitig unmöglich und doch notwendig. Bröckling fasst dies wie folgt zusammen: „*Das Subjekt der Subjektivierung existiert nur im Gerundivum.*“ (Bröckling 2013: 22)

Die Aufforderung, das eigene Leben in die Hand zu nehmen, ist mit der Botschaft, jede\*r sei des eigenen Glückes Schmied\*in, verknüpft. Damit schwingt *victim blaming* mit, denn im Umkehrschluss ist Scheitern als persönliches Versagen zu verstehen (vgl. Bröckling 2000: 156). Alltagspraxen, Verhalten, Arbeitsformen und Geschlechterrollen sind dieser Logik nach frei gewählt (vgl. Sauer 2008: 43). Es besteht die Überzeugung, dass die Einzelnen ihr Leben nach eigenen Vorstellungen gestalten können und das quasi ohne Einschränkung. Sie sind prinzipiell in der Lage, alles zu erreichen, was sie wollen (vgl. Bröckling 2000: 158).

### 4.3. Die Unternehmerin ihrer selbst

Das unternehmerische Selbst scheint auf den ersten Blick kein Geschlecht zu kennen, versucht seine Mobilmachung doch gleichermaßen Männer und Frauen zu erfassen (vgl. Bröckling 2002: 184). Aber auch wenn die beschriebene Rationalität neutral auftritt, ist sie von geschlechtsspezifischen Bedeutungen durchkreuzt (vgl. Ludwig 2006: 49, 53). Das heißt, die Geschlechterordnung bildet einen Subtext neoliberaler Anrufungen (vgl. Pühl & Schultz 2001: 103f) und Strategien beziehungsweise Prozesse der Individualisierung gehen mit stark normativen Zuschreibungen von Geschlechtlichkeit einher (vgl. ebd.: 114f). Demnach reicht es nicht, bloß nach den moralischen Normen zu fragen, die Einzelnen verbieten, anderen zur Last zu fallen. Es gilt zudem im Blick zu behalten, welche Formen des von anderen versorgt Werdens gesellschaftsfähig bleiben. So wird etwa die Sorge für andere zur individualisierten Verantwortung von Frauen (vgl. ebd.: 103f) – zu einem Teil ihrer Handlungsrationalität (vgl. ebd.: 114). Autonomisierung und Verantwortlichmachung von weiblichen Individuen laufen parallel (vgl. Brodie 2004: 25).

*„Der angeblich geschlechtsunspezifische Individualismus [...] findet keine Entsprechung im privaten Bereich, wo hinsichtlich der unbezahlten Pflegearbeit nach wie vor eine klare geschlechtsspezifische Arbeitsteilung herrscht.“* (ebd.: 27)

Zwar könnten neoliberale politische Projekte, soziale Praxen und Denkmuster theoretisch traditionelle Geschlechterzuschreibungen des bestehenden ungleichen Geschlechterregimes – beispielsweise segregierte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung – auflösen. Sie lassen nämlich andere geschlechtsspezifische Vergesellschaftungs-, Individualisierungs-, Politisierungsformen zu. Es sind jedoch Tendenzen einer Restrukturierung hierarchischer Zweigeschlecht-

lichkeit zu beobachten, das heißt ungleiche Männlichkeit und Weiblichkeit werden in neue Formen gegossen (vgl. Sauer 2008: 39).

Folglich haben wir es beim neoliberalen Projekt nicht mit einer Aufweichung von geschlechtsspezifischen Zuschreibungen zu tun, sondern sind mit neuen weiblichen Anrufungen und damit einhergehenden Subjektivierungsweisen konfrontiert (vgl. Pieper & Gutierrez-Rodriguez 2003: 16). Daher scheint es sinnvoll, eine eigene diskursive Figur abzuleiten – die Unternehmerin ihrer selbst (vgl. Pühl 2003: 111). Sie verdeutlicht, wie Frauen zum einen als Unternehmerinnen ihrer selbst angerufen werden, also dem kapitalistischen Leitbild entsprechend ihre Humanressourcen rational managen müssen. Gleichzeitig sollen sie aber auch der weiblichen Zuständigkeit für Reproduktionsarbeit entsprechen. Mit diesen widersprüchlichen Logiken – rationale, flexible Managerin und emotionale, fürsorgliche Weiblichkeit – kommt es zu Ungleichzeitigkeiten im Hinblick auf die weibliche Subjektkonstruktion (vgl. Ludwig 2006: 56f).

Neue Widersprüche werden Teil von ihnen (vgl. ebd.: 49), woraus eine paradoxe Situation resultiert: die gleichzeitige Festschreibung und Flexibilisierung von Geschlechterverhältnissen (vgl. Pühl 2003: 115). Einerseits erodiert Geschlecht, andererseits intensiviert es sich (vgl. Brodie 2004: 25). Das Spezifische der neoliberalen Politiken ist somit ein Nebeneinander traditioneller Geschlechterrollen und neu interpretierter Geschlechterkonstruktionen (vgl. Pühl 2003: 131).

Ein permanentes Hin- und Herspringen zwischen der Grammatik der Härte und Sorge sowie ein ständiger Wechsel zwischen Bestärkung und Auflösung von Geschlechterstereotypen sind symptomatisch. Frauen sollen sich zwar auf ihr fundamentales Anderssein besinnen und darüber beispielsweise das traditionelle Weiblichkeitsmodell der guten Mutter annehmen, es wird aber auch erwartet, dass sie sich vom Verhaftet-Sein an Geschlecht lösen (vgl. Bröckling 2002: 191). Diese Konfrontation des (weiblichen) Subjekts mit widersprüchlichen Anforderungen ist Kennzeichen der neoliberalen Mobilisierung, wobei die strukturelle Überforderung ständige Anspannung schafft, die verhindert, dass das Individuum zur Ruhe kommt. Fortschritte in die eine Richtung müssen durch Anstrengungen in die Gegenrichtung ausgeglichen werden. Angesichts einer Kopräsenz der Extreme geht es um ein Balance-Halten (vgl. ebd.: 182).

Dieses Kapitel hat uns deutlich gezeigt, dass das vorherrschende neoliberale Gesellschaftsprojekt die Logik, mittels derer Subjekte regiert werden, ganz grundlegend modifiziert und damit ein spezifisches Subjektivierungsmodell hervorruft und hegemonial werden lässt. Indem die

neoliberale Regierungsweise dem Individuum – im Gegenzug für mehr Eigenverantwortung und unaufhörlicher Arbeit am Ich – unternehmerische Selbstverwirklichung verspricht, versucht sie manageriale Seins-Weisen anzustoßen. Für weibliche Subjekte stellt sich diese Zusage als besonders absurd dar, da eine feminisierte Sorgeverantwortung nach wie vor Teil der weiblichen Subjektivierungsweise bleibt, während sie gleichzeitig um unternehmerische Attribute ergänzt wird. In der Konsequenz müssen wir für unser weiteres Vorgehen auf unternehmerisch gerahmte Arbeitsaufforderungen achten, beziehungsweise vorgefundene Muster damit ins Verhältnis setzen. Genauer heißt das, dass (empirisch) ermittelte Anrufungen daraufhin befragt werden müssen, inwiefern sie im Einklang mit dem unternehmerischen Selbst stehen und an welchem Punkten sie von ihm abweichen beziehungsweise ihm widersprechen. Darüber hinaus ist nun auch klar, dass es den vergeschlechtlichten Unterton dieser hegemonialen Figur im Konkreten herauszuarbeiten gilt. Darüber vermeiden wir, von weiblichen Subjektivierungsformen als entweder sorgend oder managerial auszugehen und anschließend vorzeitig die Auflösung geschlechtsspezifischer Subjektformen und damit einhergehender Zuständigkeiten zu diagnostizieren.

## 5. Von der Nachhaltigkeit zum nachhaltigen Konsum

Bis an diesen Punkt waren die Ausführungen zum neoliberalen Projekt und seinen Subjektformen relativ allgemein gehalten. Nun wird es Zeit, diese Einsichten auf Umweltfragen anzuwenden. Denn mit dem Antreten seines Siegeszugs prägt der Neoliberalismus seit den 1980ern auch den Rahmen ökologischer Diskurse (vgl. Oels 2010: 179). Das Nachhaltigkeitskonzept war hierfür wesentlich. So markiert es zentrale Veränderungen im diskursiven Feld und konstruiert spezifische Verständnisse von vergeschlechtlichten ökologischen Subjekten sowie symbolische Geschlechternormen (vgl. Foster 2017: 216). Um diese Aspekte angemessen nachzuvollziehen, klären wir im folgenden Kapitel die Eckpfeiler des Nachhaltigkeitszugangs im Allgemeinen und des nachhaltigen Konsumkonzeptes im Konkreten. Indem wir damit ihre historische Entwicklung und konzeptionellen Grundlagen kennen, können wir mögliche Potentiale sondieren und sichtbar machen, worin die Vereinbarkeit mit neoliberalen Ansätzen begründet liegt. Das heißt, es braucht ein fundiertes Verständnis der Idee, die Nachhaltigkeit beziehungsweise nachhaltigen Konsum begründet, um die Rolle, die die beiden für die grüne Subjektivierung spielen, angemessen nachzuempfinden. Bei alledem dürfen wir nicht auf den vergeschlechtlichten Charakter vergessener Konsummuster aufweisen.

## 5.1. Das Konzept der Nachhaltigkeit und seine Entstehung

Dem Alltagsverständnis nach verweist der Begriff *Nachhaltigkeit* auf etwas, das dauerhafte Ergebnisse hervorbringt und wird dabei fest mit Umweltproblematiken assoziiert (vgl. Schultz, Hummel & Padmanabhan 2010: 9). Der Terminus stammt ursprünglich aus der deutschen Forstwirtschaft und wurde erstmals Anfang des 18. Jahrhunderts verwendet, als es darum ging, die ökologische Regenerationsfähigkeit des Waldes in den Mittelpunkt zu rücken (vgl. Pichler 2015: 209). Ab den 1970er Jahren gewann die Begrifflichkeit dann abseits der Waldnutzung an Prominenz, und zwar in der Umweltpolitik (vgl. ebd.: 211).

Die Publikation *The Limits of Growth* aus dem Jahr 1972 hat dafür den Weg geebnet. Denn erst mit ihr entstand zunehmendes Bewusstsein für die ökologische Krise (vgl. ebd.: 211). Sie wurde von MIT-Forscher\*innen für den Club of Rome verfasst und bildete einen wichtigen Anstoß für das Entstehen der modernen Ökologiebewegung. Ihr – so meinen viele Seiten – sei es zu verdanken, dass das Umweltthema erstmals auf die internationale Agenda kam (vgl. Cohen 2001: 22). Der damalige Bericht betont in diesem Zusammenhang, dass es Industrialisierung, Ressourcenverbrauch, Umweltverschmutzung und Bevölkerungswachstum sind, die die Regenerationsfähigkeit der Erde gefährden (vgl. Pichler 2015: 211). Dabei wird besonders dem letzten Punkt – den wachsenden Bevölkerungszahlen – eine essenzielle Rolle zugeschrieben. Daraus leiten die Autor\*innen eine steigende Ressourcennachfrage und in Folge auch Umweltzerstörung ab (vgl. Cohen 2001: 23).

Als nächstes kommt dem 1987 veröffentlichten Bericht *Our Common Future* der UN-Umwelt- und Entwicklungskommission – der sogenannten Brundtland-Kommission – eine zentrale Bedeutung zu (vgl. Pichler 2015: 211). Einerseits übernimmt der Bericht die Vorstellung des Club of Rome, was die Beschränkungen der menschlichen Entwicklung angeht: Wachsende Bevölkerung und steigende Nachfrage nach natürlichen Ressourcen führen zu Knappheit – so die Annahme (vgl. Cohen 2001: 25). Indem er zugleich aber das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung einführt (vgl. Brand 2011: 2), markiert der Bericht eine bedeutungsvolle Wende in der politischen Diskussion (vgl. Cohen 2001: 25). Dieses Konzept betont nämlich, dass die Bedürfnisbefriedigung bestimmter Menschen nicht die Möglichkeiten anderer einschränken darf. Beispielsweise sollen aktuelle Bevölkerungen nicht die Chance folgender Generationen untergraben, ihre Bedürfnisse zu erfüllen (vgl. Gaard 2015: 21).

Damit verweist das Modell nachhaltiger Entwicklung auf Fragen der inter- und intragenerationalen Gerechtigkeit und bleibt nicht auf die ökologische Dimension beschränkt (vgl. Pichler 2015: 211). Stattdessen versucht es natürliche Ressourcen, soziale Verhältnisse sowie wirt-

schaftliches Handeln zusammenzudenken (vgl. Bauhardt 2004: 280). Dies ist ein wichtiger Schritt, denn die Zerstörung der natürlichen Umwelt betrifft nicht alle Menschen im selben Ausmaß. Besonders die am meisten Benachteiligten haben mit Folgen ökologischer Destruktion zu kämpfen (vgl. Piñeiro et al. 2014: 253). Materielle Armut sowie schwache Infrastruktur sind hierbei entscheidend (vgl. Gaard 2015: 23): So sind Marginalisierte mehr als andere von Umweltbedingungen und natürlichen Ressourcen abhängig (vgl. Rodenberg & Dannecker 2014: 9), während eben diese Faktoren ein Abfedern der Umweltzerstörung für sie erschweren beziehungsweise verhindern (vgl. Gaard 2015: 23). Die ökologische Krise trägt folglich zur Verschlimmerung sozialer Ungleichheiten bei. Wichtige Stichworte sind in diesem Zusammenhang: wachsende Armut und eine größer werdende Schere zwischen Klassen, sozialen Gruppen und Staaten (vgl. Piñeiro et al. 2014: 253).

Dementsprechend geht die Nachhaltigkeitsidee von einer gegenseitigen Bezogenheit von Ökologie, Sozialem und Ökonomie aus und strebt ein Gleichgewicht zwischen ihnen an (vgl. Bauhardt 2004: 280). Das heißt, Nachhaltigkeit will Konflikte zwischen den drei Bereichen – Umweltschutz, soziale Gerechtigkeit und ökonomische Entwicklung – bereinigen (vgl. Schultz, Hummel & Padmanabhan 2010: 10). Im Fall des Brundtland-Berichts wird dieses Vorhaben denkbar einfach konzeptualisiert. Wachstums-optimistisch geht er davon aus, dass eine Win-win-win-Konstellation erreicht werden kann (vgl. Vinz 2005: 3). Größerer Konsum und ein höheres Nationalprodukt scheinen demnach nicht im Widerspruch zu nachhaltiger Entwicklung zu stehen, sondern können offenbar sogar ihre Grundvoraussetzung bilden (vgl. Cohen 2001: 25). Diese Logik dominiert seither (vgl. Pichler 2015: 212).

## 5.2. Die Green economy: ein Win-win-win-Modell?

Eine wichtige Rolle spielt hierfür die Strategie der *green economy*: Als fortan dominanter Zugang versucht sie (vgl. Pichler 2015: 212), Wirtschaftswachstum nicht zu überwinden, sondern zu „vernachhaltigen“ (vgl. Wichterich 2015: 37). So verweist die Idee auf ökonomische Steigerung, deren Grundlage (scheinbar) nachhaltige Produktionsformen und Konsummuster bilden (vgl. Jonas, Littig & Penz 2014: 92).

Um das Konzept besser zu verstehen, müssen wir uns mit ökologischer Modernisierung als zugrundeliegendem Paradigma befassen. Dahinter verbirgt sich die Vorstellung, dass kapitalistisches Wachstum vom Ressourcenverbrauch (vgl. Pichler 2015: 212) – beziehungsweise von Naturzerstörung (vgl. Bauriedl 2015: 109) – abgekoppelt werden kann. Das soll einerseits durch technischen Fortschritt möglich werden und andererseits durch ein vom Preismechanismus angestoßenes (vgl. Pichler 2015: 212) wirksames Ressourcenmanagement (vgl.

Vinz 2005: 4). Anders formuliert: Dieser Zugang ist optimistisch, dass bessere ökologische Ausführungen und höhere ökonomische Effizienz (vgl. MacGregor 2010b: 230f) wirtschaftliches Wachstum mit weniger Energieverbrauch möglich machen (vgl. Vinz 2005: 4). Die Verbindung von wirtschaftlicher Entwicklung mit Umweltschutz wirkt im Zuge dessen spielend leicht (vgl. Jonas, Littig & Penz 2014: 92f). Alles, was es für eine grüne Produktionsweise zu brauchen scheint, ist das Umlenken von Investitionen, Jobs und Technologien hin zur öko-freundlichen Ökonomie (vgl. Wichterich 2015: 37).

Diese vermeintliche Ökologisierung der Wirtschaft geht mit der Ökonomisierung (vgl. ebd.: 37) beziehungsweise Neoliberalisierung von Natur einher (vgl. Bauriedl 2015: 107). Denn zur Erreichung der oben beschriebenen Zielsetzung muss die natürliche Umwelt in die Kapitalakkumulation integriert werden (vgl. Pichler 2015: 213). Anders formuliert: Mittels Kommodifizierung und Privatisierung (vgl. Bauriedl 2015: 107) gilt es, die natürliche Umwelt in Wert zusetzen, zu vermarkten und finanzialisieren (vgl. Wichterich 2015: 36). Der Trend verstärkt sich zusehends, da das Finanzkapital stetig neuer Anlagemöglichkeiten bedarf (vgl. Bauriedl 2015: 107). Gleichzeitig wird das Versehen der Natur mit einem monetären Preis Kritiker\*innen gegenüber als beste Methode des Umweltschutzes gerechtfertigt (vgl. Wichterich 2015: 37).

Der Zugang gründet folglich auf einem Naturbild, das ökologische Funktionalität und Leistungsfähigkeit ins Zentrum rückt und ihre gesellschaftliche Nutzbarkeit betont (vgl. Katz 2006: 211). Implizit scheint die Umwelt nur der Bewahrung wert, weil sie menschlichen Bedürfnissen dient (vgl. Lloro-Bidart 2015: 13). Genau diese Sichtweise macht es am Ende möglich, die Natur einer totalen Verwertungslogik zuzuführen (vgl. Katz 2006: 211). All das legt die Stärkung wirtschaftskonformer Elemente nahe (vgl. Pichler 2015: 212). Dementsprechend dominiert in der Umweltpolitik auch eine kapitalistische Orientierung, die marktbasier-ten Instrumenten, wie etwa dem Emissionshandel oder Kompensationszahlungen für Treibhausgasausstoß, den Vorrang gibt (vgl. Bauriedl 2015: 109). Das Modernisierungs-Paradigma hat zudem auch viele technik-basierte Ansätze angestoßen. Diese stellen in der Regel ebenfalls lukrative ökonomische Chancen dar, beispielsweise erneuerbare Energien, gentechnisch modifizierte Organismen oder *geo-engineering* (vgl. MacGregor 2010b: 231).

Dabei ist die Grundannahme des Paradigmas durchwegs problematisch (vgl. Vinz 2005: 4): Obwohl eine relative Loslösung des (grünen) Wachstums vom Ressourcen- und Energieverbrauch an und für sich möglich ist, hat diese Strategie große Einschränkungen. Denn eine absolute Entkopplung ist nicht denkbar. Hingegen ist realistisch, dass technische Entwicklun-

gen zum Sinken der Preise und Steigen der Nachfrage führen. Das hätte einen noch höheren Ressourcenverbrauch zur Folge (vgl. Ulinski 2013: 129). Anders gesagt: Wachstums- und Mengeneffekte können Effizienzeffekte im Ressourcenverbrauch wieder aufzehren (vgl. Vinz 2005: 4). Vinz formuliert das wie folgt:

*„Die Wachstumsdynamik [...] basiert auf der Steigerung von Produktivität mittels fossiler Energieträger und auf einem erhöhten Durchsatz von Stoffen und entfaltet eine expansive Kraft, im Verhältnis zu der die Einspareffekte durch effizientere Ressourcennutzung verpuffen.“* (ebd.: 4)

Das erklärt, weshalb die Ausbeutung erneuerbarer und nicht-erneuerbarer Ressourcen (immer schneller) zunimmt, obwohl ökologische Standards eingeführt wurden. So wurden zwar Energieeffizienz und Ressourcenproduktivität durch das Straffen von Produktionsprozessen verbessert. Nichtsdestotrotz steigen sowohl die Abhängigkeit von Technologie als auch die Produktionsmengen (vgl. Akenji 2014: 14).

Anschließend an das bisher Diskutierte verwundert es nicht, dass das Nachhaltigkeitskonzept vielfach mit Ansätzen in Verbindung steht, die die ökologische Krise innerhalb bestehender politischer und ökonomischer Strukturen zu lösen versuchen. Das heißt, Nachhaltigkeit wird oftmals mit Zugängen zusammengedacht, die die Prämissen der kapitalistischen Produktions- und Lebensweise nicht in Frage stellen und auch keinen politischen Blick auf die gesamtgesellschaftliche Situation werfen (vgl. Pichler 2015: 213). Damit wird kein prinzipielles Umdenken angestoßen (vgl. MacGregor 2010b: 232) – das heißt, derzeit dominante Lesarten von Nachhaltigkeit lassen Fragen der Gerechtigkeit sowie Verteilung außen vor (vgl. Pichler 2015: 212). Sie versagen, die Wurzeln des Problems anzugehen (vgl. Gaard 2015: 21) und grundlegende Dynamiken der Umweltzerstörung zu bearbeiten. Denn anstatt jene ökonomischen Tendenzen zu kritisieren – die eine Gesellschaft fördern, deren Lebensqualität nur an Wirtschaftswachstum, Naturbeherrschung und Effizienzsteigerung gemessen wird – unterstützen sie diese (vgl. Maniates 2002: 35). In Folge ist für viele Kritiker\*innen aus Nachhaltigkeit ein leeres Schlagwort geworden, das mit Einsparungen im Energieverbrauch oder im Bereich der CO<sub>2</sub>-Emissionen gleichzusetzen ist (vgl. Pichler 2015: 213).

### 5.3. Ein neuer König\*innenweg: nachhaltige Konsummuster

Skeptische Stimmen merken an, dass die besprochene Aussöhnung von Nachhaltigkeit und kapitalistischem Wachstum mit der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992 besiegelt wurde (vgl. Pichler 2015: 211). Dort rückten vermehrt die schädlichen Umweltfolgen von Konsumverhalten (vgl. Littig 2000: 101) und Lebensstilen der weltweit

Reichsten ins Blickfeld, also sowohl des Globalen Nordens als auch der Eliten im Süden (vgl. Cohen 2001: 25). Es wurde nicht mehr einseitig auf Südliches Bevölkerungswachstum als Problemursache abgestellt, sondern festgehalten, dass etwa 20% der Weltbevölkerung rund 80% der Ressourcen aufbrauchen (vgl. Schultz, Hummel & Padmanabhan 2010: 14). Damit wurde (privater) Konsum als zentraler Baustein des aktuellen nicht-nachhaltigen Modells identifiziert (vgl. Piñeiro et al. 2014: 253) und infolgedessen die Suche nach nachhaltigen Alternativen zu einem der Hauptthemen der Umweltagenda (vgl. Littig 2000: 101). So betont das Abschlussdokument besagter UN-Konferenz – die *AGENDA 21* – die Änderung von Konsummustern als Notwendigkeit (vgl. Weller 2013: 287). Denn der intensive Konsum von Energie und Rohstoffen übersteigt – so die Argumentation – die Fähigkeiten der ökologischen Umwelt zur Regeneration. Viele natürliche Rohstoffe sind nicht erneuerbar und werden schneller verbraucht, als sie nachwachsen können (vgl. Ulinski 2013: 128).

Der Begriff des *nachhaltigen Konsums* umfasst anschließend alternative Formen des Konsumierens, die zusätzlich zu Qualität und Preis auch ökologische Aspekte mitdenken (vgl. Piñeiro et al. 2014: 253f). Obwohl seine Zielsetzungen – sofern sie sich an der ursprünglichen Nachhaltigkeitsidee orientieren – per se auch sozioökonomische Perspektiven miteinschließen, haben sich Wahrnehmung und Diskussionen bisweilen vornehmlich entlang des ökologischen Spektrums entwickelt (vgl. Weller 2017: 332).

Für uns ist dies insofern spannend, als es sich bei Konsum um einen inhärent ökologischen Vorgang und eine der vorherrschenden Arten handelt, mittels derer Menschen im Norden materiell und symbolisch mit der natürlichen Umwelt interagieren (vgl. Hawkins 2012: 752). Oftmals beinhaltet er Praktiken, die nicht sonderlich sichtbar oder speziell sind und in vielen Fällen eine unterstützende Funktion für andere, bewusstere Aktivitäten erfüllen – zum Beispiel Wasser- und Energieverbrauch im Zusammenhang mit Waschen, Pendeln oder Essen (vgl. Soneryd & Ugglå 2015: 920). Folgende Konsumbereiche sind aus ökologischer Sicht prioritär: Ernährung – speziell der Verzehr von tierischen Produkten –, Bauen und Wohnen – hier besonders Heizen, energieintensive Haushaltsgeräte und Warmwasserverbrauch – sowie Mobilität – vor allem Autonutzung und Luftverkehr. Diese Konsumgebiete sind für 70% des Umwelteinflusses von Produkten und Dienstleistungen verantwortlich (vgl. Weller 2012: 179). Hierbei wird deutlich, dass Konsum nicht allein auf einen Kaufakt zu beschränken ist (vgl. Weller 2013: 288). Vielmehr muss er als umfangreicher Prozess verstanden werden, der von der Rohstoffgewinnung über die Produktion bis hin zur Verteilung und Entsorgung reicht (vgl. Hawkins 2012: 752). Auch andere Aktivitäten gehören mitgedacht – wie Informations-

beschaffung oder mit der Besorgung, Nutzung und Beseitigung verbundene Wege (vgl. Weller 2013: 288).

#### 5.4. Konsum als kapitalistischer „Widerstand“?

Konzeptionell gründet das Modell des nachhaltigen Konsumierens auf einer seit den 1980ern dominanten Rhetorik, die mehr individuelle Macht zur Bearbeitung ökologischer Probleme fordert. Das heißt, Verantwortung soll weg von Regierungen und Unternehmen hin zu individuellen Konsument\*innen und ihren marktwirtschaftlichen Entscheidungen wandern. So steht unter anderem die Annahme im Raum, dass die als Lösung gehandelten Technologien nur insofern Fuß fassen und sich verbreiten können, als Konsument\*innen sie beziehungsweise durch sie erzeugte Produkte erwerben (vgl. Maniates 2002: 34). Dahinter liegt die Idee, dass privates Konsumverhalten maßgebliche Auswirkungen auf die wirtschaftliche, soziale und ökologische Entwicklung hat (vgl. Jonas, Littig & Penz 2014: 94). Dementsprechend erscheint die Ausübung von Konsument\*innen-Souveränität als Vehikel für diesbezüglichen Wandel (vgl. Low & Davenport 2007: 339).

Der Gedanke, dass Konsument\*innen über dieses Maß an Einfluss verfügen, basiert auf einer bestimmten Vorstellung von Marktbeziehungen. Demnach entscheidet das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage darüber, was gehandelt wird und zu welchem Preis. Produzent\*innen reagieren folglich auf Forderungen der Konsument\*innen (vgl. ebd.: 338). Die Rede ist von einer unsichtbaren Politik der Produkte, wobei der Markt als Demokratie begriffen wird und das ausgegebene Geld als abgegebene Stimme. Anhänger\*innen dieser Sichtweise betonen, dass die Summe vieler kleiner einzelner Schritte eine Veränderung in Richtung Nachhaltigkeit bewirken kann (vgl. ebd.: 337). So führt das Verfolgen privater Tugenden, Werte und Vorteile scheinbar ganz automatisch zur Verwirklichung öffentlicher Zwecke (vgl. ebd.: 340).

*„A market and incentive-based approach to conservation, suggesting that individual consumers can make sustainable choices through ‚sourcing with their wallets.‘ [sic]“*  
(Lloro-Bidart 2015: 11)

Praktisch jedoch bedeutet dieses Augenmerk auf die individuelle Entscheidungsfindung, dass sich Einzelne gegen globale Institutionen stellen müssen, um ein weltweites Problem zu lösen (vgl. Low & Davenport 2007: 337f). Aktuelle feministische Perspektiven stellen daher den angeblich großen Spielraum von Konsument\*innen grundlegend in Frage (vgl. Katz 2006: 212f). Die Vorstellung, Konsument\*innen seien Schlüsselakteur\*innen, um nachhaltigere Wirtschafts- und Lebensweisen voranzutreiben (vgl. Weller 2012: 181), ist ihnen zufolge ver-

führerisch, aber unrealistisch (vgl. Low & Davenport 2007: 337). Sie tendiert zur Moralisierung und Überhöhung individueller Gestaltungsmacht (vgl. Weller 2012: 178). In Wirklichkeit ist der Einfluss von Individuen auf nachhaltigen Konsum sehr beschränkt (vgl. Weller 2017: 334). Er ist nämlich indirekter Natur, das heißt, die Entscheidung des Kaufs beziehungsweise des Nicht-Kaufes bleibt auf bereits vermarktete Produkte begrenzt (vgl. Katz 2006: 212f). Ökonomische Player wie Produzent\*innen bestimmen darüber, welche Produkte auf den Markt kommen, wie sie entwickelt und produziert werden, während Einzelhändler\*innen wiederum als Gatekeeper zwischen Produktion und Konsum fungieren und dabei ebenfalls wichtigen Einfluss ausüben (vgl. Weller 2017: 333). Außerdem hat die Vergangenheit gezeigt, dass es meist staatliche Interventionen und Regulierungen sind, die Produktionsprozesse auf Nachhaltigkeit ausrichten (vgl. Low & Davenport 2007: 337f). Das heißt, der Staat schafft das Rahmenwerk zur Förderung nachhaltiger Konsummuster (vgl. Weller 2017: 333).

Es tut sich noch eine weitere, ganz grundlegende Kritik an der Idee des nachhaltigen Konsums auf: Diese Form des Konsumierens versucht nicht, die konventionelle Marktlogik zu erschüttern (vgl. Low & Davenport 2007: 339), sondern ist sogar selbst daran orientiert (vgl. Lloro-Bidart 2015: 3). Nachhaltiges Konsumieren – so der Vorwurf – zielt nicht darauf ab, das bestehende System grundlegend zu ändern (vgl. Akenji 2014: 16). Vielmehr kommodifiziert der Kapitalismus darüber scheinbaren Widerstand und verkauft ihn den Widersprechenden (vgl. Maniates 2002: 33). Und so wird aus dem Streben, den privaten negativen Umwelteinfluss zu verringern, ein stetig wachsender Industriezweig (vgl. ebd.: 31). Damit richtet der Zugang den Konsum im Norden nicht auf Genügsamkeit aus, sondern legitimiert sein Weiterwachsen sogar noch moralisch (vgl. Jonas, Littig & Penz 2014: 104). Dementsprechend umstritten sind die ökologischen Effekte (vgl. Todd 2004: 87):

*„Trotz einiger Empfehlungen [...] folgt nachhaltiger Konsum [...] letztlich einer marktvermittelten Verkaufslogik, bei der dann eben auch Nachhaltigkeit käuflich ist. Insofern passt er nahtlos in die Konzeption einer wachstumsorientierten Green Economy, die auf win-Win-Strategien [sic] für Ökologie, Soziales und Wirtschaft setzt, allerdings auf vermeintlich sozial-ökologischen Märkten.“* (Jonas, Littig & Penz 2014: 95).

Für die Analyse lassen sich daraus wichtige Einsichten ableiten: So wird Nachhaltigkeit zwar im allgemeinen Bewusstsein als rein ökologisches Konzept gefasst. Die Idee denkt jedoch per se auch soziale sowie ökonomische Aspekte mit und strebt im Zuge dessen ein Gleichgewicht dieser Dimensionen an. Damit ist es grundsätzlich in der Lage, Fragen der Gerechtigkeit und

Verteilung anzustoßen. Dieses kritische Potential kann aber auch auf eine wachstumsoptimistische Weise gewendet werden und darüber der kapitalistischen Verwertungslogik in die Hände spielen. Etwa nachhaltiger Konsum – als zentraler Baustein der aktuellen Nachhaltigkeitsagenda – läuft Gefahr, individuelle Gestaltungsmacht zu glorifizieren und am Ende darauf gründendes ökonomisches Wachstum zu rechtfertigen, anstatt Genügsamkeit zu propagieren.

Aus diesem Grund müssen wir sensibel dafür sein, wie das Verhältnis zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und Umweltschutz im Kontext von Nachhaltigkeit gedacht wird. Außerdem gilt es danach zu fragen, ob das Naturbild – das hinter (empirisch) vorgefundenen Konzeptualisierungen der ökologischen Krise und Nachhaltigkeit steht – ausschließlich auf Inwertsetzung und Nutzbarkeit reduziert bleibt. Konkret im Hinblick auf nachhaltigen Konsum gilt es die zugrundeliegenden Konzeptionen von Wandel offenzulegen. Das heißt, wir müssen einen Blick darauf werfen, inwiefern Widerstand nur in kommodifizierter Form denkbar scheint oder auch außerhalb der üblichen Marktlogik imaginiert wird. Zudem müssen wir klären, wem Souveränität und Gestaltungsmacht zugeschrieben wird: Konsument\*innen, Produzent\*innen oder öffentlichen Akteur\*innen? Entlang all dieser Punkte entscheidet sich nämlich, ob konkrete ökologische Lösungsansätze als möglich und plausibel erscheinen können, die die eigentliche Problemwurzel – das kapitalistische System – nicht weiter in Frage stellen, sondern nur „vernachhaltigen“ wollen.

### 5.5. Konsum – eine Geschlechterfrage

Für unser weiteres Vorhaben ist hier ein kurzer Einschub notwendig, denn neben seinem ökologischen Charakter stellt Konsum außerdem ein zutiefst vergeschlechtlichtes Phänomen dar (vgl. Vinz 2009: 160). Seitens von Feminist\*innen wird bereits die konzeptionelle Aufspaltung von Produktion und Konsum aufs Tapet gebracht (vgl. Weller 2017: 333). Denn sie bewirkt, dass Konsum in der modernen Ökonomie als private weibliche Aktivität ohne eigenen Wert konstruiert wird, während hingegen Produktion als höchst wirtschaftliche und öffentliche Aktivität mit männlicher Konnotation begriffen wird (vgl. ebd.: 338f). Darüber verfestigt sich die vergeschlechtlichte Unterscheidung von öffentlich und privat (vgl. ebd.: 333).

Zudem erweist sich die gesellschaftliche Funktion von Konsum als spannend. Unter anderem sind Konsumpraktiken immer auch Teil der sozialen Konstruktionsprozesse von Geschlecht (vgl. Weller 2012: 183ff). Sie sind als sinnstiftende Praxis zu verstehen, die in entlang unterschiedlicher Gruppen hierarchisierten Gesellschaften die Funktion der Bindung innerhalb sozialer Gruppierungen und Grenzziehung nach außen übernimmt. Das bedeutet, Konsum-

muster sind stark von sozialen Konventionen geprägt (vgl. Ulinski 2013: 132). Sie sind an Werte, Lebensstile und kollektive Praktiken gebunden (vgl. Weller 2017: 334). Somit überrascht es wenig, dass sich die Geschlechter empirisch gesehen im Gebrauch von und Perspektive auf Konsumgüter unterscheiden (vgl. Vinz 2009: 160). Beispielsweise passt es eher in weibliche als in männliche Geschlechterkonstruktionen, für Umweltthemen sensibel und bereit für nachhaltigkeitsbezogene Verhaltensänderungen zu sein (vgl. Weller 2013: 291). Demgemäß erklären sich – laut Umfragen – signifikant mehr Frauen als Männer bereit, in ihrem täglichen Leben Handlungen zu setzen, um die Umwelt zu schützen (vgl. Weller 2017: 336).

Aber auch die geschlechtsspezifische Arbeits- und Machtteilung sind hierbei ausschlaggebend. So weichen sowohl die finanziellen Ressourcen als auch Zeitbudgets von Männern und Frauen voneinander ab. Erstere haben unter anderem mehr Einkommen zur Verfügung und wenden deutlich weniger Zeit für Haus- sowie Konsumarbeit auf. Dementsprechend strukturiert die Kategorie Geschlecht auch Konsumoptionen und -verhalten (vgl. Weller 2012: 182). Beispielsweise Mobilitätsmuster können dies veranschaulichen, denn die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, daran anschließende Karrierepfade und sozioökonomische Verhältnisse wirken sich merklich auf die Nutzung von Verkehrsmitteln aus. Anders formuliert: Ist eine Person Vollzeit angestellt und hat niemanden zu versorgen, ergeben sich andere Mobilitätsmuster als für jemanden, der\*die Haushaltsaufgaben sowie Kinderversorgung übernimmt und dabei viele kurze Wege im Zick-Zack- sowie Hin-Zurück-Muster zurücklegt (vgl. Vinz 2009: 166).

An dieser Stelle gilt es wieder zu bedenken, dass es sich bei Geschlechtern um keine einheitlichen Gruppen handelt. Daher müssen auch Differenzen innerhalb der Kategorien Männer und Frauen Berücksichtigung finden (vgl. Weller 2012: 182). Es gilt folglich Geschlecht intersektional<sup>9</sup> zu denken – das bedeutet in Verbindung mit anderen sozialen Grenzziehungen wie Klasse, Alter und Ethnie (vgl. Weller 2017: 341). Auch Faktoren wie Lebensformen, Existenzlagen, Arbeitssituationen sowie Einkommen sollten miteinbezogen werden (vgl. Weller 2012: 185).

Dieser kurze Abschnitt hat uns deutlich gezeigt, dass es aus feministischer Sicht äußerst problematisch wäre, bei der Analyse von Konsumfragen jene binäre Trennung der Sphären – die

---

<sup>9</sup> Das Intersektionalitätskonzept ist als theoretischer Versuch zu verstehen, das Ineinandergreifen und die Wechselwirkungen unterschiedlicher sozialer Unterdrückungsstrukturen zu fassen. Es verweist auf die Gleichzeitigkeit und gegenseitige Konstitution gesellschaftlicher Differenzkategorien – u.a. Geschlecht, *race*, Klasse, Sexualität – sowie die dadurch geprägten, spezifischen Erfahrungen. Der Ansatz hat einen wichtigen Beitrag geleistet, um Unterschiede zwischen Frauen konzeptionell fassbar zu machen (vgl. Lutz, Vivar & Supik 2013: 9ff)

wir weiter oben bereits ausführlich diskutiert haben [siehe Kapitel 2.3] – aus den Augen zu verlieren. Denn damit werden auch ihre vergeschlechtlichten Konnotationen unsichtbar und Rückschlüsse auf Geschlechterfragen unmöglich. Aus diesem Grund müssen wir das Verhältnis von Produktion und Konsum bei unserer Untersuchung explizit in den Blick fassen. Darüber hinaus ist nun klar, dass Konsummuster als Ausdruck von Geschlechterkonstruktionen und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung zu verstehen sind. Daher erscheint es vielversprechend, konkrete Konsumbereiche und ihre vergeschlechtlichten Assoziationen für die Untersuchung mitzudenken. Dies darf aber keinesfalls in einer Naturalisierung oder Idealisierung gipfeln.

## 6. Grüne Gouvernamentalität

Im anschließenden Abschnitt lassen wir alle bisher diskutierten Punkte noch einmal miteinander in Dialog treten: Zum einen klären wir, inwiefern sich unsere ausführlichen Auseinandersetzungen mit Regierungstechnologien und Subjektivierungsweisen auf nachhaltigen Konsum umlegen lassen. Zum anderen erörtern wir, auf welche Weise unsere Diskussion der neoliberalen Individualisierungs- und Privatisierungslogik in diesem konkreten Zusammenhang anschlussfähig ist. Außerdem führen wir aus, was feministische Kritik an der vergeschlechtlichten Zuschreibung sozialer und ökologischer Verantwortlichkeit in diesem Fall beitragen kann. Nachdem wir diese Zuspitzungen vorgenommen haben, können wir sinnvoll zum empirischen Teil der Arbeit überleiten.

### 6.1. Mittels Konsum zum Subjekt

Krisen der gesellschaftlichen Naturverhältnisse werden mittels einer bestimmten Regierungsrationalität hervorgebracht und damit regierbar. Ändert sich diese Rationalität, ändert sich auch die Art des Problems (vgl. Oels 2010: 171). Aktuell wird – wie oben angeschnitten – die ökologische Krise zunehmend als Ergebnis individueller Unzulänglichkeit verstanden, als Konsequenz destruktiver Konsumententscheidungen. Das legt nahe, ihr auch mittels individueller konsumorientierter Akte gegenzusteuern (vgl. Maniates 2002: 30f). Dadurch wird die freiwillige Übernahme grüner Praktiken im alltäglichen Leben zu einem wesentlichen Versuch, ökologische Schwierigkeiten zu überwinden (vgl. Hobson 2013: 60). Im Zuge dessen wandert immer mehr Verantwortung für nachhaltiges Handeln zu Individuen (vgl. Soneryd & Uggla 2015: 913). Es folgt somit die Privatisierung ökologischer Verantwortung. Salopp formuliert: Die Arbeit der ökologischen Problemlösung bleibt an der\*dem Konsumentin\*en

hängen (vgl. Maniates 2002: 30f): „[T]he mode of governance placing the responsibility on private actors is widespread in most of the Western world today.“ (Uggla & Soneryd 2017: 88)

In diesem Zusammenhang lohnt sich die Bezugnahme auf Foucaults Gouvernementalitäts-Konzept (vgl. Singh 2013: 189), denn es sind spezifische Regierungsanstrengungen, die versuchen die Einzelnen der Sorge um das kollektive Gut Umwelt zu verpflichten (vgl. Barnett et al. 2008: 626). So will die grüne Gouvernementalität das menschliche Verhalten über eine Vielzahl an Rationalitäten in Richtung nachhaltiges Handeln führen (vgl. Soneryd & Uggla 2015: 916): Angestrebt wird Selbstmanagement und kontrollierte Selbstdisziplinierung unter Anleitung der neoliberal-kapitalistischen Ordnung (vgl. MacGregor 2014: 620), wobei am Ende die Formierung grüner Subjekte stehen soll – das heißt, von Subjekten, die sich der Bewahrung der Natur verschreiben (vgl. Singh 2013: 189). Das verlangt den Individuen nichts Geringeres ab, als das eigene Leben entsprechend der Diktate ökologischer Wissensregime zu organisieren (vgl. Foster 2017: 219). Ökologische Subjektformen werden damit zu einem zentralen Ort der Selbstregierung (vgl. Hobson 2013: 60).

*„Green governmentality works through multiple techniques, rationalities, and agencies that seek to steer the conduct of human behavior in an environmentally friendly direction.“* (Uggla & Soneryd 2017: 88)

(Nachhaltiger) Konsum stellt hierbei eine ganz zentrale politische Rationalität dar (vgl. Barnett et al. 2008: 640) und ist als wichtiges Feld im Hinblick auf den Prozess individueller Verantwortlichmachung zu verstehen (vgl. ebd.: 626). Er funktioniert darüber, dass eine stetig wachsende Zahl an Pflichten und ethischen Imperativen die Kaufentscheidung problematisiert (vgl. ebd.: 640). Hierbei ist der über subtile Machtformen arbeitende, moralische Imperativ zentral (vgl. Soneryd & Uggla 2015: 919): Der Anspruch, das Richtige zu tun (vgl. Lloro-Bidart 2015: 2), bestärkt bestimmte Verhaltensweisen, während er andere unterdrückt (vgl. Soneryd & Uggla 2015: 917). Entsprechende Diskurse ziehen eine Grenze um jene Praktiken, die akzeptabel und lohnenswert sind (vgl. Hobson 2011: 141). Dabei wird es zur moralischen Pflicht, umweltschädliche Praktiken zu meiden. All jene, die sich dennoch weigern, ihren Lebensstil zu verändern, werden darüber zu ökologischen Sünder\*innen (vgl. MacGregor 2014: 626).

*„There are virtuous and immoral ways to encounter nature, good and bad solutions to environmental problems and the tools for individuals to be responsible for their ac-*

*tions are defined already – we must only seek to apply them to our lives“.* (Rutherford 2007: 299)

Im Zuge dessen werden Individuen vor allem als Akteur\*innen der Kaufentscheidung angesprochen und bekommen vermittelt, sie seien ermächtigt, den neuen ethischen Verantwortlichkeiten auf innovative Weise nachzukommen (vgl. Barnett et al. 2008: 649). So kann beziehungsweise soll das gute grüne Subjekt in Richtung bessere Welt konsumieren (vgl. Maniates 2002: 33). Das heißt, unter der Prämisse – je mehr es kauft, desto besser geht es der Natur – wird das Individuum ermutigt, eine Bandbreite an umweltfreundlichen Produkten zu erwerben (vgl. ebd.: 31). Dabei ist es aktiv, wenn auch nicht übermäßig. So muss es scheinbar nicht viel Zeit und Geld aufwenden, um einen Beitrag zu leisten (vgl. Hobson 2013: 61). Die dahinterliegende Devise lautet schlicht: Wir können die Umwelt mittels persönlicher Verhaltensänderung retten (vgl. Lloro-Bidart 2015: 9).

Die Bearbeitung des eigenen Konsumverhaltens sowie die Stofflichkeit des häuslichen Konsums spielen eine wichtige Rolle für die Entstehung des ökologischen Subjekts (vgl. Hobson 2011: 138). Vermittelt über Diskurse (vgl. Hobson 2013: 60) wirken Fremdtechnologien und Technologien des Selbst zusammen (vgl. Singh 2013: 189). Diese helfen den Einzelnen, ihre Verantwortung wahrzunehmen, indem sie anleiten, informieren, Produkte oder Mittel zur Verfügung stellen. Sie können ganz unterschiedliche Formen annehmen, wie zum Beispiel Medienberichte (vgl. Soneryd & Ugglä 2015: 914), Zertifizierungssysteme oder Marketinginitiativen (vgl. Pichler 2015: 213). Unter anderem Broschüren und Texte zu nachhaltigem Konsum versuchen über (moralisierende) Aufklärung eine Bewusstseins- und in Folge auch eine Verhaltensänderung anzustoßen (vgl. Jonas, Littig & Penz 2014: 95). Anders formuliert: Es werden Tipps verbreitet, die Menschen einladen, auf bestimmte Weise tätig zu werden (vgl. Soneryd & Ugglä 2015: 918).

Die resultierende Form der Selbstregulierung hat dabei paradoxe Folgen für das Individuum. Während es frei ist, die Leitlinien anzunehmen oder abzulehnen, sind diese so verbreitet, dass sie von den meisten Konsument\*innen nicht als Regierungsformen wahrgenommen werden (vgl. ebd.: 917). Dass neoliberale Rationalitäten und Technologien sowohl die Formen als auch den Rahmen aktueller nachhaltiger Konsumpraktiken aktivieren und bestimmen, bedeutet jedoch nicht, dass grüne Subjekte einfach in ihre Idealform gegossen werden (vgl. Hobson 2011: 145). Solche Anstrengungen übersetzten sich nie vollkommen ins Ergebnis – es besteht immer Raum für Widerstand (vgl. ebd.: 140).

Zusammenfassend: Die scheinbar harmlosen ökologischen Interventionen wirken nur auf den ersten Blick apolitisch, im Grunde verkörpern und bewirken sie eine zentrale Rolle für Individuen (vgl. Hobson 2013: 61). Praktiken, Beziehungen und Entscheidungen im Haushalt sind folglich als Gegenstand regierender Kräfte zu verstehen (vgl. Hobson 2011: 139) und grüne Interventionen als inhärent politisches Projekt (vgl. Hobson 2013: 61). Dieser politische Charakter besteht ironischerweise darin, die Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse zu entpolitisieren – dazu mehr im nächsten Kapitel.

## 6.2. Das grüne Subjekt – ein apolitisches Subjekt?

*„[A]n accelerating individualization of responsibility [...] is narrowing, in dangerous ways, our ‚environmental imagination‘ and undermining our capacity to react effectively to environmental threats to human well-being.“ (Maniates 2002: 30)*

Mit dem Versuch, die ökologische Krise über das grüne Subjekt und seinen individuellen Konsum zu lösen, wird die Vorstellung gestärkt, komplexe Problematiken im Hinblick auf Konsum, Macht und Verantwortung könnten sauber und ordentlich durch unkoordinierte Kaufentscheidungen gelöst werden (vgl. ebd.: 30). Soziale Transformation wirkt dabei leicht, nahezu spaßig (vgl. Low & Davenport 2007: 340) und bleibt auf vertraute, angenehme Taten beschränkt (vgl. Maniates 2002: 33). Das macht diesen reduktionistischen Zugang zum perfekten Modell für den vorherrschenden neoliberalen Mindset (vgl. Low & Davenport 2007: 339).

*„This dissociated form is seductive to both business and consumers, encompassing as it does the idea that the individual consumer, making decisions to buy one product in preference to another, can painlessly and almost effortlessly create social and political change.“ (ebd.: 336)*

Indem die Schuldfrage weg von Eliten und mächtigen Produzent\*innen geschoben wird (vgl. Maniates 2002: 36), lässt der Ansatz nur wenig Platz, um über Institutionen und die Ausübung von politischem Einfluss nachzudenken oder kollektive Wege zur Veränderung von gesellschaftlicher Machtverteilung zu entwickeln (vgl. ebd.: 30). Das neoliberal inspirierte Projekt beschränkt damit den soziopolitischen Möglichkeitsraum (vgl. Slocum 2004: 765) und verhindert, dass das grüne Subjekt jene globalen und lokalen Asymmetrien sowie Ungleichheiten in Frage stellt, die die institutionellen Formen von Umweltzerstörung schaffen, erhalten und legitimieren (vgl. MacGregor 2014: 621). Es handelt sich um eine klare Manifestation der Depolitisierung von Umweltzerstörung (vgl. Soneryd & Ugglå 2015: 925).

Anschließend daran sind viele Interventionen, die grüne Subjekte im Privaten fördern sollen, von ökologischer Politik im herkömmlichen Sinne entleert und stehen ihr unter manchen Umständen sogar als Gegensatz gegenüber (vgl. Hobson 2011: 142). Denn sie vermitteln den Eindruck, Konsum sei der effektivste Weg aus der ökologischen Krise (vgl. Soneryd & Ugglå 2015: 926). Das heißt, der Zusammenhang zum Bürger\*innen-Sein geht im Zuge dessen verloren: Der\*die Bürger\*in macht dem\*der Konsument\*in Platz und die Registrierkasse ersetzt die Wahlkabine (vgl. Low & Davenport 2007: 338). Dementsprechend weicht das neoliberale nachhaltige Subjekt auch der Beteiligung an Formen ökologischer Politik aus, die außerhalb der eigenen vier Wände stattfinden (vgl. Hobson 2011: 138). Es engagiert sich nicht im öffentlichen politischen Raum (vgl. MacGregor 2014: 620), sondern bezieht ökologischen Einsatz ausschließlich auf die persönliche Identität und das nach außen Tragen derselben über Lebensstil-Praxen (vgl. Hobson 2011: 143). Hierbei geht es vor allem darum, mittels demonstrativer Gesten beziehungsweise dem symbolischen Wert bestimmter Produkte und Praktiken (vgl. Jonas, Littig & Penz 2014: 103) individuelle ökologische Werte auszudrücken (vgl. Hobson 2011: 140).

All das fördert die Wahrnehmung des Zuhauses als Hauptort ökologischer Handlungen. Kritische Stimmen merken immer wieder an, dass es sich beim modernen Heim um keinen Ort handle, an dem der Wurzel von Umweltproblemen grundlegender Widerstand geleistet werden kann. Stattdessen – meinen sie – sei es ein Raum, wo ökologische Subjektformen gelebt werden, die der kapitalistischen Ökonomie entsprechen (vgl. Hobson 2011: 142).

Auch wenn diesen Einwänden etwas abzugewinnen ist, bedeutet das nicht, dass sich aus den beschriebenen Interventionen automatisch apolitische Seins-Formen entwickeln (vgl. ebd.: 145). So muss – besonders aus feministischer Sicht – ergänzt werden, dass der Begriff des *Politischen*, auf dem die vorgebrachte Kritik basiert, das über das Individuelle und Alltägliche Hinausgehende meint (vgl. ebd.: 143). Demgegenüber hat die Frauenbewegung der 1968er privaten Konsum und alltägliches Verhalten mit dem Slogan „das Persönliche ist politisch“ als Möglichkeit der gesellschaftlichen Einflussnahme vor den Vorhang geholt (vgl. Weller 2017: 334). Auch wenn wir die Vorbehalte gegenüber Konsument\*innenmacht im Hinterkopf behalten müssen [siehe Kapitel 6.2], ist es wichtig, auch andere Definitionen von Politik mitzudenken, die versuchen den Begriff umfassender und inklusiver zu fassen. Ein Raum kann demnach als politisch verstanden werden, wenn er einen Ort ausbildet, an dem Unrecht angesprochen werden kann und Gleichheit demonstriert wird. Das Politische wird folglich zu einem Moment der Unterbrechung. Damit ist es möglich, Prozessen im Rahmen grüner Haus-haltspraxen sehr wohl einen politischen Charakter zuzusprechen: Indem sie Verbindungen

zwischen selbstverständlichen, nicht hinterfragten Praktiken und ihren darüberhinausgehenden ökologischen und sozio-politischen Effekten herstellen, bewirken sie „Aha“-Erlebnisse (vgl. Hobson 2011: 143):

*„[T]here may be scope for harnessing such slippage [...], such as fostering a creative grammar of household sustainable consumption that constitutes it as a thoroughly political act; that is, where there is a moment [...] of interruption that can take the needs and presence of other people and non-human entities into account and can, in turn, be acknowledged by others.“ (ebd.: 144)*

Innerhalb aktueller nachhaltiger Lebensstile, die dem Anschein nach sehr auf Dinge fokussiert und selbstreferentiell sind, kann durchaus das Potential für bedeutungsvolle ökologische Politik liegen. Es darf nicht von vornherein davon ausgegangen werden, dass täglichen Praktiken, die mit der Materialität des privaten nachhaltigen Konsums zu tun haben, jegliche sich lohnende Form persönlicher und materieller ökologischer Politik fehlt (vgl. ebd.: 145). Es ist aber auch klar, dass viele das *greening the household* betreffende Dinge weitere Unterbrechungsmomente – also Momente des plötzlichen Erkennens und Hinterfragens gesellschaftlicher Zusammenhänge – verunmöglichen, etwa wenn die Glühbirne einmal gewechselt oder der Timer beim Duschen zur Alltäglichkeit geworden ist (vgl. ebd.: 144).

### 6.3. Das weibliche grüne Subjekt

Was bei alledem nicht übergangen werden darf: Die neoliberale ökologische Responsibilisierung verlangt unbezahlte, private weibliche Arbeit (vgl. MacGregor 2010c: 25). Dementsprechend sind der Prozess grüner Subjektivierung sowie dahinterliegende Rationalitäten vergeschlechtlicht (vgl. Foster 2017: 219, 224). Die Art, auf die Individuen angewiesen werden, gute grüne Subjekte zu sein, hängt folglich damit zusammen, wie Geschlecht im Dienste ökologischer Nachhaltigkeit konstruiert wird (vgl. ebd.: 217): Konsum wird der privaten beziehungsweise weiblichen Sphäre zugeordnet (vgl. MacGregor 2010a: 134) und als solch feminisierte Aufgabe auch überwiegend von Frauen übernommen (vgl. Hawkins 2012: 752). Im Anschluss an diese traditionelle Arbeitsteilung (vgl. MacGregor 2010a: 134) und der Zuschreibung einer größeren weiblichen Empathie für ethische Themen (vgl. Hawkins 2012: 752) werden Frauen gezielt für die Umsetzung nachhaltiger Konsumstrategien angesprochen (vgl. Jonas, Littig & Penz 2014: 95). In Folge dessen nehmen viele von ihnen die grünen Aufgaben an und internalisieren die Verantwortung, ihren Teil beizutragen (vgl. MacGregor 2010a: 136).

Indem der Aufruf, grün zu leben (vgl. ebd.: 134) und neue ökologische Einstellungen sowie nachhaltigen Konsum zu entwickeln, weibliche Verantwortung im Hinblick auf die Kaufentscheidung unhinterfragt voraussetzt (vgl. Katz 2006: 2012), verfestigt er umgekehrt traditionelle Rollenzuschreibung weiter (vgl. Littig 2000: 101). Feminist\*innen weisen dementsprechend auf die mit dem *greening the household* einhergehende Geschlechterasymmetrie hin (vgl. MacGregor 2010a: 134) und kritisieren anschließend, dass die Privatisierung beziehungsweise Individualisierung der ökologischen Verantwortung einer Feminisierung gleichkommt (vgl. Weller 2017: 334).

*„Ethical consumption [...] largely falls on women, who, based on a socially constructed gendered division of household labor are most often tasked with shopping, food preparation and cleaning, all of which are under pressure to become more sustainable, resulting in a ‚feminization of environmental responsibility‘.“* (Hawkins 2012: 752)

Überdies besteht die Gefahr, die Bürde der Hausarbeit durch ökologische Ansprüche und Moralisierung täglicher Routinen noch weiter zu verschärfen. Individuen werden immer wieder dazu aufgefordert, umweltschädliche Erleichterungen der häuslichen Arbeit – wie Tiefkühlgerichte, Einwegwindeln, Autofahrten zum Einkaufen – zu reduzieren. Angesichts der eben besprochenen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung läuft das auf Öko-Stress für Frauen hinaus. Denn sie tragen dann die Last, die ökologische Krise durch nachhaltige Haushaltsführung zu lösen, obwohl die Faktoren, die die Probleme verursachen, außerhalb ihrer Kontrolle liegen (vgl. Vinz 2009: 163). Am Beispiel der Mülltrennung wird das Problem deutlich: Diese verursacht zusätzlichen Arbeits- und Zeitaufwand, wodurch die Bürde der Lösung ökologischer Probleme privaten Haushalten – sprich vor allem Frauen – auferlegt wird. Anstatt etwa Produzent\*innen dazu zu verpflichten, die Müllmenge zu reduzieren, wird die Aufgabe des Reinigens, Sortierens und Transportierens an Konsument\*innen ausgelagert (vgl. ebd.: 168).

Dementsprechend betonen feministische Sichtweisen die Gestaltung partizipativer politischer Formen (vgl. Schultz, Hummel & Padmanabhan 2010: 12) und gesellschaftliche Demokratisierung (vgl. Vinz 2005: 2). Anschließend ist ihnen wichtig, geschlechterkonnotierte hierarchische Beziehungen zwischen Menschen sowie zwischen Menschen und der Natur einer Kritik zuzuführen, um darüber die Voraussetzung für einen nicht-herrschaftsförmigen Naturumgang (vgl. Katz 2006: 210) und eine gerechte Wirtschaftsweise zu schaffen (vgl. Bauhardt 2004: 280).

Beispielsweise wurde 1991 ein *World Women's Congress for a Healthy Planet* durchgeführt. Die dabei entstandene *Women's Agenda 21* forderte die Durchsetzung von *sustainable livelihoods*, die nicht von einer partizipativen gesellschaftlichen Umgestaltung zu trennen sind. Das Konzept konzentriert sich auf die für ein gutes Leben notwendigen Grundbedürfnisse und den dabei unabhömmlichen Machtzuwachs. Im Zuge dessen schenkt es auch dem Reproduktionsbereich Aufmerksamkeit (vgl. Schultz, Hummel & Padmanabhan 2010: 11). Durch die Anerkennung der ökonomischen Relevanz unbezahlter Sorgearbeit wird das Verhältnis zwischen Produktion und Reproduktion neu definiert. Das bedeutet einerseits den Bruch mit der dominanten marktorientierten Sichtweise auf Arbeit beziehungsweise Ökonomie. Andererseits geht damit die Entwicklung von Nachhaltigkeitsstrategien einher, die unbezahlte Tätigkeiten nicht als quasi-natürliche Ressource voraussetzen. Damit wird eine einseitige Zuweisung von Verantwortung für die Umwelt auf Frauen vermieden (vgl. Vinz 2009: 165):

„[A] revision of the resource-intensive production and consumption model and a new order in the relationship between social and ecological production and reproduction are required.“ (ebd.: 165)

Nachdem wir nun die theoretisch-konzeptionellen Grundlagen unserer Arbeit ausführlich geklärt haben, können wir uns der methodischen Umsetzung unseres Vorhabens widmen.

## 7. Kritische Diskursanalyse (KDA)

Gemeinsam mit Mitarbeiter\*innen des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS) hat Siegfried Jäger die *Kritische Diskursanalyse* (KDA) entwickelt (vgl. Keller et al. 2011: 15). Damit schließen sie an die von Foucault hinterlassenen Anregungen an, eine methodologische „Werkzeugkiste“ für die Untersuchung von Diskursen zu erstellen (vgl. Jäger & Jäger 2007: 7). Konsequenterweise haben sie sich bei diesem Unterfangen stark an der Diskurstheorie desselben orientiert (vgl. Jäger 2011: 91). Wir beginnen diese Kapitel mit einer Diskussion der diskursanalytischen Zielsetzungen und relevanter Analysekatoren sowie dem Verhältnis der KDA zur Gouvernementalitätsforschung, um sie im Anschluss für unsere konkrete Untersuchung nutzbar machen zu können.

### 7.1. Zielsetzungen der KDA

Die ausgewählte kritische Form der Diskursanalyse stellt ein explizit politisches Projekt dar, das herrschende Diskurse hinterfragt, problematisiert und dekonstruiert (vgl. Jäger & Jäger

2007: 37). Konkret befasst sich die KDA mit der Darstellung, Interpretation und Kritik von diskursiven Feldern des Sagbaren (vgl. ebd.: 15):

*„[Die] Analyse beantwortet [...] die Frage danach, was zu einem bestimmten Zeitpunkt von wem wie sagbar [Hervorh. i. O.] war bzw. sagbar ist. Das bedeutet, bei der Analyse wird immer auch die Frage danach gestellt, was nicht sagbar war bzw. ist“* (Jäger 2008: 378).

Neben dem Aufzeigen von Widersprüchen, Verschwiegenheiten sowie Grenzen der diskursiv abgesteckten Sag- und Machbarkeitsfelder (vgl. Jäger 2011: 93), geht es bei der KDA auch um eine Rekonstruktion der Herstellungsprozesse von Diskursen (vgl. Jäger 2008: 380). Sie möchte herausfinden, wie zeitweilig gültige, als rational und vernünftig dargestellte Wahrheiten zustande kommen beziehungsweise weitergegeben werden (vgl. Jäger 2011: 91). Die Analyse will im Zuge dessen jene Mittel sichtbar machen, durch die Akzeptanz für solche Wissensformen geschaffen wird (vgl. ebd.: 93).

Darüber hinaus geht es bei diesen Analyseprojekten in ganz wesentlichem Maße um die Frage, was diskursive Äußerungen bewirken (vgl. Jäger 2008: 379). So strebt die KDA etwa danach, die Funktion von Diskursen als herrschaftslegitimierende und -stabilisierende Mechanismen im Kapitalismus zu untersuchen (vgl. Jäger & Jäger 2007: 18f). Anschließend daran ist der zentrale Knackpunkt, herauszufinden, welche Funktion das jeweilige Wissen einerseits für die Konstituierung von Subjekten und andererseits für die Gestaltung von Gesellschaft übernimmt (vgl. Jäger 2011: 91). Anders gesagt: Nicht allein die Deutung einer bereits vorhandenen Wirklichkeit ist von Interesse, sondern vielmehr die Analyse ihrer Produktion (vgl. ebd.: 96). Diese Aspekte zusammengenommen sind es dann auch, die das kritische Potential der KDA ausmachen (vgl. Jäger 2015: 12). Wobei anzumerken ist, dass hierfür auch die Auswahl gesellschaftlich brisanter Themen eine wichtige Rolle spielt (vgl. ebd.: 151).

Die Diskursanalyse macht außerdem den Umstand fassbar, dass die Herstellung der hierarchisch-oppositionell strukturierten Geschlechterordnung ebenfalls über Diskurse vermittelt wird. So fragt sie kritisch nach den Machtlinien, die die Kategorie Geschlecht umschließen und wirft einen Blick auf die Konstruktion der Geschlechterordnung. An diesem Punkt bleibt die Diskursanalyse jedoch nicht stehen, sondern will eben jene Ordnung grundlegend verunsichern. So geht es bei entsprechenden Analyseprojekten auch darum, die angenommene Natürlichkeit bestehender Geschlechterverhältnisse in Frage zu stellen und damit ihre Überwindbarkeit zu verdeutlichen (vgl. Drinck 2006: 13).

Kein Ziel der Diskursanalyse ist es hingegen, zu überprüfen, ob die Realität vom Diskurs „richtig“ wiedergegeben wird oder herauszufinden ob, das von Menschen Gesagte auch „stimmt“ (vgl. Jäger 2008: 379). Die Diskursanalyse geht nicht davon aus, die Wirklichkeit von Gegenständen erkennen zu können, sondern nimmt sie in ihrer historischen Gewordenheit wahr. Das heißt es wird angenommen, dass sich ihre Bedeutung ständig verschiebt und damit keine universellen Wahrheiten, sondern nur beschränkte Perspektiven erlangt werden können (vgl. Seier 1999: 76). Indem die Diskursanalyse also die Allgemeingültigkeit von Wissen beziehungsweise Erkenntnis dekonstruiert, weißt sie einen de-ontologisierenden Charakter auf (vgl. Bublitz et al. 1999: 13f). Alles in allem folgt die KDA damit Foucaults ureigener Zielsetzung:

*„Ich habe mir vorgenommen [...], den Menschen zu zeigen, [...] daß sie Dinge als wahr und evident akzeptieren, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte hervorgebracht worden sind, und daß man diese sogenannte Evidenz kritisieren und zerstören kann. [...] Ich möchte zeigen, daß viele Dinge, die [...] für universell gehalten werden –, das Ergebnis ganz bestimmter geschichtlicher Veränderungen sind“*  
(Foucault 1993d: 16f).

## 7.2. Analyse-Kategorien nach Jäger

Nun zu den Kategorien, an denen sich Jäger bei seiner Analyse orientiert: Die Diskursanalyse will wie schon erwähnt Aussagen ermitteln, um darüber den Fokus der diskursiven Wirkung zu erschließen (vgl. Jäger 2015: 95). Dazu müssen Diskursfragmente, das heißt Texte und Textteile zu einem spezifischen Thema erfasst werden (vgl. Jäger & Jäger 2007: 27) und in Folge auf ihre Inhalte, Beschaffenheit sowie Häufung hin analysiert werden (vgl. Jäger 2015: 95). Mehrere von diesen Fragmenten verbinden sich im Weiteren zu einem Diskursstrang (vgl. Jäger & Jäger 2007: 27).

Womit wir bei der zweiten Kategorie angekommen wären, welche Jäger als thematisch einheitlichen Diskursverlauf fasst (vgl. ebd.: 25). Jeder Strang weist eine gewisse qualitative Bandbreite an Aussagen auf – die Tiefenstruktur des Wissens (vgl. ebd.: 26) – und bildet ein Bündel von historisch erarbeiteten inhaltlichen Verfestigungen, die Regelcharakter besitzen und denen Individuen routinemäßig folgen. Dieses zu Normen geronnene Erfahrungswissen wirkt langfristig und leitet auf unbewusste, nichtsdestotrotz empirisch nachvollziehbare Weise menschliches Handeln an (vgl. Jäger 2015: 139f). Eine vollständige Erfassung von Diskurssträngen dient dem Aufzeigen solcher historisch gemachten und gegenwärtig verankerten Regeln. Damit kann sich den Handlungsmöglichkeiten von Subjekten angenähert werden, die

diesem diskursiv fixierten Regelwerk als Grenze ihres individuellen Spielraums gegenüberstehen. Wodurch in Folge auch eine Analyse und Interpretation gesellschaftlicher Zusammenhänge möglich wird (vgl. ebd.: 140).

Drittens führt Jäger den Begriff *Diskursverschränkung* ein, um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Texte für gewöhnlich thematische Bezüge zu unterschiedlichen Diskurssträngen herstellen und somit in der Regel verschiedene Diskursfragmente enthalten (vgl. ebd.: 87). Dabei beeinflussen und stützen sich mehrere, jeweils thematisch einheitliche Wissensflüsse gegenseitig (vgl. ebd.: 81). Das geschieht entweder in der Form, dass unterschiedliche Themen in ein und demselben Text angesprochen werden, oder sich im Rahmen eines Hauptthemas Verbindungen zu anderen finden lassen. Von diskursiven Knoten als eigenständige Kategorie ist wiederum dann die Rede, wenn nur lose Bezug auf andere Themen genommen wird – also unterschiedliche Stränge bloß miteinander vernetzt werden. Anders gesagt Verknotungen stellen leichte Formen der Verschränkung dar (vgl. ebd.: 87). Trotz dieses Unterschiedes bilden beide Kategorien den Kitt der Diskurse (vgl. ebd.: 89).

Zu erwähnen sind außerdem Diskursebenen, also jene aufeinander einwirkenden und stark miteinander verflochtenen Ebenen, auf denen Diskurse operieren. Es handelt sich folglich um soziale Orte, von denen aus gesprochen und geschrieben wird. Beispielsweise Wissenschaft, Politik, Medien, Literatur, Alltag oder Erziehung fallen darunter (vgl. Jäger & Jäger 2007: 28). Jäger differenziert zudem zwischen dem Spezialdiskurs – also wissenschaftlichen Diskursen – und dem Interdiskurs, der sich aus nichtwissenschaftlichen Diskursen zusammensetzt. Diese Unterscheidung soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass immer auch Aspekte der Spezialdiskurse in den Interdiskurs einfließen (vgl. Jäger 2011: 107).

Die Analysekategorie Diskursposition verweist hingegen auf die spezifischen politischen Standorte von Personen oder Medien und hilft die Vielstimmigkeit von Diskursen zu bestimmen (vgl. Jäger & Jäger 2007: 28). So entwickeln Individuen aus ihren diskursiven Verstrickungen heraus weltanschauliche Positionen. Wobei diese Positionierungen innerhalb eines hegemonialen Diskurses relativ homogen sind, während abweichende Formen einem Gegen Diskurs angehören (vgl. ebd.: 29).

### 7.3. Die gouvernementalitätstheoretisch informierte Diskursanalyse

Und wie lassen sich nun Gouvernementalitätsforschung und Diskursanalyse zusammendenken? Erstere fasst unter anderem Wissensproduktion und ihre Verflechtung mit Machttechnologien in den Blick (vgl. Bröckling & Krasmann 2010: 26). Anders gesagt, sie widmet sich dem Feld der Wahrheitspolitik und untersucht dementsprechend administrative Prozeduren,

diskursive Operationen und institutionelle Legitimationen, die Wahrheiten herstellen. An diesem Punkt trifft sie sich mit diskursanalytischen Vorhaben (vgl. ebd.: 26f). Ein weiterer Berührungspunkt von Diskurs- und Gouvernamentalitätsforschung ist die geteilte Annahme, dass sich Subjekte nur in einem Feld gesellschaftlich möglicher Erfahrungen begreifen und ausdrücken können. Ihre Handlungen sind in eine Wissensordnung, Kräftespiele und Herrschaftsverhältnisse eingebettet (vgl. ebd.: 31).

Diese Gemeinsamkeiten sind insofern relevant, als es sich bei der Gouvernamentalitätsperspektive um keine spezifische Methode handelt. Vielmehr ist sie als theoretisch informierter Blick auf das Soziale zu begreifen, der die Interpretation von Daten anleitet (vgl. Maeße 2010: 102). Sie muss dabei an methodische Verfahren angeschlossen werden, da sie in der Kritik steht, selbst methodologisch-methodisch unbestimmt zu sein. Das hat zur Folge, dass oft unklar bleibt, wie sie genau vorgeht, um Ergebnisse zu gewinnen (vgl. Keller 2010: 46).

Diskursanalyse und Gouvernamentalitätsforschung bereichern sich dementsprechend gegenseitig (vgl. Maeße 2010: 102). So beweist die sozialwissenschaftliche Diskursforschung große Methodenkompetenz (vgl. Bröckling & Kaufmann 2010: 39) und stellt damit einen Zugang dar, über den ein systematischer Zugriff auf die Textbasis des Analysestrangs möglich wird. Umgekehrt erweitert der Gouvernamentalitätsansatz sie mit seinem Begriff des Sozialen, der die von Diskursen ausgelösten und Diskurse auslösenden Dynamiken konzeptuell fassen kann. Maeße spricht von einer „*gouvernementalitätstheoretisch informierten diskursanalytischen Perspektive*“ (Maeße 2010: 102f).

Außerdem arbeiten Gouvernamentalitätsanalysen in der Praxis über kleinteilige Einzeluntersuchungen oft nur die ständig selbe Rationalität sowie gleichen neoliberalen Strategien und Technologien heraus – zum Beispiel die Aktivierung unternehmerischer Verhaltensdispositionen, Responsibilisierung, Kommodifizierung. Die Arbeiten suchen vielfach bloß nach dem bereits Bekannten und ignorieren Irritationen seitens des Materials (vgl. Bröckling & Krasmann 2010: 33). Der Blick für Heterogenität geht verloren (vgl. Mattissek 2010: 136) und sie werden zu reinen Wiederholungen (vgl. Bröckling & Krasmann 2010: 33).

Diskurse sind aber von Widersprüchlichkeiten und Heterogenität durchzogen, dementsprechend fragt die Diskursforschung nicht bloß nach Konvergenzen sozialer Praktiken unterschiedlicher gesellschaftlicher Teilbereiche und zeigt auch nicht nur das diskursive Referenzsystem auf (vgl. Mattissek 2010: 138). Ihre Stärke liegt vielmehr darin, die spezifischen Aneignungsformen solcher Veränderungen in bestimmten Kontexten sowie dabei resultierende Widersprüche zu fokussieren. Mithilfe diskursanalytischer Verfahren können eine Kontextua-

lisierung, Ausdifferenzierung und Enthomogenisierung stattfinden (vgl. ebd.: 130f). Zusammenfassend bedeutet das, dass die Kombination beider Zugänge sowohl die Einordnung in den rahmenden gesellschaftlichen Kontext als auch die Herausarbeitung von Spezifität, Heterogenität und partieller Offenheit erlaubt (vgl. ebd.: 151). Für unser konkretes Analyseverfahren ergibt sich daraus, dass wir die Stärken der KDA erweitern sowie nutzbar machen können, indem wir sie mit Einsichten aus den Gouvernamentalitätsstudien in Dialog bringen. Wie genau wir dies umsetzen, zeigen wir im folgenden Kapitel.

## 8. Analytische Vorgehensweise

Anschließend an die Anregungen des letzten Abschnitts stellen wir nun unsere konkreten Analyseschritte vor: Für unser empirisches Vorgehen orientieren wir uns stark an Siegfried Jägers Vorschlag einer *Kritischen Diskursanalyse* (vgl. Jäger 1999), setzen ihn jedoch nicht eins zu eins um. Vielmehr werden gezielt jene Schritte ausgewählt, die aus gouvernentalitätstheoretischer Perspektive zielführend erscheinen, und die KDA wird in diesem Sinne abgewandelt. Die Anpassungen sind insofern notwendig, als es in unserem Fall nicht – wie ursprünglich bei Jäger beabsichtigt – um die ausführliche Erfassung eines Diskursstranges geht [siehe Kapitel 7], sondern darum, die vergeschlechtlichte Logik eines spezifischen Subjektivierungsregimes beispielhaft herauszuarbeiten. Als eine Art Richtschnur für die vorgenommenen Adaptionen dient Sarah Duttweilers Gouvernentalitätsstudie zu Glücksratgebern (vgl. Duttweiler 2007).

### 8.1. Festlegung von Diskursstrang & diskursiver Ebene

Im ersten Schritt wählen wir den spezifischen Diskursstrang aus, auf den sich unsere empirische Auseinandersetzung im weiteren Verlauf konzentriert (vgl. Jäger 1999: 140). Ausschlaggebend ist hierbei jene thematische Ab- beziehungsweise Eingrenzung (vgl. ebd.: 137), die wir bereits mit dem Festlegen einer konkreten Fragestellung (vgl. Jäger 2015: 130) sowie der präzisen Bestimmung und Begründung des Gegenstandes in den vorangegangenen Kapiteln vorgenommen haben. Kurz zusammengefasst lässt sich unser Interesse wie folgt beschreiben: Wir wollen uns dem Geschlechtertext eines bestimmten grünen Subjektivierungsregimes annähern, das im Kontext von nachhaltigem Konsum als spezifischem Bearbeitungsversuch der ökologischen Krise sichtbar wird. Ziel ist es, die Regeln, Wissensformen sowie Technologien des Regimes offenzulegen und zu befragen, ob beziehungsweise wie sie eine vergeschlecht-

lichte Mobilisierung, Beschränkung und Kanalisierung von Handlungsoptionen vorzunehmen versuchen.

Jäger warnt davor, bei der Wahl eines geeigneten diskursiven Strangs nur explizite Aussagen zur ökologischen Krise und Geschlecht zu untersuchen. Denn – ihm zufolge – ist es wenig zielführend, einen bestimmten Begriff des Gesuchten als Lupe einzusetzen und nach seinem Auftreten zu fahnden. Vielmehr geht es darum, einen thematischen Ort zu bestimmen, an dem grüne Regierungsprogramme in Erscheinung treten können (vgl. Jäger 2000: 3). Diskursfragmente zum Thema nachhaltiger Konsum erscheinen insofern vielversprechend, als – wie wir weiter oben bereits festgestellt haben – diese Form des Konsumierens eine zentrale politische Rationalität darstellt und entsprechende Diskurse Wissen und Technologien vermitteln, die den Individuen helfen, grüne Aufgaben wahrzunehmen [siehe Kapitel 6.1].

Aus Gründen der Machbarkeit grenzen wir diese Auswahl noch weiter ein und berücksichtigen nicht alle Elemente des diskursiven Strangs. Stattdessen konzentrieren wir uns ausschließlich auf sprachlich performierte Diskursfragmente. Zusätzlich auch noch Bilder, Artefakte oder Praktiken einzubeziehen, würde den Rahmen dieser Arbeit übersteigen. Nichtsdestotrotz können wir – Jäger zufolge – davon ausgehen, dominantes Wissen ausfindig zu machen (vgl. Jäger 2015: 79), da Programme des Regierens unter anderem in Texten niedergelegt sind (vgl. Bröckling 2013: 43).

Darüber hinaus bestimmen wir das Internet als relevante Ebene für unsere Untersuchung. Denn dass sich die allgemeine Sensibilität für die ökologischen Folgen von Konsum erhöht, wird immer wieder mit Innovationen im Bereich der Kommunikation und Information in Zusammenhang gebracht (vgl. Jonas, Littig & Penz 2014: 102f). Etwa Wang und Hao sind in hohem Maße optimistisch, was die Bedeutung des World Wide Webs im Hinblick auf Nachhaltigkeit betrifft: „*[T]he Internet [...] offers great potential and opportunities to work towards a more sustainable future.*“ (Wang & Hao 2018: 244)

Des Weiteren meinen die beiden, dass das Internet im Vergleich zu traditionellen Medien Informationen zu Umweltthemen rascher verbreiten kann und im Rahmen dessen auch ein größeres Publikum erreicht (vgl. ebd.: 239). Das Netz soll außerdem einen Übergang von öko-freundlichen Einstellungen zu Praktiken des nachhaltigen Konsums fördern (vgl. ebd.: 244). Überdies bietet es innovative Möglichkeiten zur Interaktion, das heißt Menschen können in einem neuen Ausmaß kommunizieren – auch was nachhaltigen Konsum betrifft. Wang und Hao sind überzeugt, dass mit dem Web Kosten und Risiken im Zusammenhang mit dieser

Form des Konsumierens abnehmen. So sei es etwa einfacher geworden, Aktivitäten wie Boykotte zu organisieren (vgl. ebd.: 239).

Da der Online-Bereich als Eingrenzung jedoch noch nicht präzise genug ist, legen wir außerdem deutschsprachige Ratgeberformate als zu untersuchende Textform fest. Als Begründung dafür ziehen wir den Umstand heran, dass es sich bei Ratgebern um einen Aspekt gouvernementaler Mikrotechnologien handelt, mit denen Subjekte sich selbst und andere regulieren (vgl. Maasen & Duttweiler 2014: 73). Oftmals sind sie als einfache Schritte heruntergebrochen und können damit schnell beziehungsweise unkompliziert angewendet werden. Denken wir beispielsweise an die Tipps von Umweltorganisationen (vgl. Rutherford 2007: 299). Diese scheinbare Unbedarftheit soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie in ihrer Funktion als „Berater“ eine Verbindung zwischen Selbst und Diskurs herstellen (vgl. Duttweiler 2016: 228). In unserem Fall vermitteln sie zwischen dem am Weg zum grünen Selbst befindlichen Individuum und dem Diskurs zu nachhaltigem Konsum.

Ratgeber entfalten ihre Wirkung, indem sie sich auf einer Wissens-Ebene mit bestimmten Problemen befassen. Genauer versuchen ihre in Form von Ratschlägen vermittelten Wahrheiten (vgl. Maasen & Duttweiler 2014: 56) zu bestimmten Selbst- und Weltrelationen zu führen (vgl. Duttweiler 2010: 7). Jedoch leiten sie die einzelnen Subjekte nicht nur an, über konkrete Fragen auf spezifische Weise nachzudenken (vgl. Maasen & Duttweiler 2014: 64). Daran schließen auch Techniken an, die diese spezifischen Verhältnisse einüben sollen (vgl. Duttweiler 2010: 7). Dementsprechend zielen Ratgeber auch darauf, ein Verständnis dessen anzustoßen, wie diese Instrumente und Prozeduren angewendet werden können. Denn auch wenn, oder eben gerade weil die konkrete Anwendung von Techniken am Ende alltägliche Routine sein soll, muss der erste Schritt dorthin als Aufgabe beziehungsweise Übung angestoßen werden (vgl. Maasen & Duttweiler 2014: 64).

Die gerade beschriebene performative und produktive Wirkung von Ratgebern bleibt jedoch immer bis zu einem gewissen Grad beschränkt. Denn verschriftlichter Rat ist notwendigerweise abstrakt und allgemein. Die lesenden Individuen verfügen folglich über eine gewisse Freiheit, die vorgegebenen Bedeutungen zu akzeptieren oder auch zu verweigern (vgl. Duttweiler 2010: 7). Dementsprechend kann die Untersuchung solcher Texte (nur) Aufschluss über programmatische Subjektivitäten geben (vgl. Pühl & Schultz 2001: 107), was jedoch genau das Anliegen unserer Untersuchung bildet.

## 8.2. Auswahl und Beschreibung des Mediums

Nachdem geklärt ist, welcher Diskursstrang auf welcher diskursiven Ebene am besten geeignet ist, um jene Subjektivierungslogik herauszuarbeiten, die für uns von Interesse ist, wählen wir im nächsten Schritt das zu bearbeitende Material aus und erschließen es (vgl. Jäger 1999: 140): Da am Diskurs zu nachhaltigem Konsum eine Vielzahl an öffentlichen und privaten Akteur\*innen mitkonstruiert (vgl. Soneryd & Ugglå 2015: 925), ist er nicht das Ergebnis eines einheitlichen staatlichen Handelns. Damit sprechen keine Gründe dafür, Ratgeberseiten öffentlicher Institutionen gegenüber anderen Autor\*innen – wie etwa Hilfswerken, Nichtregierungsorganisationen oder Interessensvertretungen (vgl. Barnett et al. 2008: 626) – zu bevorzugen. Als ausschlaggebendes Entscheidungskriterium konzentrieren wir uns infolgedessen auf die maßgebliche Position in der diskursiven Auseinandersetzung. Diese Stellung machen wir an der Reichweite beziehungsweise an der Popularität des Mediums fest, was uns schließlich zu Utopia.de führt. Denn dabei handelt es sich um das führende Online-Portal für nachhaltigen Konsum im deutschsprachigen Raum (vgl. Utopia GmbH 2019b).

Neben der sorgfältigen Begründung der Auswahl des konkreten Mediums, gilt es dasselbe in Folge auch umfassend zu charakterisieren (vgl. Jäger 1999: 142). Dazu werfen wir im weiteren Verlauf einen Blick auf seine Diskursposition – also den ideologischen Ort, von dem aus die Homepage am Diskurs teilnimmt (vgl. ebd.: 137) – und vermitteln notwendige Hintergrundinformationen zu wichtigen Eckdaten, wie unter anderem Leser\*innenschaft und Reichweite (vgl. ebd.: 142). Aus dieser ausführlichen Befassung mit Utopia.de lassen sich bereits erste für die Analyse relevante Einsichten generieren [siehe Kapitel 9.1].

## 8.3. Durchsicht & erste Eindrücke

Bevor wir beginnen, konkrete Diskursfragmente zu erfassen und zu untersuchen, widmen wir uns noch den sie rahmenden Ausführungen. Das heißt, wir klären das visuelle Auftreten beziehungsweise Erscheinungsbild der Internet-Seite ab. Denn dieses kann Nutzer\*innen abschrecken oder ihnen auch zu viel versprechen. Folglich kommt dem optischen Eindruck eine nicht zu vernachlässigende Wirkung hinsichtlich der Plausibilisierung der Utopischen Zielsetzungen zu (vgl. Duttweiler 2007: 81). Wir beschreiben daher die ersten Eindrücke beim Öffnen der Homepage und rekapitulieren die Durchsicht der Startseite. Dies gibt Aufschluss über den thematischen Kontext, in welchen die einzelnen Ratgeberbeiträge eingebettet sind. Zudem sind die individuellen Artikel in dieselbe visuelle Oberfläche eingelassen und folgen im Aufbau der gleichen Struktur. Somit ist dieses exemplarische Durchklicken beziehungsweise

-scrollen auch im Hinblick auf die einzelnen Veröffentlichungen aussagekräftig und verhilft uns zu wichtigen Einblicken für die analytischen Schlussfolgerungen [siehe Kapitel 9.2].

#### 8.4. Strukturanalyse

Nachfolgend widmen wir uns der Aufbereitung des zu analysierenden Materials (vgl. Jäger 1999: 140). Im Zuge dessen halten wir uns an Jägers Rat, den Korpus nicht mit Projektbeginn zu fixieren, sondern ihn als Teil der Strukturanalyse zu behandeln (vgl. Jäger 2015: 124). Denn mit ihm erfassen wir das qualitative Spektrum des Gegenstandes (vgl. Jäger 2015: 130f). Das heißt, über den Korpus erfahren wir mehr zur Bandbreite eben jener Aussagen, die getätigt werden können, sowie zu ihren spezifischen Auftrittsformen (vgl. Jäger 2011: 97). Somit ist der Materialkörper erst dann vollständig, wenn keine neuen strukturellen beziehungsweise thematischen Phänomene mehr aufkommen (vgl. Jäger 2015: 130). Anders formuliert heißt das: Wir nehmen so lange Material hinzu, bis eine theoretische Sättigung erreicht ist (vgl. Meier 2008: 292). Für dieses Unterfangen verwenden wir ein in Anlehnung an Jäger erstelltes Raster [siehe Abb. 1] (vgl. Jäger 1999: 142). Mit Hilfe der Tabelle schlüsseln wir die Beiträge beim Erfassen nach bibliografischen Daten sowie thematischen Stichworten auf. Außerdem dokumentieren wir sowohl inhaltliche Besonderheiten als auch die Bebilderung und Zahl der erreichten Likes beziehungsweise Dislikes.

Datum	Titel	Autor*in	Rubrik	Thema	Besonderheit	Bilder	Reaktionen	Link

Abbildung 1: Raster für Korpus-Erstellung, eigene Darstellung

Für die Entscheidung, welche Beiträge in den Korpus aufgenommen werden, orientieren wir uns an Meier. Dieser empfiehlt, sich dem unstrukturierten Feld der Online-Kommunikation mittels theoretischem Sampling zu nähern. Das heißt, unser Verständnis des Falls ist am Beginn der Untersuchung ganz bewusst noch vage und kristallisiert sich erst im Laufe der Analyse allmählich heraus. Dementsprechend verlagern wir die Fallkonstruktion in den Prozess der Untersuchung hinein und nehmen vorab keine besonderen inhaltlichen oder zeitlichen Einschränkungen vor (vgl. Meier 2008: 290f).

Wir legen hierbei die Voraussetzung, dass die aufgenommenen Artikel einen (praxisbezogenen) „Berater“-Charakter aufweisen, als einziges Ausschlusskriterium fest. Diese Entscheidung basiert auf der weiter oben bereits dargelegten Erkenntnis, dass Ratgeber nach einer spezifischen Logik funktionieren müssen (vgl. Maasen & Duttweiler 2014: 73), um nicht nur ein spezifisches Nachdenken (vgl. ebd. 2014: 64), sondern auch eine praktisch-technische

Einübung bestimmter Selbst- und Weltverhältnisse anzustoßen (vgl. Duttweiler 2010: 7). Dementsprechend erhoffen wir uns von dieser Festlegung, dass zum einen die angestrebte Richtung der Subjektformation besonders zugespitzt sichtbar wird. Zum anderen ist denkbar, dass andere Textsorten einer abweichenden Logik folgen, für die sich unser Analysewerkzeug nicht eignet.

Mag diese relativ offene Form der Beitragsauswahl im ersten Moment schwammig erscheinen, ist sie insofern zu rechtfertigen, als die Dynamik des Internets – was die Hervorbringung und Etablierung von Inhalten und Kommunikationsformaten sowie die Zahl an Möglichkeiten des Zeichenhandelns betrifft – mit keinem anderen medialen Bereich vergleichbar ist (vgl. Meier 2008: 11). Im Netz publizierte Texte unterliegen außerdem nur selten einer regelmäßigen Periodizität. Im Normalfall bleiben sie über längere Zeiträume verfügbar und werden mit neuen Beiträgen verlinkt. Damit ist der Diskurs mit ständigen Rückweisungen versehen und die zugehörigen Texte sind durch eine Hypertextualität geprägt. Im Fall von Utopia.de ist diese gegenseitige Verwiesenheit beziehungsweise Überlagerung besonders augenscheinlich. Bei unzähligen Schlagworten, die ausführlicher Erklärung oder detaillierten Hintergründen bedürfen, werden Hyperlinks gesetzt. Das hat zur Konsequenz, dass es uns im Rahmen der Analyse nicht möglich ist, eine historische Entwicklung abzuleiten (vgl. ebd.: 283).

Dieser Punkt verschärft sich in Bezug auf Utopia.de noch einmal, da zum Teil ein und derselbe Artikel mehrmals veröffentlicht wird und daraufhin nur mehr unter dem aktuellsten Datum aufscheint. Aufgrund dessen lässt sich die tatsächliche Chronologie nicht mehr rekonstruieren. Meier zufolge kann unsere Forschungsarbeit daher gar nicht den aktuellen Stand oder eine bestimmte Gesamtheit rekonstruieren. Alles was realistisch machbar ist, ist einen konkreten Zeitpunkt und Ausschnitt in den Blick zu nehmen, um daran prototypische Spezifika herauszuarbeiten (vgl. ebd.: 12).

Ausgehend von den beschriebenen Vorüberlegungen und vorbereitenden Schritten erheben wir dann die zu analysierenden Beiträge, indem wir uns chronologisch vom 31. Dezember 2018 Richtung Jahresbeginn vorarbeiten. Dieser zeitliche Ansatzpunkt erscheint insofern naheliegend, als es sich im Moment der Erhebung um den aktuellsten abgeschlossenen Monat beziehungsweise das aktuellste abgeschlossene Jahr handelt. Nach der systematischen und detaillierten Erfassung der 211 in Frage kommenden Ratgeberbeiträge<sup>10</sup> aus dem Dezember 2018, ist bereits eine theoretische Sättigung erreicht. Auch wenn es sich zeitlich gesehen um

---

<sup>10</sup> Ausschließlich ein Beitrag des Monats Dezember wird nicht in den Korpus aufgenommen, da er keinen Ratgeber-Charakter aufweist.

einen relativ kleinen Ausschnitt handelt, erscheint es uns nach den obigen Erläuterungen vertretbar, von einer weiteren Erhebung abzusehen. Darüber hinaus setzt sich der Verfasser\*innen-Kreis der Artikel aus 38 Personen und einem Autor\*innen-Synonym – *Utopia-Team* – zusammen. Diese große Vielfalt an Schreibenden hilft uns sicherzustellen, dass die von uns erhobenen Beiträge der Bandbreite an Perspektiven hinter Utopia.de gerecht werden. Folglich ergänzen wir den Materialkorporus im weiteren Verlauf nur noch um die 14 Kurzbeschreibungen der einzelnen Ratgeberrubriken.

Die eben beschriebene, strukturierte Erfassung der Artikel macht sowohl die Ordnung der Beiträge nach *Autor\*innen* [siehe Abb. 1, Spalte 3] möglich, als auch ihre Aufschlüsselung entlang der 14 von Utopia.de selbst vorgegebenen thematischen *Rubriken* [siehe Abb. 1, Spalte 4] – wie beispielsweise Kosmetik, Finanzen oder Mode. Damit erlaubt sie uns, eine erste, wenn auch nur vorsichtige Sondierung personeller Muster sowie inhaltlicher Schwerpunkte vorzunehmen (vgl. Jäger 2011: 97). Diese frühen Kenntnisse hinsichtlich des Aufbaus des Materialkörpers dienen als wichtige Orientierungslinie für die Schlussfolgerungen der Gesamtanalyse [siehe Kapitel 9.1 & 9.3]. Darüberhinausgehende, fundierte quantitative Aussagen über die Häufung bestimmter Argumentationsstrukturen oder die prozentuale Verteilung bestimmter Diskurspositionen zu tätigen, ist im Rahmen unserer Analyse(-Methode) jedoch generell nicht möglich (vgl. Meier 2008: 281).

Dies stellt per se kein Problem dar, da das Abstecken des Bedeutungsrahmens mittels der Gruppierung nach Aussagen ohnehin mehr Aufschluss für unser spezifisches Vorhaben gibt, als es eine statistische Auswertung könnte (vgl. Jäger & Jäger 2007: 34). Da die sehr allgemein gehaltenen Utopia.de-Rubriken für diesen Zweck jedoch nicht ausreichen, ziehen wir zu dieser Gelegenheit die Informationen aus dem Erhebungsabschnitt *Thema* [siehe Abb. 1, Spalte 5] heran. Dahinter verbergen sich nämlich selbst gewählte Schlagworte, die den zentralen Gegenstand – von dem der jeweilige Beitrag handelt – beziehungsweise das Problem – dem er sich primär widmet – dokumentieren. Beispiele hierfür sind unter anderem *Kaufempfehlung: Naturkosmetik* und *Anleitung: Heizen* oder auch *Gesundheitsrisiko: Pilzgift*.

Um zu diesen äußerst prägnanten Zusammenfassungen der Grundinhalte in Stichwortform zu gelangen, ist zwar bereits der Erfassungsvorgang im Rahmen der Korpus-Erstellung wesentlich. Jedoch überarbeiten und verfeinern wir die im Zuge dessen gesammelten Phrasen noch weiter, indem wir die Beiträge darüber hinaus mehrmals gründlich durcharbeiten. Durch die wiederholte Lektüre der Artikel entwickeln wir eine gewisse Sensibilität für die Struktur der Texte sowie einen zielgerichteten Blick für ihre jeweilige Kernbotschaft. Außerdem entsteht

über diese kontinuierliche Auseinandersetzung und das anhaltende Miteinander-in-Dialog-Bringen der unterschiedlichen Schlagworte ein geordnetes System derselben. Entsprechend der Zielsetzung dieses Analyseschritts – die Struktur des Materials herauszuarbeiten – machen wir die dominanten Linien und Aussagen in Form von Hauptthemen sichtbar. Einzelne Diskursfragmente stehen hingegen noch nicht im Zentrum unseres Interesses. Überdies werden an diesem Punkt der Analyse die theoretischen Hintergründe der Arbeit nicht systematisch herangezogen, sondern wir versuchen ganz bewusst, möglichst offen an das Textmaterial heranzutreten, um für die Spezifika des Gegenstandes aufgeschlossen zu bleiben.

Im Anschluss an das eben beschriebene Unterfangen abstrahieren wir von den gesammelten thematischen Stichworten, indem wir sie entlang von Gemeinsamkeiten clustern und unter neuen Begriffen zusammenfassen. So werden beispielsweise alle Artikel zu *Richtig Einkaufen: tierische Lebensmittel* oder alle Beiträge zu *Selber Machen-Anleitungen: Wäsche waschen* gesammelt und unter dem jeweiligen Dach vereint. Diesen Ablauf – des auf Gemeinsamkeiten Befragens und schließlich unter einem verdichtenden Begriff Zusammenfassens – wiederholen wir solange bis wir zu drei Hauptthemen gelangen, die sich nicht weiter sinnvoll reduzieren lassen und die uns aussagekräftig beziehungsweise hilfreich genug für die weitere Analyse erscheinen. Dabei handelt es sich um folgende Themen: *Kauf-Tipps*, *Do-it-yourself-Anleitungen* und *Rat für persönliches Wohl*. Zur Veranschaulichung des eben beschriebenen Prozesses dienen die Abbildungen im Anhang [siehe Kapitel 12.3, Abb. 6-8]. Auf eine ausführliche Diskussion der identifizierten Themen verzichten wir an dieser Stelle, um Dopplungen zum anschließenden Ergebnis-Teil zu vermeiden.

## 8.5. Feinanalyse

Nachdem wir mittels der gerade erläuterten, überblicksartigen Betrachtung gezeigt haben, welche Themen das Material strukturieren, widmen wir uns im darauffolgenden Untersuchungsabschnitt der konkreten inhaltlichen sowie prozeduralen Ausgestaltung derselben. Das heißt, wir arbeiten jene Logik heraus, die hinter der Behandlung der zuvor sichtbar gemachten Thematiken steht. Das umfasst nicht bloß das Offenlegen der vermittelten Wissensbestände, sondern auch die Art ihrer Weitergabe sowie daran anschließende Instrumentarien und Techniken.

Zu diesem Zweck müssen wir eine Feinanalyse typischer Diskursfragmente an die bisher durchgeführten Schritte anschließen (vgl. Jäger & Jäger 2007: 34): Dafür wählen wir als erstes konkrete Ausschnitte aus dem Korpus aus. Genauer gesagt, reduzieren wir die bereits getroffene Textauswahl noch so lange weiter, bis wir schließlich das Dossier erhalten. Dieses ist

als (möglichst) repräsentativer Auszug der bestehenden Materialsammlung zu verstehen (vgl. Jäger 2015: 124) und beinhaltet nur noch jene Diskursfragmente, die inhaltlich sowie formal variieren (vgl. ebd.: 131). Bei der Erstellung des Dossiers wollen wir dem Anspruch gerecht werden, eine bestmögliche, heruntergebrochene Abbildung des Gegenstandes zu gewähren. Aus diesem Grund greifen wir zum einen auf den Erhebungsabschnitt *Besonderheit* [siehe Abb. 1, Spalte 6] zurück. Denn damit haben wir im Zuge der vorgelagerten Schritte bereits immer wieder inhaltliche Auffälligkeiten – wie etwa besonders prägnante Textabschnitte, Spezifika in der Argumentation oder Gestaltung sowie Verweise auf andere Themenbereiche – vermerkt.

Zum anderen ziehen wir die Operationalisierungen der vorangegangenen Kapitel heran, um Fragen an die Beiträge zu formulieren. Diese Fragestellungen [siehe Abb. 2] helfen uns, eben jene Passagen ausfindig zu machen, die für die Beantwortung unseres Forschungsinteresses ausschlaggebend erscheinen. Dementsprechend bilden sie die zentralen Kriterien für die Bestimmung relevanter Fragmente. Das heißt, während wir bei der Strukturanalyse ergebnisoffen an das Material herantreten sind, dienen die Hintergründe des Theorie- und Kontextteils bei der Feinanalyse als Orientierung beziehungsweise als strukturierender Rahmen. Unter anderem unterstützen sie uns dabei, bestimmte Inhalte – wie die ökologische Krise, Nachhaltigkeit oder Geschlechterverhältnisse – auch dann im empirischen Material ausfindig zu machen, wenn diese nicht explizit benannt werden. Überdies schärfen sie unseren Blick für interessante Wissensformen sowie ausschlaggebende Instrumente beziehungsweise Prozeduren.

Nachdem wir also entlang der genannten Punkte einen erneuten Blick auf den Korpus geworfen und all jene Materialausschnitte gesammelt haben, die für eine detaillierte Betrachtung sinnvoll erscheinen, beginnen wir die ausführliche Untersuchung derselben. Jäger und Jäger zielen bei diesem nächsten Analyseschritt auf die Auseinandersetzung mit jenen Wirkungsmitteln ab – mithilfe derer Aussagen erscheinen (vgl. Jäger & Jäger 2007: 34) – und identifizieren dementsprechend die Text-Oberfläche sowie sprachlich-rhetorische Instrumente als wichtige Ansatzpunkte (vgl. Jäger 1999: 142f). In unserem Fall jedoch scheint die Form, welche die sprachliche Vermittlung annimmt, zweitrangig. Für eine Annäherung an Subjektivierungsregime geht es vielmehr darum, die angesprochenen Themen, inhaltlichen Aussagen, Argumentationsstrategien beziehungsweise -logiken sowie Referenzbezüge herauszuarbeiten. Aus diesem Grund sehen wir von Jägers linguistischem Instrumentarium ab. Stattdessen ziehen wir erneut die theoretisch geleiteten Fragen [siehe Abb. 2] heran. Diese helfen uns herauszufinden, auf welche Art und Weise die bereits identifizierten Themen angesprochen werden. Anders gesagt können wir entlang von ihnen herausarbeiten, in welche Richtung die

Subjekte in Hinblick auf die drei inhaltlichen Komplexe geführt werden beziehungsweise sich selbst führen sollen, und welche Rationalitäten sowie Mittel dabei zum Einsatz kommen.

<b>Wissen</b>	Welche Formen von Wissen finden sich? Wer erscheint als Expert*in? Auf welche Art wird das Wissen vermittelt?
<b>Technologien</b>	Welche Instrumente und Prozeduren werden vermittelt?
<b>Gegenstand</b>	Was wird als Frage der ökologischen Krise angesprochen? <ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche zu lösenden Problemstellungen werden vermittelt?</li> <li>• Welche Lösungen werden formuliert?</li> </ul> Was wird unter dem Begriff Nachhaltigkeit verhandelt? <ul style="list-style-type: none"> <li>• (Wie) wird das Gleichgewicht zwischen Sozialem, Ökonomie und Ökologie gefasst?</li> <li>• Werden Fragen der Gerechtigkeit adressiert?</li> </ul> Welche inhaltlichen Auffälligkeiten und Ausnahmen bestehen?
<b>Identität</b>	Welches Verhältnis von Individuum und Gesellschaft findet sich? Wie wird die Beziehung Mensch-Natur konzipiert?
<b>Geschlechtertext</b>	(Wo) werden Frauen beziehungsweise Männer gezielt adressiert? Findet sich eine Feminisierung der Natur? Wird Geschlecht naturalisiert? Finden sich Annahmen bzgl. sozialer Geschlechterrollen? Wird die Trennung Öffentlichkeit und Privatheit angesprochen? Wird das Verhältnis Lohn-, und Reproduktionsarbeit thematisiert? Was wird als Arbeit gewertet?

Abbildung 2: Leitfragen für Feinanalyse, eigene Darstellung

Konkret bedeutet das, dass wir die als relevant identifizierten Materialausschnitte eingehend betrachten und sie anschließend einer oder mehreren der Leitfragen zuordnen. In anderen Worten versuchen wir, die aus der Theorie formulierten Fragen mittels der Zuweisung bestimmter Diskursfragmente zu beantworten. Anschließend wollen wir wissen, wie sich die jeweiligen Fragen und damit auch die als Antworten identifizierten Ausschnitte auf unsere drei Hauptthemen beziehen lassen. Indem wir sie schließlich entsprechend unserer drei Themenkomplexe sortieren, gelangen wir zu einer inhaltlichen Ausdifferenzierung derselben. Damit können wir den jeweiligen Aufbau der Hauptthemen rekonstruieren und erkennen unter anderem, dass sich die *Kauf-Tipps* an der Idee des *strategischen Konsums* orientieren. Außerdem wird sichtbar, dass die *Do-it-yourself-Anleitungen* am Gedanken der (*Schein-*) *Autarkie* ausgerichtet sind, und deutlich, dass Ratschläge in Bezug auf das *persönliche Wohl* auf *Gesundheit* und *Entschleunigung* abzielen. Darauf gehen wir später noch in aller Ausführ-

lichkeit ein [siehe Kapitel 9.4.3-9.4.5]. Über die Rekonstruktion der konkreten Ausgestaltung der Hauptthemen hinaus, können wir außerdem auch Aussagen bezüglich ihrer Auftrittsfornen treffen sowie den konzeptionellen Rahmen abstecken, innerhalb dessen sie behandelt werden [siehe Kapitel 9.4.1-9.4.2].

## 9. Nur mal schnell die Welt retten

Nachdem nun sowohl der theoretische als auch der methodische Hintergrund unseres Vorhabens geklärt sind und wir die einzelnen Schritte unseres praktischen Analyseprozesses expliziert haben, widmen wir uns im folgenden Kapitel der eingehenden Darstellung unserer darauf aufbauenden und empirisch begründeten Einsichten.

### 9.1. Der Wegweiser nach Utopia

Zuerst widmen wir uns der Frage, womit wir es bei Utopia.de eigentlich zu tun haben. 2007 baut die deutsche Werbefachfrau Claudia Langer die – von uns als Materialgrundlage ausgewählte – Webseite auf (vgl. Lux 2018). Hinter dieser Gründung steckt der Anspruch, eine Anlaufstelle für Fragen rund um Nachhaltigkeit und einen bewussten Lebensstil etablieren zu wollen (vgl. Utopia GmbH 2019a: 2). Sieben Jahre später (vgl. GLG 2019) übernimmt dann die Tochter der Medienbeteiligungsgesellschaft der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands – die Green Lifestyle Group<sup>11</sup> – die Homepage. Aktuell arbeiten 25 Mitarbeiter\*innen<sup>12</sup> für das Portal (vgl. Lux 2018). Ganz im Sinne Langers wollen sie auch heute noch mittels redaktionell verfasster Beiträge und einer Community-Plattform Verbraucher\*innen Informationen zur Verfügung stellen, wie sie ihren Alltag nachhaltiger gestalten können (vgl. Utopia GmbH 2019a: 2).

Zum einen konzentriert sich Utopia.de auf das individuelle private Leben und ist nicht auf andere Konsum-Themen – wie etwa nachhaltige Beschaffung von Betriebsmitteln in Unternehmen oder Institutionen – spezialisiert. Damit stellt die Webseite inhaltlich gesehen ein überaus geeignetes Medium dar, um Regime der individuellen Subjektivierung sichtbar zu machen. Zum anderen scheint die Internetseite auch aus der Perspektive gouvernementaler Techniken außerordentlich spannend, da sie jenen Medientechnologien zuzuordnen ist, bei

---

<sup>11</sup> Die Green Lifestyle Group hatte zuvor schon Beteiligungen am grünen Online-Marktplatz *avocadostore.de* und dem ÖKO-Test Verlag erworben (vgl. Lux 2018).

<sup>12</sup> Die Geschäftsführung teilen sich Meike Gebhard und Christian Riedel. Chefredakteur ist aktuell Andreas Winterer. Neben ihm arbeiten noch Martin Tillich, Annika Flatley, Victoria Scherff, Ines Viertl, Stefanie Jakob und Nadja Ayoub in der Redaktion (vgl. Utopia GmbH 2019e).

denen sich Hardware – wie Smartphone, Tablet oder PC – und Software – unter anderem Apps, Online-Communitys, Social-Media-Kanäle und Newsletter – verbinden, um zur Änderung des persönlichen Verhaltens zu motivieren (vgl. Duttweiler 2016: 227).

Konkret bedeutet das, dass täglich mehrere Ratgeberartikel zu Themen rund um einen nachhaltigen Lebensstil beziehungsweise Konsum auf Utopia.de veröffentlicht werden. Dieses Projekt – Dinge vorzustellen, „die zwar nicht perfekt sind, aber den richtigen Weg einschlagen. Den nach Utopia“ (Utopia GmbH 2018a) – wird über den Eindruck gerechtfertigt, dass Nachhaltigkeitsthemen nicht die entsprechende Priorität auf der politischen Agenda zukommt (vgl. Utopia GmbH 2018b). Ziel ist es dementsprechend, jene Menschen, Organisationen und Unternehmen zusammenzubringen, die die Nachhaltigkeits-Idee vorantreiben und darüber Wirtschaft sowie Gesellschaft in die entsprechende Richtung bewegen (vgl. Utopia GmbH 2018b). Das dem zu Grunde liegende Credo lässt sich wie folgt zusammenfassen: Jeder Schritt in Richtung Nachhaltigkeit ist ein guter Schritt (vgl. Utopia GmbH 2019b).

Auch wenn die Redaktions-Mitarbeiter\*innen stark an der Erstellung der Beiträge für die Ratgebersektion beteiligt sind, so verfassen sie nicht alle Texte selbst. Das heißt, zu ihnen kommen noch eine Hand voll anderer Autor\*innen hinzu. Da die Verfasser\*innen der Artikel die Aufgabe der Selektion von Wissensressourcen übernehmen – also darüber entscheiden, was Teil des relevanten Erkenntnisinventars wird (vgl. Duttweiler 2016: 228f) – werfen wir einen Blick auf ihre personelle Zusammensetzung. Mithilfe der Vornamen der Schreibenden können wir ein starkes Geschlechterungleichgewicht ausmachen. So sind von allen Artikelverfasser\*innen bloß zwei als nicht-binär sowie sechs als männlich identifizierbar, während hingegen 31 Personen weibliche Namen tragen. Ins Auge fällt überdies, dass sich unter den fünf aktivsten Autor\*innen neben dem Synonym *Utopia-Team*<sup>13</sup> lediglich Frauen finden [siehe Abb. 3].

Autor*innen	Artikelzahl	Geschlecht
Utopia Team	20	n.b.
Julia Kloß	19	w
Annika Flatley	10	w
Daniela Staber	10	w
Luise Rau	10	w

Abbildung 3: Die aktivsten Autor\*innen nach Artikelzahl, eigene Erhebung

<sup>13</sup> Auch in der Utopia.de-Redaktion sind Frauen überrepräsentiert, nur zwei der sieben Angestellten sind als Männer auszumachen (vgl. Utopia GmbH 2019e).

Wir wissen zwar nun, wer hinter den Ratgebertexten steckt, doch an wen richten sie sich? Wer soll tatsächlich inspiriert werden, praktische Tipps finden und eine grüne Kaufberatung in Anspruch nehmen können (vgl. Utopia GmbH 2018a)? Als konkreter Adressat\*innenkreis für die Homepage werden Lohas (*Lifestyle of Health and Sustainability*) identifiziert. Das heißt, es sollen vor allem Menschen mit einem überdurchschnittlichen Gesundheitsbewusstsein angesprochen werden, die versuchen, nachhaltig zu leben und zu konsumieren (vgl. Lux 2018). Von Utopia werden sie als gut informierte, qualitätsorientierte Avantgarde bezeichnet (vgl. Utopia GmbH 2019a: 5). Dementsprechend wird auch versucht, das Thema Nachhaltigkeit attraktiv und modern zu inszenieren (vgl. Lux 2018).

Die Strategie scheint insofern erfolgreich zu sein, als Utopia.de mit seinen Artikeln, Tests und Kaufempfehlungen Millionen erreicht (vgl. Lux 2018). Im Oktober des Vorjahres konnten 5,3 Millionen Besuche von 4 Millionen Nutzer\*innen verzeichnet werden (vgl. Utopia GmbH 2019a: 3). Damit befindet sich die Homepage – laut dem Online-Dienst Alexa – unter den 900 beliebtesten Webseiten Deutschlands und in Österreich unter den 1.500 meist besuchten<sup>14</sup> (vgl. Alexa Internet 2019). Obwohl sich Utopia.de auf den ersten Blick nicht explizit an ein bestimmtes Geschlecht zu richten scheint, sind Frauen mit 61% deutlich überrepräsentiert. Außerdem sind die meisten User\*innen – das heißt 47% – zwischen 20 und 40 Jahre alt (vgl. Utopia GmbH 2019a: 4). Utopia.de verfügt überdies über eine Community mit 90.000 registrierten Mitgliedern (vgl. Utopia GmbH 2019c), von denen rund 1.600 derzeit aktiv sind (vgl. Utopia GmbH 2019d). Aus gouvernementalitätstheoretischer Sicht ist dieser Punkt besonders spannend, denn damit weist die Plattform eine Unterstützungs- beziehungsweise Konkurrenzgemeinschaft auf, mittels derer sich die Einzelnen wechselseitig beobachten und aufeinander Einfluss nehmen können (vgl. Duttweiler 2016: 228).

Wie aber werden Menschen überhaupt auf Utopia aufmerksam? Laut Angaben der Homepage kommen 60% der Nutzer\*innen mittels Suchmaschine auf die Seite. Während rund 20-25% der Besuche über Soziale Medien generiert werden. Facebook (FB) übernimmt hierbei eine besonders wichtige Rolle, denn 235.000 Fans folgen der Utopia-FB-Page. Die Plattform betreut außerdem sieben Facebook-Gruppen zu unterschiedlichen Nachhaltigkeitsthemen mit insgesamt über 40.000 Mitgliedern (vgl. Lux 2018). Anhand dieser hohen Präsenz lässt sich auch die große Reichweite von 2,6 Millionen FB-Nutzer\*innen erklären (vgl. Utopia GmbH 2019a: 3).

---

<sup>14</sup> Da sich unter den vorgereichten Homepages kein vergleichbares Nachhaltigkeits-Portal finden lässt, können wir die Angabe – dass es sich bei Utopia.de um die führende Webseite für nachhaltigen Konsum im deutschsprachigen Raum handelt (vgl. Utopia GmbH 2019b) – bestätigen.

Dass es sich bei Utopia.de überdies um kein Non-Profit-Projekt handelt, sondern die Seite vielmehr versucht, sich als „*Top-Marke im Wachstumsmarkt der Zukunft*“ (Utopia GmbH 2019a: 2) zu positionieren, sehen wir als zusätzliches vielversprechendes Charakteristikum für unsere Untersuchung an. So ermöglicht die Homepage Unternehmen nicht nur mittels Bannern und Newsletter-Platzierungen zu werben, sondern bietet auch *Native Advertising*, *Storytelling* und *Word of Mouth* sowie *Influencer Marketing* an. Hinter diesen Fachbegriffen stecken unter anderem gesponserte Artikel, mittels derer Unternehmen und ihr jeweiliges Nachhaltigkeitsthema auf nicht-werbliche Art kommuniziert beziehungsweise in ein redaktionelles Umfeld eingebettet werden. Firmen können auch als Sponsor\*innen für einen Themenbereich in Erscheinung treten oder das Utopia-Team engagieren, Produkttests zu organisieren (vgl. Utopia GmbH 2019a: 8-11). Von dieser engen Beziehung zwischen wirtschaftlichen Akteur\*innen und der Plattform erhoffen wir uns, dass hier die grundlegenden Widersprüchlichkeiten, die das Projekt des nachhaltigen Konsums für einzelne Subjekte formuliert [siehe Kapitel 5.4], besonders deutlich zu Tage treten.

## 9.2. Von wegen Öko-Hippies

Abbildung 4: Startseite von www.utopia.de, abgerufen am 5.1.2019

So viel zu den Hintergründen der Homepage, öffnen wir sie nun zum ersten Mal selbst [siehe Abb. 4], sehen wir das links oben positionierte Logo der Seite. Es handelt sich um eine rote

Briefmarke auf der mittig ein weißer Pfeil prangt. Dieser scheint in Richtung nachhaltige Zukunft zu weisen, denn auf ihm steht als roter Schriftzug *Utopia*. Gleichzeitig lenkt der Pfeil unseren Blick auf die Kategorien der dunkelgrauen Navigationsleiste. In weißer Farbe ist dort Folgendes geschrieben: *Themen, Bestenlisten, Aktionen, Community, GoodJobs* und *Service*.

Bewegen wir nun die Maus zum *Themen*-Punkt klappt eine Liste mit 19 Themenblöcken und elf Channels – also Themenseiten, die in Verbindung zu einem Sponsor-Unternehmen stehen – auf. Unter ersterem sind die für uns relevanten Ratgeberbeiträge zu finden. Sie können zum einen über einen Klick auf den Unterpunkt *Ratgeber* angesteuert werden, sind aber auch in den entsprechenden inhaltlichen Bereichen zu finden. Mit *Bestenlisten* als zweitem Menüpunkt gelangen wir zu Listen mit empfehlenswerten Produkten und Marken aus den unterschiedlichen Themenrubriken, während der Menüeintrag *Aktionen* Unterbereiche wie Gewinnspiele, Produkttests und Gutscheine fasst. Weiters stehen im *Community*-Bereich 26 Gruppen zu unterschiedlichen Themen bereit, in denen sich registrierte Utopist\*innen austauschen können: von *Vegan leben* über *Wohnen und Haushalt* zu *Unternehmen und Wirtschaft*. Als nächstes gelangen wir mit dem *GoodJobs*-Button zu nachhaltigen Stellenangeboten. Utopia präsentiert dort das Online-Jobportal der Partnerorganisation GoodJobs, die bei der Suche nach dem Traumjob mit Sinn helfen will. Über den Klick auf das Feld *Service* werden wir auf eine Seite geleitet, wo sich Verlinkungen zu weiteren Partner\*innen wie treeday – einem Online-Kartendienst mittels dem Nutzer\*innen nachhaltige Unternehmen in ihrer Nähe finden können –, bookitgreen – einer Plattform für nachhaltige Urlaubsunterkünfte – und einem Tarifvergleich für Strom und Gas finden.

An die eben durchgeklickte Navigationsleiste schließt unten ein leerer hellgrauer Balken an, der erstere vom Hauptteil der Seite – dem Inhaltsbereich – trennt. Dieser ist weiß gehalten, während sich die Schriften schwarz abheben. In der Desktop-Version der Homepage stechen uns hier Bild, Überschrift und Teaser eines sich regelmäßig ändernden, empfohlenen Artikels ins Auge. Rechts daneben finden wir den Menüpunkt *mehr Empfehlungen* mit vier verlinkten Artikel-Headlines. Darunter folgen im Kleinformat sechs weitere Texte, die mit Bild und Überschrift aufgelistet sind. Daran schließen an der rechten Seite sechs kleine, zu Bestenlisten gehörige Fotos und Titel an. Wiederum unterhalb sehen wir vier *Empfehlungen der Redaktion*, die vor acht *Gewusst wie*-Beiträgen und sechs Links zu den beliebtesten Beiträgen stehen. Danach fallen uns außerdem noch zwei *Aktionen & Gewinnspiele*-Artikel sowie ein Slider mit den auf Utopia präsenten Unternehmen auf. Anschließend ist eine Liste der beliebtesten Schlagwörter und eine Beschreibung der Ziele der Homepage eingebettet.

Ganz unten angelangt, sehen wir den Footer: Er ist wie der Header dunkelgrau gehalten und in ihm finden sich Links zu den Punkten *Utopia.de*, *Partnerangebote*, *Tarifvergleich* und *Themenwelten*. Hier können wir uns außerdem über Icons mit diversen sozialen Medien wie Facebook, Twitter oder Instagram verbinden.

Aus dieser Durchsicht ergibt sich folgendes Bild: Während der Name *Utopia* einen kreativen, phantasievollen und innovativen Eindruck erwecken will, wirkt das Design der Homepage äußerst reduziert und pragmatisch. Besonders auffällig ist hierbei, dass typische Assoziationen mit ökologischen Themen – wie beispielsweise grüne Farben – fehlen. Dass keine Grüntöne vorhanden sind und stattdessen das rote Logo, den unverkennbaren Farbklecks von *Utopia.de* bildet, dürfte darüber hinaus auch im Sinne der SPD sein, welche – wie weiter oben bereits erwähnt – über die Tochter ihrer Mediengesellschaft in einem Naheverhältnis zum Online-Portal steht (vgl. Lux 2018). So gilt Rot gemeinhin als Kennfarbe der Sozialdemokratie und dominiert damit auch die Kommunikationslinie der deutschen SP (vgl. SPD-Parteivorstand 2015: 11). Während hingegen zwischen der Farbe Grün und der Partei Bündnis 90/Die Grünen eine gewisse gedankliche Verknüpfung besteht, die nicht allein mit dem Namen zu tun hat. Schließlich bestimmt dieser Farbton den gesamten visuellen Auftritt der Grünen Partei (vgl. Bündnis 90/Die Grünen 2017: 15).

Jedoch ist das visuelle Konzept des Nachhaltigkeitsportals generell keineswegs bunt, extravagant oder ausgefallen, sondern neutral beziehungsweise schlicht gehalten. Allein von dem optischen Auftritt können die Besucher\*innen nicht darauf schließen, womit sich die Seite befasst. Alles, was dem Individuum vermittelt wird, ist: Hier findest du sachlichen und professionellen Rat. Damit wird deutlich, dass *Utopia.de* ernst genommen werden will und nicht den Anschein einer hippiesken, verträumten Öko-Homepage erwecken möchte.

### 9.3. Wenn (ökologische) Faulheit keine Option mehr ist

Wir kennen nun die Hintergründe und das Erscheinungsbild von *Utopia.de*. Dementsprechend wissen wir bereits, dass es das Ziel der Webseite ist, Nutzer\*innen zu einer spezifischen Form des nachhaltigen Denkens und entsprechenden praktischen Anstrengungen zu bewegen [siehe Kapitel 9.1]. Anschließend an diese Absicht sind bereits der Gestaltung der einzelnen Ratgeberbeiträge bestimmte Wissensbestände, Funktionsformen und Handlungsprogramme eingeschrieben (vgl. Duttweiler 2016: 227). Um diese sichtbar zu machen, gilt es zum einen die thematisierten Wissensgebiete anzusehen. Hierfür erweist sich die Aufschlüsselung der Beiträge entlang der Utopischen Themenrubriken als überaus hilfreich [siehe Abb. 5].

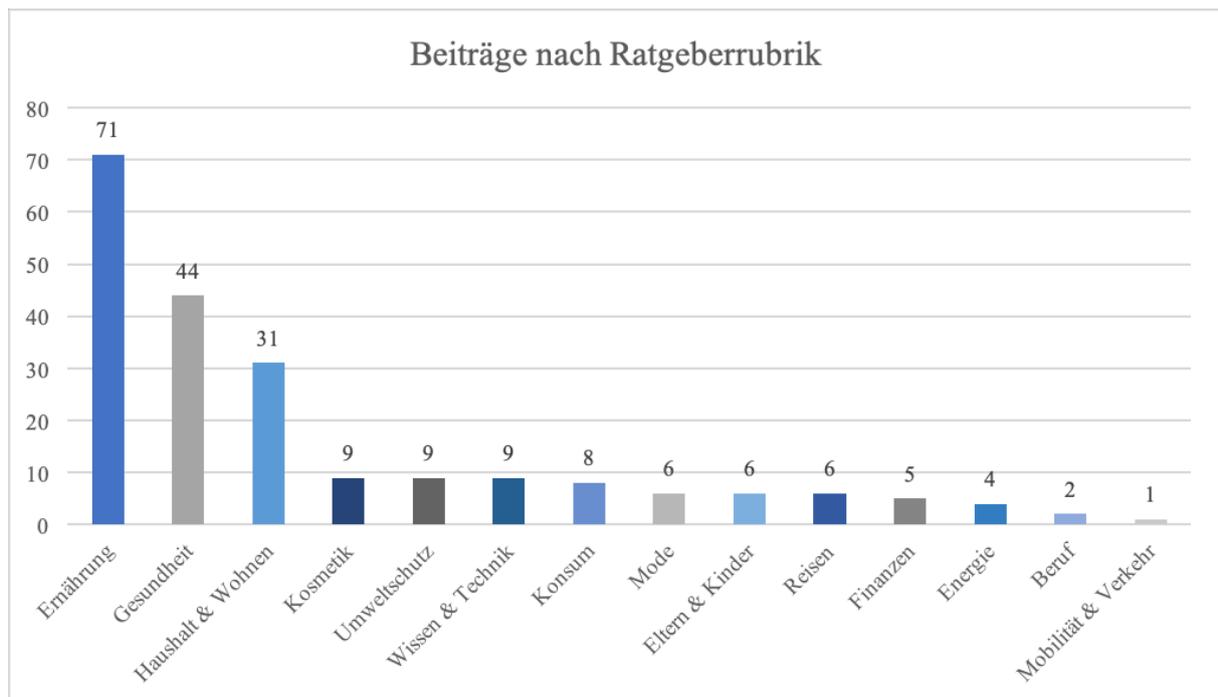


Abbildung 5: Beiträge nach Ratgeberrubrik, eigene Erhebung

Hierüber wird deutlich sichtbar, dass sich die Artikel stark auf bestimmte Bereiche konzentrieren. So werden die Texte von ihren Verfasser\*innen überwiegend den Rubriken *Ernährung*, *Gesundheit* sowie *Haushalt und Wohnen* zugeordnet. Während unter anderem die Themengebiete *Energie* und *Mobilität & Verkehr* trotz ihrer ökologischen Priorität kaum bespielt werden (vgl. Weller 2012: 179).

Über die Darstellung der vertretenen Wissensbereiche hinaus, ist auch die Betrachtung der dabei zur Anwendung kommenden Arten von Wissen spannend: Im Zuge dessen wird ersichtlich, dass die für das Ziel der Homepage in Dienst genommenen Wahrheiten äußerst heterogen beziehungsweise vielstimmig sind. Denn trotz ihres Kokettierens mit Wissensformen jenseits des Mainstreams argumentieren die Beiträge der Webseite regelmäßig mithilfe klassischer wahrheitsgestützter Autorität (vgl. Duttweiler 2007: 27). Oder anders gesagt, sie ziehen in vielen Fällen (natur-)wissenschaftliche Erkenntnisse in Form von Studien heran, um ihren Argumenten und Vorschlägen Gewicht und Glaubwürdigkeit zu verleihen (siehe u.a. DEZ\_1\_2<sup>15</sup>). Die eingesetzten Wissensarten reichen dementsprechend von wissenschaftlichen Ergebnissen der Psychologie (vgl. DEZ\_1\_54), Physiologie (vgl. DEZ\_1\_12) und Umweltforschung (vgl. DEZ\_2\_35) über philosophische Perspektiven (vgl. DEZ\_3\_28) sowie Alltagsweisheiten im Sinne des gesunden Menschenverstands (vgl. DEZ\_2\_40) hin zu alternati-

<sup>15</sup> Jeder Beitrag wurde beim Erfassen mit einem Kürzel versehen, das sich wie folgt zusammensetzt: 1.) die Abkürzung des erfassten Monats (bspw. DEZ für Dezember); 2.) die Nummer der erfassten Woche (bspw. 3 für die dritte erfasste Woche jenes Monats); 3.) Nummer des erfassten Beitrages (bspw. 33 für den 33. erfassten Beitrag jener Woche).

ven, teilweise esoterisch inspirierten Wissensformen – zum Beispiel traditionelle Heillehren (vgl. DEZ\_2\_11), der Chakren-Ansatz (vgl. DEZ\_2\_38) oder Homöopathie (vgl. DEZ\_2\_11). Geht es um die Vermittlung dieser unterschiedlichen Einsichten, versucht Utopia.de zwar, das Individuum mittels faktenorientierter Aufklärung und Beratung zum grünen Tätig-Werden zu bewegen – schließlich *„wissen wir es [oft] nicht besser“* (DEZ\_4\_30). Das Portal verlässt sich zu diesem Zweck jedoch nicht allein auf die Wirksamkeit vernunftbegründeter Informiertheit. Denn *„manchmal sind wir einfach faul“* (ebd.). Diesem Menschenbild entsprechend stellt die Webseite ihren Nutzer\*innen zahlreiche praxisorientierte Motivationshilfen beziehungsweise bestimmte Techniken der Disziplinierung zur Verfügung. Damit will Utopia.de sie unterstützen, konsequent ökologisch zu handeln: Zum einen finden sich psychologische Tricks, die dem grünen Subjekt in spe helfen, den *„inneren Schweinehund“* (DEZ\_1\_23) selbstständig zu überwinden. Zum anderen werden Modelle der Fremdkontrolle vermittelt, bei denen Menschen aus dem Umfeld des Individuums dessen Zielumsetzung beobachten:

*„Fragt euch gegenseitig zu einem regelmäßigen, fest vereinbarten Zeitpunkt nach dem Stand des Ziels. Diese ‚Kontrolle‘ durch einen anderen Menschen kann ein Anreiz sein, das Ziel zu erreichen.“* (DEZ\_1\_52)

Zum anderen sticht die – vorhin schon angeschnittene – Hypertextualität der Homepage ins Auge. Denn sie erlaubt den einzelnen Verfasser\*innen, die Vermittlung anwendungsorientierter Inhalte kompakt zu halten und bis zu einem gewissen Grad auch von der Klärung entsprechender konzeptioneller Hintergründe loszulösen. Anders formuliert heißt das: Bei Schlagworten, die ausführlicher Erklärung und detaillierter Hintergründe bedürfen, werden Hyperlinks gesetzt. Diese symbolisieren, dass es mehr zu einem Thema zu wissen gibt – auch wenn es an dieser Stelle keinen Platz findet – und leiten in Folge auf ausgiebigere Artikel weiter. Die Verantwortung bezüglich umfassender Informiertheit wird damit den Nutzer\*innen ein Stück weit selbst übertragen, denn sie sind es, die am Ende den entsprechenden Mausklick ausführen müssen.

Darüber hinaus reagiert auch die inhaltliche Logik der Beiträge auf die vermeintlich zu große Bequemlichkeit ihrer Leser\*innen. So weisen die Artikel häufig moralisierende Züge auf: Indem die Texte akzeptable und lohnenswerte Praktiken von vermeintlich sündhaftem Verhalten scheiden, das wir *„unbedingt vor die Tür setzen sollten“* (DEZ\_4\_30), versuchen sie zum Überwinden der eigenen Trägheit anzuspornen. Im Rahmen dessen werden oftmals sachliche Argumente von einem polemischen Ton begleitet (siehe u.a. DEZ\_4\_21). Dieser verleiht scheinbar banalen Fragen – wie jener nach dem richtigen Toilettenpapier – deutlichen Nach-

druck: „Wenn du unseren Wald nicht die Toilette herunterspülen willst, solltest du besser Recycling-Klopapier kaufen“ (DEZ\_4\_30). Überdies werden solche bissig formulierten Feststellungen auch herangezogen, um angeblich „faule Ausreden“ (ebd.) zu entlarven, mittels derer Individuen zu rechtfertigen versuchen, dass sie nicht grün leben (vgl. ebd.). Die teils emotionalisierten Aussagen vermitteln den Einzelnen vorwurfsvoll, dass die Lösung ökologischer Probleme Vorrang vor persönlichen Befindlichkeiten hat. Zum Beispiel wird der Vorschlag – in der eigenen Wohnung zwei bis drei Kleidungsschichten, Wollsocken und einen Schal zu tragen, anstatt (zu viel) zu heizen (vgl. DEZ\_4\_16) – wie folgt begründet: „Wenn wir nicht anfangen, bewusster und sparsamer zu heizen, haben wir vielleicht bald drängendere Probleme als kalte Füße“ (ebd.).

Anschließend betonen die Beiträge aber auch immer wieder, dass die – durch die Utopische Moralisierung und Emotionalisierung überhaupt erst veranlassten – Schuldgefühle kein Muss darstellen (vgl. DEZ\_1\_57). Denn alles, was das Individuum von einem Leben „ohne Gewissensbisse“ (DEZ\_5\_3) zu trennen scheint, ist die Befolgung der hier formulierten Ratschläge (vgl. ebd.). Dadurch entsteht eine quasi-therapeutische Beziehung zwischen dem Online-Portal und seinen Nutzer\*innen. Im Rahmen dieses Vertrauensverhältnisses formuliert die vermeintliche Expertin Utopia.de Ratschläge für das – auf dem Weg zum ökologischen Selbst befindliche – Individuum (vgl. Rutherford 2007: 299). Dementsprechend lassen sich immer wieder besänftigende und zugleich ermutigende Phrasen – im Stile von „keine Sorge, das lässt sich beheben“ (DEZ\_2\_14) – finden, auf die prompt eine ganz bestimmte Vergewisserung folgt: „Wie genau? Das erfährst du hier“ (ebd.).

Die Homepage versucht demgemäß, ihre Leser\*innen davon zu überzeugen, dass sie es ist, die ihnen nicht nur die eigenen Unzulänglichkeiten und Probleme vor Augen führen kann, sondern zugleich auch den Weg aus dem eben erst vermittelten Dilemma weisen. In diesem Sinne verspricht der Online-Ratgeber, all das zu zeigen und zu erklären, „was du wissen solltest“ (DEZ\_1\_18), um die (grüne) Herausforderung „ganz einfach“ (DEZ\_3\_46) zu meistern. Im Rahmen dessen macht es kaum einen Unterschied, ob sich hinter dem Auslöser der neu gewonnen Besorgnis Fragen des Selbst – beispielsweise die Bewältigung von Konzentrationsschwächen (vgl. DEZ\_2\_14) – oder globale Probleme – wie das Verhindern des Insektensterbens (vgl. DEZ\_4\_10) – verbergen. Die Vorstellung, dass die von Expert\*innen instruierte Arbeit tatsächlich Veränderung herbeiführen kann, ist in jedem Fall leitend (vgl. Duttweiler 2010: 8). Denn auch wenn das Versprechen – „[h]ier erfährst du, wie das klappt“ (DEZ\_1\_46) – nicht jedes Mal in expliziter Form auftritt, so schwingt es doch stets als Subtext mit (siehe u.a. DEZ\_1\_1; DEZ\_1\_18; DEZ\_3\_46; DEZ\_4\_3).

Obwohl diese „Du kannst es schaffen“-Beteuerungen auf den ersten Blick erbaulich wirken, folgt das Utopische Beratungsmodell einem Optimierungsimperativ (vgl. Bröckling 2002: 183) und ist dementsprechend streng. Es fordert kontinuierliche Verbesserung von den Individuen ein. In anderen Worten bedeutet das, dass sich die Nutzer\*innen nicht mit weniger als dem Maximum an persönlichem Engagement begnügen dürfen. Sie müssen ihren Einsatz so lange steigern, bis sie alles ihnen Mögliche getan haben, um ein umfassend grünes Leben zu verwirklichen. Beispielsweise erklärt Utopia.de, bereits während es das Prinzip von Recycling erläutert, dass eigentlich „Müllvermeidung die ökologischste Variante“ (DEZ\_3\_21) im Hinblick auf Abfallentsorgung darstellt. Das heißt, noch bevor das Individuum sein erstes Etappenziel überhaupt erreicht hat, wird ihm schon die nächste, größere Aufgabe vor Augen geführt. Diese Logik zeigt sich auch daran, dass selbst wenn persönliche Anstrengungen gelobt werden, diese vermeintliche Würdigung mit dem Vorwurf einhergeht, der Einsatz sei eigentlich ungenügend. So erkennt Utopia.de zwar oft bestimmte Formen des grünen Engagements als Zeichen des guten Willens, im selben Atemzug relativiert es die Praktiken und ihre Wirksamkeit aber auch wieder als gut gemeinten ersten Schritt (siehe u.a. DEZ\_4\_15; DEZ\_4\_29):

*„Wer sein Mittagessen in Brotdosen mitnimmt, spart Verpackungsmüll und macht schon vieles besser. Aber es gibt längst plastikfreie Alternativen zur klassischen Tupperdose“ (DEZ\_1\_41).*

Sich auf den „grünen“ Lorbeeren auszuruhen, scheint demnach keine Option zu sein. Folglich muss das Individuum mithilfe von Utopia.de seine angebliche Trägheit überwinden und kontinuierlich an sich sowie seinen Lebenspraxen arbeiten. Aber warum eigentlich? Was ist es, das die etwaigen Schuldgefühle begründet und damit die persönlichen ökologischen Anstrengungen notwendig macht? Dieser Frage widmen wir uns im folgenden Abschnitt.

#### 9.4. Die gedankenlose Kultur des Konsums

Es gilt nun also zu zeigen, woran die an das Subjekt gerichteten Arbeitsaufforderungen inhaltlich festgemacht sind beziehungsweise welche konzeptionellen Begründungen dahinterstehen. Dafür werfen wir einen Blick auf die ökologische Krise als den Rahmen gebenden diskursiven Gegenstand. Im Hinblick darauf lässt sich in den Utopischen Beiträgen eine grundlegende Diagnose finden: „[U]nser Planet steht in vielerlei Hinsicht gefährlich nahe am Kipppunkt“ (DEZ\_3\_33). Es handelt sich dabei um einen Weckruf, der die Aktualität der Problematik zu unterstreichen versucht. Jedoch stellt er bei all seiner Eindringlichkeit keine niederschmetternde Hiobsbotschaft dar, die die lesenden Individuen hoffnungslos und ohnmächtig zurück-

lässt. Vielmehr deutet das Wording an, dass es noch nicht (vollkommen) zu spät ist. Jetzt scheint der Zeitpunkt zu sein, um einzugreifen.

Dieser Befund wird nicht jedes Mal neu ausbuchstabiert. Stattdessen tauchen regelmäßig kurze Verweise auf bestimmte, zum Teil relativ umfassende beziehungsweise globale Symptome der Krise auf. So wird zum Beispiel der Klimawandel wiederholt zum Thema gemacht (siehe u.a. DEZ\_1\_12; DEZ\_2\_35; DEZ\_4\_15;). Unter anderem der Verkehrssektor (vgl. DEZ\_1\_1), die intensive Nutzung fossiler Rohstoffe (vgl. DEZ\_1\_39) sowie die Abholzung von Wäldern (vgl. DEZ\_1\_18) finden – in ihrer Rolle als „Klimakiller“ (DEZ\_1\_39) stellenweise aber auch als für sich alleine genommene Problematiken – Erwähnung. Genauso kommen das Artensterben (vgl. DEZ\_1\_19) oder die Belastung der natürlichen Umwelt durch beispielsweise hohe Ressourcenausbeutung (vgl. DEZ\_3\_33), Abfall (vgl. DEZ\_1\_52) sowie synthetische Stoffe (vgl. DEZ\_2\_40) zur Sprache.

Den konzeptionellen Ursachen beziehungsweise systemischen Wurzeln, von denen die krisenhaften Naturverhältnisse herrühren, gehen kaum Beiträge nach. Ihre Identifizierung sowie genauere Bestimmung fallen dementsprechend selten und knapp aus. Nichtsdestotrotz ist die Schlussfolgerung, die aus den spärlichen Thematisierungen gezogen wird, grundlegend: So trägt die Schuld an der verheerenden Situation – Utopia.de zufolge – jene „gedankenlose Konsum- und Wegwerfkultur“ (DEZ\_1\_19), die die Massenkonsumtion mit all ihrer Zerstörungskraft hervorgebracht hat (vgl. ebd.). Es soll sich um dasselbe konsumorientierte System handeln, das auch soziale Ungleichheit begründet (vgl. DEZ\_4\_31). Das heißt, über seinen im ökologischen Sinne zerstörerischen Charakter hinaus soll es auch „wenige reich und viele arm“ (DEZ\_3\_33) machen. Denn im vorherrschenden Gesellschaftsmodell steht scheinbar das Gewinnstreben von Unternehmen über dem Wohl (vgl. DEZ\_2\_17) beziehungsweise über den Interessen der Bürger\*innen (vgl. DEZ\_2\_26). Im Zuge dessen ist die Rede von übermächtigen Konzernen, die riesige Erträge auf Kosten von Marginalisierten einfahren (vgl. DEZ\_3\_33), indem sie unter anderem Arbeiter\*innen systematisch zu ihren eigenen Gunsten ausbeuten (vgl. DEZ\_4\_31). Damit verkörpern große Unternehmen (aber bloß) die allgemeine kulturelle Tendenz, dass „jeder nur noch den maximalen Profit für sich herausholen will“ (DEZ\_2\_26).

#### 9.4.1. Und was nun? Retten wir die Welt!

Indem das ökonomische System als Ursprung ökologischer und auch sozialer Probleme ausgemacht wird, steht zwar per se eine gesellschaftliche Frage zur Diskussion, sie bleibt jedoch nicht als solche fassbar, sondern leitet zum Individuum und dessen persönlichem Anteil an

der Krise über. Am Ende soll es nämlich das tagtägliche Konsumieren sein, das „den Planeten kaputt“ (DEZ\_4\_30) macht. So erscheint die Umweltbelastung schließlich als Ergebnis des individuellen Kaufverhaltens (vgl. DEZ\_1\_27), womit die Einzelnen und ihre Handlungsweisen ins Rampenlicht der Utopischen Auseinandersetzung rücken. Denn im Umkehrschluss ist alles, was es für eine Kehrtwende zu brauchen scheint, eine kleine Gruppe an Menschen, die mutig voranschreitet (vgl. DEZ\_3\_33): „Ist die Welt noch zu retten? [...] Ja, ist sie – wenn wir uns nur dafür einsetzen“ (ebd.).

Dass dieses nicht genauer bestimmte „Wir“ als die zentrale Lösung konzeptioniert und individuelle Macht zur Veränderung heraufbeschworen wird, bildet die Grundvoraussetzung, um das Ratgeber-Projekt der Homepage einsichtig zu machen sowie möglich und sinnvoll erscheinen zu lassen. Die Feststellung – „wir könn[t]en uns ganz einfach entscheiden, beim [...] Konsumrausch [...] nicht mitzumachen“ (DEZ\_1\_74) – bildet aber nicht bloß ein schlagkräftiges Rechtfertigungsargument. Gleichzeitig werden „wir“ im Zuge dessen als autonome Subjekte imaginiert, die in ihr Leben eingreifen können und es zu ändern vermögen (vgl. Rutherford 2007: 299). Anders formuliert, wird ein Individuum vorausgesetzt beziehungsweise konstruiert, dessen Selbst und Handeln nicht vollkommen von seinen Umständen bestimmt ist (vgl. Duttweiler 2010: 8). Das heißt, die Einzelnen werden gleichermaßen ermächtigt wie responsabilisiert:

„Diese diskursive Konstruktion eines wirkmächtigen Subjektes eröffnet so nicht zu neugierende Freiheits- und Entscheidungsräume und plausibilisiert [...] Selbstverantwortung.“ (ebd.: 8)

Zusammenfassend bedeutet das, dass Utopia.de gleichzeitig Ehrgeiz und Existenzangst mobil macht. Die Homepage will jene Angst bannen, die sie überhaupt erst aufkommen lässt (vgl. Bröckling 2000: 162f). Für die Individuen, die sich neugierig und hilfeschend an sie wenden, bedeutet das konkret, dass sie aus den Beiträgen zum einen eine (alarmistisch gerahmte) Vergewisserung ziehen können, dass es Zeit zu handeln ist. Zum anderen wird ihnen aber auch bestätigt, dass ihr Aktiv-Werden tatsächlich bedeutungsvoll ist beziehungsweise eine Wirkung nach sich zieht. Ansonsten wäre die Konsultation der Webseite nicht glaubwürdig als erster Schritt weg von der Kultur der Zerstörung begründbar.

#### 9.4.2. Mensch vs. Natur

Auch das Mensch-Natur-Verhältnis, das im Rahmen dieser Problembestimmung transportiert wird, darf nicht übergangen werden. Denn es vermittelt Einblicke in die als möglich gerahmten Bearbeitungsstrategien und erlaubt damit Rückschlüsse auf das dahinterliegende Subjektiv-

vierungsregime. Im vorliegenden Fall wird diese Beziehung rein äußerlich gedacht, wodurch die reziproke Verwiesenheit beider Dimensionen keine angemessene Entsprechung findet (vgl. Köhler 2014: 85f). Anders gesagt, werden Mensch und Natur als prinzipiell voneinander losgelöste Einheiten imaginiert.

So wird zum einen die grundlegende soziokulturelle Vermitteltheit der natürlichen Umwelt insofern verschleiert, als die Rede davon ist, dass es so etwas wie eine von humanen Einflüssen unberührte Natur gibt (vgl. DEZ\_2\_8). Zum anderen erlangt die existentielle menschliche Abhängigkeit von oder Angewiesenheit auf natürliche(n) Gegebenheiten keine ausdrückliche Sichtbarkeit. Stattdessen wird „der“ Mensch als quasi autonomer Aggressor und Eindringling dargestellt, dem es nicht zu gelingen vermag, mit der natürlichen Umwelt im Einklang zu leben sowie ihr Achtung und Wertschätzung entgegenzubringen (vgl. ebd.). Scheinbar „zerstört er oft jede Natur“ (ebd.), ganz egal wo er hinkommt (vgl. ebd.). Und auch seine technischen Hervorbringungen – wie etwa Plastik – werden mit dem Schlagwort der „globalen Bedrohung“ (DEZ\_3\_33) versehen. Auch wenn damit die destruktiven Auswirkungen der menschlichen Lebensweise starke Betonung finden und bis zu einem gewissen Grad in die Verantwortung genommen werden, sind hier gewisse Problematiken auszumachen.

Zum einen weist die Erzählung vom verletzlichen Planeten, der aufgrund menschlicher Handlungen in Gefahr schwebt, auch Schattenseiten auf (vgl. Rutherford 2007: 295). Sie ist insofern heikel, als es nicht „die“ Menschen gibt (vgl. Brand & Wissen 2011: 15). Folglich tragen auch nicht alle Erdbewohner\*innen zu gleichen Teilen zur Umweltzerstörung bei (vgl. Gaard 2015: 25). Das heißt, dieses Framing differenziert nicht ausreichend (vgl. Brand & Wissen 2011: 15) und verlagert die Schuldfrage hin zu einer unklaren Täterin – der Menschheit (vgl. Maniates 2002: 36) – wodurch die Problemverantwortung bestimmter sozialer Gruppen unsichtbar wird (vgl. Köhler 2014: 83f). Anders formuliert, verschleiert die Rede von „dem“ Menschen den ökologisch-destruktiven Anteil von Eliten (vgl. Maniates 2002: 36).

Zum anderen sind auch konzeptionelle Probleme auszumachen. Diese hängen damit zusammen, dass im Utopia-Kosmos – einem weiten Anthropozentrismus entsprechend – die fehlende menschliche Anerkennung des Eigenwerts der Natur als Ursache ökologischer Probleme angedeutet wird. Dieser Wert, der sich nicht auf Nützlichkeit oder ökonomische Verwertbarkeit bezieht, liegt in der ästhetischen sowie symbolischen Bedeutung begründet, die die natürliche Umwelt in Relation zur menschlichen Lebenswelt besitzt. Damit wird zwar verhindert, dass das Anliegen der Umwelt-Bewahrung über rein instrumentelle Gedanken begründet wird. Das heißt, dass im Rahmen dessen – einem engen anthropozentrischen Verständnis ent-

sprechend (vgl. Hirsch Hadorn 1999: 271) – nur die (wirtschaftliche) Nutz- und Verwertbarkeit der Natur von Interesse sind (vgl. Katz et al. 2001: 180). Zugleich erlaubt diese Vorstellung aber eine Darstellung der natürlichen Umwelt als das ungefährliche Andere, welches wir eigentlich lieben (müssen) und das uns speziell aus sentimentalischen Gründen noch lange erhalten bleiben soll (vgl. DEZ\_4\_15).

In weiterer Folge wird die Natur zu einem dankbaren Gegenüber, dessen Fortbestand vollkommen von besonnener menschlicher Einsicht und Sorge beziehungsweise Sorgsamkeit abhängt (vgl. DEZ\_2\_8). Es entsteht das romantisierte Bild einer vermeintlich hilflosen Umwelt, die auf das Wohlwollen des handlungs- und entscheidungsfähigen Menschen angewiesen ist. Während letzterer von natürlichen Existenzgrundlagen losgelöst zu sein scheint und sich der Umwelt bloß aufgrund persönlicher Wertbeimessung verpflichtet fühlt. Dementsprechend fehlen sowohl die Vorstellung eines vom Menschen unabhängigen Wertes der Natur als auch die Bekräftigung ihrer existenziellen sowie sozial konstitutiven Bedeutung. In Folge rücken humane Bedürfnisse in den Mittelpunkt. Das kann auch die Tatsache, dass „der“ Mensch und sein Tätigwerden immer wieder in durchwegs negativem Licht erscheinen, nicht ändern. Resultierend daraus haben wir es mit einem einseitigen, oberflächlichen Verständnis gesellschaftlicher Naturverhältnisse zu tun, das keine gleichberechtigten Positionen beider Dimensionen vorsieht und auch gar nicht vorsehen kann.

Darüber hinaus geht diese Konzeption des Mensch-Natur-Verhältnisses mit einer resoluten Ablehnung menschlicher Eingriffe und kultureller Entwicklungen sowie einem Wohlwollen gegenüber dem vermeintlich unangetasteten Natürlichen einher. Dies wirkt sich konsequenterweise auf jenen Denkhorizont aus, innerhalb dessen sich vermeintliche Lösungen entwickeln können. So scheint Naturbelassenes durchwegs besser und verträglicher als künstlich Hergestelltes – ob Nahrungsergänzungsmittel (vgl. DEZ\_1\_53) oder chemische Weichspüler (vgl. DEZ\_1\_27). Außerdem wird immer wieder Misstrauen gegenüber technikbasierten Zugängen – wie Gentechnologie – geäußert, der „*unentdeckte Risiken*“ (DEZ\_1\_33) attestiert werden. Anders sieht es hingegen aus, wenn „innovative“ Lösungen als natürliches „*ungenutztes Potential*“ (DEZ\_2\_35) gefasst werden. Beispielsweise wird optimistisch die Frage gestellt, ob denn Algen als grüne Alleskönner nicht die Welt retten könnten (vgl. ebd.).

Wenn wir uns nun wieder daran erinnern, dass das binäre westliche Denken geschlechtlich kodiert ist (vgl. Katz 2006: 212), erscheint diese Rahmung der Mensch-Natur-Beziehung besonders spannend. In Folge ist nämlich die Erzählung vom aggressiven Menschen und bedrohlichen Kulturtechniken, die das schutzbedürftige Natürliche bedrängen, nicht mehr ge-

schlechtsneutral zu verstehen. Stattdessen müssen wir die sozio-historische Identifikation von Kultur mit Männlichkeit sowie Aktivität und von Natur mit sowohl Weiblichkeit als auch Passivität berücksichtigen (vgl. Bargetz, Ludwig & Sauer 2015: 18). Darüber können wir jene Problematik offenlegen, die einer Konzeptualisierung der natürlichen Umwelt – als ohne menschliche Hilfe verlorenes Wesen – innewohnt. Denn diese Vorstellung spielt dem patriarchal geprägten Verständnis von untergeordneter Feminität in die Hände.

So wird in dem Moment, in dem Utopia.de das Natürliche als passives Objekt definiert und damit dem als erkennendes und handelndes Subjekt begriffenen Menschen unterordnet, eine ganz spezifische Vorstellung gesellschaftlicher Naturverhältnisse angestoßen, die eine gleichrangige Beziehung der beiden Dimensionen unmöglich erscheinen lässt (vgl. Katz et al. 2015: 14). Die Auswirkungen dessen, bleiben jedoch nicht auf den konkreten ökologischen Zusammenhang beschränkt, da die hierarchisch arrangierten Konstrukte auch geschlechtlich markiert sind (vgl. Katz 2006: 212). Das heißt, sie weisen konzeptionelle Bezüge zu dichotom geordneten (Geschlechter-)Vorstellungen auf (vgl. Katz et al. 2015: 14). So ist im Falle der Natur eine Feminisierung auszumachen (vgl. Vinz 2005: 7f). Dementsprechend reproduziert die Utopische Erzählung spezifische patriarchale Maskulinitäts- und Feminitäts-Vorstellungen, die in weiterer Folge zur Legitimation von Diskriminierung sowie Marginalisierung herangezogen werden. Denken wir etwa an die Beispiele der politischen Teilhabe oder gesellschaftlichen Arbeitsteilung zurück, wo Ausschlüsse und Verantwortlichkeiten entlang eben dieser Ideen von Geschlecht argumentiert wurden und teils noch immer werden [siehe Kapitel 2.2-2.3].

Doch abseits dieser konzeptionellen Ebene spielen Naturverständnis und Geschlechterkonstruktionen auch im Hinblick auf jene gesellschaftlichen Bereiche eine Rolle, die für die Lösung der ökologischen Krise zuständig gezeichnet werden. MacGregor arbeitet beispielhaft heraus, dass ein Bild der Natur als Feindin und Gewalt außerhalb menschlicher Kontrolle (vgl. MacGregor 2014: 620f) dazu führt, die Lösung ökologischer Probleme den männlich konnotierten Feldern Wissenschaft und Sicherheit zu überantworten (vgl. MacGregor 2010a: 127f). Für uns bedeutet das im Umkehrschluss: Indem die Natur als schutzbedürftig und harmlos konstruiert wird, sind es scheinbar stereotyp feminine Bereiche – wie nachhaltiger Konsum (vgl. MacGregor 2010a: 133; Weller 2017: 339) –, die logische Lösungen bereitstellen können, während sich die maskulin konnotierten Felder Technologie und Produktion (vgl. Foster 2017: 224) offenbar dafür disqualifiziert haben. Hierbei handelt es sich um eine wichtige Einsicht bezüglich der Frage vergeschlechtlichter Verantwortlichkeiten.

Wir wissen nun also, was als Problem bestimmt wird, und wem zugeschrieben wird, es zu lösen: dem Individuum. Um seiner Aufgabe aber gerecht werden zu können, muss es eine bestimmte grüne Subjektform annehmen. Im Rahmen der untersuchten Beiträge sind drei wesentliche Stoßrichtungen für die Ausrichtung an dieser Form und einer entsprechenden Arbeit am Selbst ausfindig zu machen. Sie vermitteln jeweils bestimmte Konturen des Selbst und damit einhergehende Alltags-Praktiken, wobei sich teilweise Überschneidungen aber auch Widersprüche ergeben. Über die folgende Darstellung versuchen wir, die wesentlichen Merkmale zuzuspitzen und ihren idealtypischen Charakter herauszuarbeiten.

#### 9.4.3. Wer verändern will, muss strategisch konsumieren

Der\*die *strategische Konsument\*in* stellt die erste Figur dar, entlang der sich eine Vielzahl jener Arbeitsaufforderungen verdichten lässt, die die Beiträge für das Individuum formulieren. Sie orientiert sich an dem Credo: „*Wer gezielt einkauft, bestimmt mit, was produziert wird und auf welche Weise es gemacht wird*“ (Utopia GmbH 2019h). In diesem Sinne ist es Aufgabe des Subjekts, den eigenen Konsum zu hinterfragen und in bestimmte Bahnen zu lenken, um damit ein Zeichen an die Produzent\*innen zu senden (vgl. DEZ\_3\_36). So bildet zwar der Herstellungsprozess die ausschlaggebende Phase für die ökologische Bilanz bestimmter Waren (vgl. DEZ\_3\_14), dennoch kann und muss das Individuum mittels Kaufentscheidung eine niedrige Umweltbelastung sicherstellen (vgl. DEZ\_4\_13). Indem also hervorgerufen wird, dass die Einzelnen mit ihrem täglichen Konsum weitreichende Konsequenzen auslösen (vgl. DEZ\_4\_31), werden ihnen bestimmte Freiheiten beziehungsweise ermächtigende Handlungsmöglichkeiten verliehen, die am Ende aber auch schwerlich zurückweisbare soziale Verantwortlichkeiten bedeuten: „*Der Ölausstieg, den wir als Gesellschaft dringend benötigen, kann auch bei etwas Kleinem wie einem Teelicht beginnen*“ (DEZ\_1\_39).

Was auf den ersten Blick klar und logisch erscheinen mag, stellt sich bei genauerem Hinsehen als komplexe, umfangreiche und vor allem paradoxe Erwartung heraus. So wird im Rahmen des Appells eingeräumt, dass bestimmte Produktformen noch einen weiten Weg zurücklegen müssen, bis sie sich grün nennen dürfen (vgl. DEZ\_3\_35). Unter anderem steckt etwa das Nachhaltigkeits-Engagement von Laufschuhherstellern „*noch in den sprichwörtlichen Kinderschuhen Geld bei Anbieter[\*inne]n zu lassen, die jetzt schon mit gutem Beispiel vorangehen*“ (ebd.) und sich ernsthaft um mehr Nachhaltigkeit bemühen (vgl. DEZ\_4\_5). In der Konsequenz darf sich der\*die strategische Konsument\*in nicht lange mit Kritik aufhalten und sollte stattdessen beginnen, aktiv zu unterstützen (vgl. DEZ\_2\_21). Schließlich geht es darum, kleinere Produzent\*innen zu stärken (vgl. DEZ\_3\_36), die schon Vieles besser machen (vgl.

DEZ\_4\_5), und darüber eine entsprechende Nachfrage anzukurbeln (vgl. DEZ\_3\_14). Im Zuge dessen wird bewusster Konsum zu einem wesentlichen „*Hebel*“ (DEZ\_3\_35) erklärt, um Geld in nachhaltige Kanäle zu lenken (vgl. ebd.). In Anbetracht des Sprichwortes „*Geld regiert die Welt*“ (DEZ\_2\_17) erscheint dies als durchaus naheliegende Schlussfolgerung. Spezifische Formen der Kaufverweigerung – wie etwa Boykotte – werden hingegen als Schwächung von Hersteller\*innen, ganzer Wirtschaftszweige oder sogar Ländern gerahmt und abgelehnt (vgl. DEZ\_1\_65).

Jedoch hat das strategische Subjekt auch einen Preis dafür zu bezahlen, dass es unter diesen schwierigen Rahmenbedingungen weiter konsumiert. Denn um vertretbare Kaufalternativen zu finden, muss das Individuum Einsatz zeigen (vgl. DEZ\_3\_35) und sich umfassend informieren (vgl. DEZ\_1\_18). Das heißt, es liegt nun an ihm, sich mit Themen von allen Seiten her zu beschäftigen (vgl. DEZ\_2\_17). So muss das Subjekt bestimmte Kriterien – wie den hehren Anspruch der Hersteller\*innen (vgl. DEZ\_3\_35; DEZ\_4\_5) oder die Langlebigkeit von Waren (vgl. DEZ\_3\_14) – prüfen. „*Um die Umwelt nicht unnötig zu belasten*“ (DEZ\_2\_40), gilt es außerdem auf den Prüfstand zu stellen, was es tatsächlich an Produkten und Funktionen braucht (vgl. ebd.). Dabei können die Überlegungen beim Kauf eines Staubsaugers schon einmal in der Frage gipfeln, wie das Individuum die nächsten Jahre leben will, um klären zu können, welches Modell am besten zu ihm passt (vgl. DEZ\_3\_47). Oder für das Packen vor einer Reise braucht es dann eine umfassende Recherche bezüglich der Ausstattung der Unterkunft, der üblichen Wetterverhältnisse usw., um Wochen vor Abreise eine Liste erstellen zu können (vgl. DEZ\_3\_16).

Das alles bedarf eines umfangreichen Rüstzeugs, weshalb Utopia.de seine Nutzer\*innen auch mit einer Handvoll an Instrumenten und Techniken ausstattet: Das strategisch konsumierende Selbst lernt bestimmte Kennzahlen – wie Energieeffizienzklassen (vgl. DEZ\_3\_14) – kennen, um auf fachkundige Weise Produkte auswählen zu können. Ihm werden Grafiken wie beispielsweise Saison-Kalender empfohlen, die visualisieren, wann es welches Obst und Gemüse kaufen darf (vgl. DEZ\_1\_74). Es sieht Vergleichstabellen, die die Vorzüge und Nachteile von Produkten auflisten (vgl. DEZ\_4\_13). Es bekommt Warenempfehlungen (vgl. DEZ\_1\_38) und -tests (vgl. DEZ\_2\_22) geliefert, um darauf die eigene Kaufentscheidung aufzubauen. Diese gehen oftmals mit Verweisen auf kommerzielle Plattformen im Stile von Amazon (siehe u.a. DEZ\_4\_8) oder Avocado Store (siehe u.a. DEZ\_1\_19) einher, um es dem Subjekt so leicht wie möglich zu machen, die neue Einsicht gleich in die Tat umzusetzen. Überdies werden ihm Online-Checks empfohlen, damit es zukünftig auch CO<sub>2</sub>-Emissionen berechnet (vgl. DEZ\_3\_41; DEZ\_1\_65). Mittels App wird es außerdem in die Lage versetzt, seinen Lebens-

stil zu tracken und zu verbessern, nachhaltige Unternehmen in seiner Nähe zu finden (vgl. DEZ\_2\_21) oder sich die Inhaltstoffe bestimmter Waren anzeigen zu lassen (vgl. DEZ\_4\_28).

Das mit Abstand präsenteste Instrument sind aber zweifelsfrei Siegel und Zertifizierungen. Da nämlich Begriffe wie *Bio* oder *Naturprodukt* nicht für alle Warenbereiche geschützt sind (vgl. DEZ\_4\_8; DEZ\_3\_34), sollen diese Zeichen dem Individuum Orientierung verschaffen (vgl. DEZ\_3\_14). Es gibt sie in quasi unüberschaubarer Zahl für so gut wie jede Produktart (vgl. u.a. DEZ\_1\_7; DEZ\_1\_18; DEZ\_1\_65; DEZ\_3\_13; DEZ\_3\_34). Gemeinsam haben sie den Anspruch, eine umwelt- und sozialverträgliche Herstellung zu garantieren (vgl. DEZ\_4\_8). Damit ist das strategische Subjekt jedoch nicht von seiner Verantwortung und seinem umfassenden Arbeitsauftrag entbunden. Denn zum einen gibt es immer noch mehr Siegel, die es zu kennen und einzubeziehen hat (vgl. DEZ\_1\_7). Zum anderen darf kein blindes Vertrauen walten, denn Siegel sind – so die Warnung seitens Utopia.de – oftmals „*mehr Schein als Sein*“ (DEZ\_3\_14). Das heißt, das Individuum muss erst recht kontinuierlich hinterfragen, welche Aspekte im konkreten Fall Berücksichtigung finden, um darüber die tatsächliche Aussagekraft der Zertifizierung bewerten zu können (vgl. ebd.).

Bevor wir zur nächsten Orientierungslinie übergehen, müssen wir noch fragen, was diese Aufforderungen im Hinblick auf Geschlecht bedeuten. Hierbei ist vor allem das relevant, was nicht zur Sprache kommt und damit entnannt wird. So findet das Faktum, dass Zeit eine zentrale Voraussetzung für nachhaltiges Konsumieren bildet, keine Erwähnung (vgl. Weller 2013: 293) und das, obwohl mit der beschriebenen umfassenden Informiertheit ganz offenkundig ein Zuwachs an Aufwand einhergeht, der zeitliche Extra-Ressourcen für Recherche und Einkauf notwendig macht (vgl. Low & Davenport 2007: 342). Aus feministischer Sicht stellt dies eine äußerst problematische Auslassung dar, denn somit können die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten, die hinsichtlich verfügbarer Zeitressourcen bestehen, nicht weiter thematisiert werden (vgl. Weller 2013: 292). Das wäre jedoch insofern wichtig, als die unterschiedlichen Zeitbudgets in der – entlang von Geschlecht strukturierten – Verteilung unbezahlter Arbeit begründet liegen (vgl. Weller 2012: 182) und folglich auch ganz grundlegend mit der Frage zu tun haben, wer die Utopischen Tipps unter welchen Umständen umsetzen wird (müssen).

Somit liegt es nun an uns, einen Blick auf den Zusammenhang von Geschlecht, Arbeit und Zeit zu werfen. Dazu fällt auf, dass die grundlegenden Muster geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung nach wie vor intakt sind, auch wenn sich Geschlechterrollen teilweise verändert haben (vgl. Weller 2017: 337). Dementsprechend übernehmen Frauen weiterhin den Großteil der Reproduktionsarbeit und tragen die Hauptverantwortung für den Haushalt. Sie sind im

Zuge dessen aber nicht nur für eine größere Zahl an Aufgaben zuständig. Die von Frauen ausgeübten Tätigkeiten – wie Kochen, Putzen, Waschen und Einkaufen – müssen außerdem häufiger und „notwendiger“ durchgeführt werden, als typisch männliche Arbeiten – wie unter anderem Autowartung, Gartenarbeit oder kleine Reparaturen. Heiraten Frauen oder bekommen sie Kinder, verschärft sich diese Situation noch weiter. Anders gesagt, es nehmen die Stunden, die Frauen sozial-reproduktiven Tätigkeiten widmen, zu und das unabhängig davon, ob sie darüber hinaus erwerbstätig sind oder nicht (vgl. Judkins & Presser 2008: 925).

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Frauen ohnehin bereits mehr Zeit für Hausarbeit und damit einhergehenden Konsumtätigkeiten aufwenden (müssen) (vgl. Weller 2012: 182). Wenn nun Utopia.de Empfehlungen formuliert, die diese Aufgaben noch zeitintensiver werden lassen, ist davon auszugehen, dass es ebenfalls Frauen sind, die versuchen werden, diese Anweisungen alldem zum Trotz umzusetzen. In einigen Fällen kann dies zu einer noch höheren Belastung führen, in anderen Fällen wiederum kann es eine alltägliche Realisierung der Tipps verhindern.

Auch die kritische Adressierung einer weiteren Ressourcenfrage fehlt: So bleibt die Diskussion finanzieller Aspekte oberflächlich. Zwar wird immer wieder der möglichst sparsame Umgang mit dem eigenen Geld betont und unterstrichen, dass ökologisch nachhaltig zu konsumieren sowohl die Umwelt als auch die eigene Brieftasche schont (vgl. DEZ\_4\_18). Aber die zahlreichen praxisorientierten Tipps, worauf es bei der Kaufentscheidung am besten zu achten gilt (siehe u.a. DEZ\_3\_22; DEZ\_3\_42), lösen das Problem nicht, dass entsprechende Produkte in einem höheren Preissegment angesiedelt sind. Etwa Low und Davenport betonen, dass die praktische Umsetzung von nachhaltigem Konsum zwangsläufig der Mittel- beziehungsweise Oberschicht vorbehalten bleibt (vgl. Low & Davenport 2007: 342).

Das strategische Subjekt wird zwar vor dem „*großen Fehler*“ (DEZ\_3\_46) gewarnt, auf den\*die innere\*n Schnäppchenjäger\*in hereinzufallen, indem es nur niedrige Beschaffungskosten beachtet. Mit einem Blick auf Qualität, Effizienz und Langlebigkeit ließe sich – so die Empfehlung – langfristig gesehen vieles an Kosten sparen (vgl. DEZ\_1\_38; DEZ\_3\_46). Doch was, wenn für das Individuum eben die Beschaffungskosten darüber entscheiden, ob es sich das Produkt leisten kann? An dieser Stelle ist Geschlecht als wichtiger Indikator für soziale Ungleichheitslagen von Relevanz (vgl. Weller 2012: 182). Denn häufig verfügen Frauen über weniger Finanzmittel als Männer. Konkret bedeutet das, dass ihr Vermögen – also alle ihnen zur Verfügung stehenden ökonomischen Ressourcen – niedriger sind. Dies hat bedeutende Auswirkungen, denn es ist das Vermögen, das in Notlagen als Sicherheitsnetz fungiert.

Da Frauen folglich auf weniger Rücklagen zurückgreifen können, bedeuten für sie Einkommensausfälle in Kombination mit überraschenden, hohen Ausgaben eine große beziehungsweise größere Belastung als für Männer (vgl. Mader et al. 2014: 1).

Die Frage des ungleichen Vermögens verweist jedoch noch auf ein weiteres finanzielles Geschlechterungleichgewicht. Denn als Hauptgrund für geringere weibliche Vermögen ist das niedrigere Erwerbseinkommen von Frauen auszumachen (vgl. ebd.: 2). Zweitere Ungleichheit steht ganz klar in Zusammenhang mit vergeschlechtlicher Arbeits- und Machtteilung (vgl. Weller 2012: 182). Das heißt, hier spielen zum einen familiäre und gesellschaftliche Normen eine zentrale Rolle, denn die von Frauen unbezahlt erbrachte Betreuungs- und Hausarbeit geht mit Einkommensverlusten einher. Zum anderen ist auch die Organisation des Arbeitsmarktes von Bedeutung. Frauen machen nämlich einen Großteil der Teilzeitbeschäftigten aus und sind im untersten Dezil der Einkommensverteilung überrepräsentiert (vgl. Mader et al. 2014: 2).

Das heißt, wenn die Homepage den Kauf nachhaltiger Produkte mehr als eine Frage des Wollens als des sich Leistenkönnens konstruiert (vgl. DEZ\_3\_39), blendet sie damit soziale Umstände vollkommen aus (vgl. Duttweiler 2016: 229). Und da diese Umstände – wie wir nun ausführlich gezeigt haben – entlang der Kategorie Geschlecht (mit)strukturiert sind (vgl. Weller 2012: 182), macht sie hier eine Geschlechterfrage unsichtbar. Zusammenfassend bedeutet das, dass es Utopia.de nicht schafft, nachhaltige Konsumstrategien zu entwickeln, die fehlende Zeitressourcen von Frauen und die prekäre ökonomische Situation vulnerabler Gruppen mitdenken (vgl. Weller 2017: 338).

#### 9.4.4. Der Schein der Autarkie

Als weitere maßgebliche Orientierungslinie findet sich (*Schein-*)*Autarkie*: Dies bedeutet, dass das Subjekt angehalten wird, seine alltägliche Lebensgestaltung an einem spezifischen Verständnis von Selbständigkeit beziehungsweise Unabhängigkeit auszurichten. Folglich versucht die Homepage, entsprechende Arbeitsaufforderungen sowie Vorgehensweisen anzustoßen, die das Subjekt im weitesten Sinne vom Markt beziehungsweise bestimmten monetär gehandelten, nicht-nachhaltigen Produkten und Dienstleistungen unabhängig machen sollen.

Welche Logik dahinter steht, lässt sich am Beispiel der Waschnüsse gut verdeutlichen: Da die Produktion dieser Nüsse ohne chemische Prozesse und intensiven Ressourcenaufwand auskommt, stellen sie – Utopia.de zufolge – eine kostengünstige und ökologische Alternative zu herkömmlichen Waschmitteln dar (vgl. DEZ\_1\_34). Gleichzeitig haben sie aber weite Trans-

portwege hinter sich und sind auch aus sozioökonomischer Perspektive<sup>16</sup> problematisch (vgl. DEZ\_1\_20). Was soll das Individuum nun angesichts dieser Widersprüchlichkeit tun? Die Situation, dass Produkte aktuell nicht umfassend nachhaltig sind, haben wir bereits im Rahmen des\*r strategischen Konsumenten\*in kennen gelernt. Damals hieß die Lösung, strategisch konsumieren und mittels Nachfrage ein Zeichen setzen [siehe Kapitel 9.4.3]. Das scheinbar autarke Subjekt kommt hingegen zu einer alternativen Schlussfolgerung: Ihm bleibt angeblich nichts Anderes übrig, als die Dinge – in diesem Fall Waschmittel – selbst herzustellen, um eine wirklich faire, kostensparende und umweltschonende Alternative zu erhalten (vgl. DEZ\_1\_7). Dieselbe Conclusio ergibt sich etwa im Hinblick auf Fertigprodukte aus dem Supermarkt. So empfiehlt Utopia.de, auf diese zu verzichten und einfach selber Essen zuzubereiten. Denn offenkundig sind nur so die künstlichen Inhaltsstoffe konventionell hergestellter Lebensmittel zu vermeiden (vgl. DEZ\_2\_2). Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Wirtschaft produziert keine nachhaltigen Waren, somit muss sich das Individuum das Notwendige selbst erzeugen.

Damit das autarke Selbst dieser anspruchsvollen Herausforderungen auch gewachsen ist und weiß, wie die „richtige“ Lebensführung praktisch umgesetzt wird, stattet es Utopia.de mit einer schier unüberschaubaren Zahl an Do-it-yourself-Anleitungen aus. Auch wenn Kochrezepte eine im Korpus stark vertretene Form bilden (siehe u.a. DEZ\_1\_48; DEZ\_4\_14), reichen angesprochene Themen von der korrekten Pflanzenpflege (vgl. DEZ\_3\_24) über Kerzenziehen (vgl. DEZ\_1\_39) bis hin zum richtigen Heizen (vgl. DEZ\_4\_11). Die Aufforderung zum Selbermachen zieht im Rahmen der Ratgeberartikel immer weitere Kreise – schließlich könnte ja auch noch der benötigte Lavendel am eigenen Balkon angepflanzt (vgl. DEZ\_1\_21) oder der erforderliche Knoblauch selbst gezogen werden (vgl. DEZ\_2\_15).

Aus feministischer Sicht gilt es an dieser Stelle gesondert zu betonen, dass vor allem jene Praktiken und Hilfsmittel im Fokus stehen, die das Individuum im Rahmen der sozialen Reproduktion vollzieht beziehungsweise verwendet. Genauer gesagt, bezieht sich das Gros der Anleitungen auf klassisch feminisierte Hausarbeiten (vgl. Stilling Blichfeldt & Gram 2017: 81): Vom Wäschewaschen – wie lässt sich Feinwaschmittel selbst herstellen (vgl. DEZ\_2\_7) – über Reinigungstätigkeiten – wie funktioniert das Saubermachen des stinkenden Kühlschranks (vgl. DEZ\_2\_27) – bis hin zur Zubereitung von Nahrungsmitteln – wie werden glutenfreie Plätzchen gebacken (vgl. DEZ\_3\_8) – diskutiert das Online-Portal mit seinen Anleitungen fast ausschließlich im Heim anfallende Aufgaben, die empirisch gesehen überwiegend

---

<sup>16</sup> Die erhöhte Nachfrage aus dem Globalen Norden führt zu einem Preisanstieg, wodurch das Produkt die Budgets lokaler Konsument\*innen übersteigt (vgl. DEZ\_1\_20).

von Frauen – als Hauptverantwortliche des Reproduktionsbereichs (vgl. Weller 2012: 183ff) – übernommen werden (vgl. Bauhardt 2013: 364).

Diese Schwerpunktsetzung ist keineswegs selbstverständlich, denn auch traditionell männlich konnotierte Arbeiten – wie Heimwerken und Reparaturen<sup>17</sup> (vgl. Pauli & Hornberg 2010b: 648) – würden durchaus naheliegende Inhalte für den Bereich der Do-it-yourself-Anleitungen darstellen. So wird das scheinbar autarke Individuum zwar immer wieder zum Wiederverwerten aufgefordert (vgl. DEZ\_1\_39). Utopia.de betont unter anderem, dass Re- beziehungsweise Upcycling (vgl. DEZ\_1\_41) oder Reparaturen (vgl. DEZ\_1\_45) immer besser sind, als etwas Neues zu kaufen oder Dinge einfach wegzuworfen (vgl. DEZ\_1\_39). Jedoch bleibt es hierbei bei einer bloßen Aufforderung, dementsprechend fehlen konkrete Tipps und Instruktionen, die einen praktisch-technischeren Charakter aufweisen als es Bastelanleitungen für Geschenke tun.

Was nun genau an der starken inhaltlichen Schwerpunktsetzung problematisch ist, lässt sich am Beispiel von Ernährung durchexerzieren. Wenn sich, angefangen von Kochanweisungen für Hauptgerichte – wie Erbseneintopf (vgl. DEZ\_1\_48) – über Backanleitungen für Mehlspeisen – beispielsweise Apfelmuskuchen (vgl. DEZ\_3\_13) – bis hin zu Zubereitungsvorschläge für Snacks – à la Harzer-Käse-Chips (vgl. DEZ\_1\_11) – oder Würzmittel – wie etwa Himbeeressig (vgl. DEZ\_1\_10) –, unzählige grüne Rezeptvorschläge auf Utopia.de finden lassen, bewirkt dies mehr als das Hörschlagen kulinarischer Herzen. Denn mit diesen Rezeptideen, die als Aufruf zum Selberkochen zu verstehen sind, schwingt die Forderung nach innerhalb der Familie frisch zubereiteten Gerichten mit (vgl. Vinz 2009: 171), die obendrein gesund (vgl. DEZ\_4\_14) und am besten fleischlos sein sollten (siehe u.a. DEZ\_4\_18; DEZ\_4\_26).

Da das beschriebene Anliegen jedoch nicht von einer Kritik der bestehenden vergeschlechtlichten Arbeitsteilung begleitet wird, kommt es zwangsläufig zu einer Privatisierung beziehungsweise Feminisierung der Frage nachhaltiger Ernährung (vgl. Vinz 2009: 171). Denn eigenhändig für die Familie „ordentliches“ Essen sicherzustellen, gilt als traditionelles Kennzeichen von Femität (vgl. Stilling Blichfeldt & Gram 2017: 80f). Infolge sind es meist weibliche Individuen, die angesichts geschlechtsspezifischer Zuständigkeiten die Hauptverantwortung für sämtliche Schritte der Lebensmittelversorgung innerhalb ihrer Haushalte übernehmen (vgl. Vinz 2009: 170f) und die für die Art ihrer Durchführung am Maßstab klassischer Weib-

---

<sup>17</sup> Männer übernehmen in Paarbeziehungen häufig handwerkliche Arbeiten, Renovierungen sowie die Pflege und Wartung des Autos (vgl. Pauli & Hornberg 2010b: 648).

lichkeit gemessen werden (vgl. Stilling Blichfeldt & Gram 2017: 81). Somit ist davon auszugehen, dass innerhalb der bestehenden Rahmenbedingungen die Umsetzung einer nachhaltigeren, von Utopia.de inspirierten Essenskultur Frauen zufallen wird. Das heißt, solche grünen Do-it-yourself-Anleitungen gehen zwangsläufig zu Lasten (unbezahlter) weiblicher Reproduktionsarbeit<sup>18</sup>, solange sie – wie im Fall von Utopia.de – nicht über den privaten Bereich hinaus denken beziehungsweise auf kritische Weise die darin bestehenden Geschlechterarrangements reflektieren. Diese Einsicht bleibt nicht auf das Ernährungsgebiet beschränkt, sondern lässt sich auch auf andere Themen der sozialen Reproduktion umlegen.

Darüber hinaus ist kritisch einzustufen, dass der Öko-Stress, der durch diesen (neuen) grünen Aufwand für (weibliche) Individuen am Weg zum scheinbar autarken Subjekt entstehen kann, und vor dem Feminist\*innen immer wieder warnen [siehe Kapitel 6.3], gar nicht erst zur Sprache kommen kann. Denn die Beiträge machen ihn systematisch unsichtbar. Eine wichtige Rolle kommt im Zuge dessen der Betonung von Unkompliziertheit zu: Von der Produktionsseite unabhängig zu sein und die Reproduktionsarbeit „richtig“ zu machen, scheint demzufolge ganz leicht und angenehm zu sein. Indem etwa unterstrichen wird, dass alle benötigten Utensilien und Zutaten nichts Ausgefallenes sind (vgl. DEZ\_2\_15) oder sich beispielsweise die Utopischen Kochvorschläge „praktisch von alleine“ (DEZ\_1\_11) zubereiten, wird der Angst beziehungsweise möglichen Vorwürfen entgegengewirkt, das grüne Verhalten sei aufwändig und zeitraubend. Zugleich verhindert dies aber auch die sensible Reflexion dessen, was es im Alltag möglicherweise bedeutet, wenn auf den Trockner verzichtet werden soll, da er zu den „größten unnötigen Energiedieben“ (DEZ\_3\_46) im Haushalt zählt. Es bleibt auch außen vor, was es heißt, wenn elektrische Geräte – wie eine Spülmaschine – nur unter der Bedingung verwendet werden dürfen, dass sie richtig beladen sind (vgl. DEZ\_3\_42). Folglich wird ein lösungsorientiertes Eingehen darauf unmöglich.

Aus eben diesen Gründen ist die zu Beginn vorgenommene Relativierung des Begriffs *Autarkie* mit Hilfe des Präfixes *Schein* notwendig. Denn die von Utopia.de angesprochenen Alternativen bleiben äußerst kleinteilig und versprechen keine umfassende Selbständigkeit. Die vermeintlichen Lösungen verharren in einer locker-leichten Do-it-yourself-Logik und bieten scheinbar individuelle Antworten auf gesellschaftliche Probleme – Probleme, die in den ein-

---

<sup>18</sup> Einkommensstarke Haushalte beziehungsweise besserverdienende Frauen kaufen zunehmend haushaltsnahe Dienstleistungen ein. Da diese hauptsächlich von Migrantinnen erbracht werden, wird die Feminisierung der Arbeit hierbei von einer Feminisierung der Migration begleitet (vgl. Paulus 2012: 403).

zelen Beiträgen gar nicht thematisiert werden. Das heißt, es finden sich keine umfassende inhaltliche Einbettung oder systematischen Bezüge zu (ökologischen) Nachhaltigkeitsfragen.

Dass diese Strategien zur Problembearbeitung nicht bloß individualisiert, sondern auch vergeschlechtlicht sind, ist zwar etwas schwerer fassbar, aber nicht weniger von Relevanz. Denn indem hauptsächlich feminisierte Tätigkeiten thematisiert werden, ohne einen kritischen Blick auf Geschlechterrollen zu werfen, wird implizit die Vorstellung gestärkt, wir würden in einer geschlechtergerechten Gesellschaft leben, wo Individuen losgelöst von strukturellen Fragen persönliche Entscheidungen bezüglich der Übernahme grüner (Haushalts-)Aufgaben treffen können (vgl. Stilling Blichfeldt & Gram 2017: 81). Das ignoriert zum einen die Tatsache, dass die Utopischen Forderungen nicht in einem Vakuum formuliert werden, sondern (weibliche) Subjekte auch von anderer Seite mit entsprechenden Anstößen konfrontiert werden und in Folge dessen, die ökologische Verantwortung bereits teilweise internalisiert haben (vgl. MacGregor 2010a: 136).

Zum anderen verkennt es die zentrale Rolle von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung. Denn indem sie den Geschlechtern unterschiedliche gesellschaftliche Plätze zuweist (vgl. Tigges 2008: 23), ist sie wesentlich für die Reproduktion und Stabilisierung der Geschlechterhierarchie (vgl. ebd.: 39f). Anders formuliert, ist die Arbeitsteilung innerhalb der Familie ein wesentlicher Konstitutionsmodus (vgl. ebd.: 23) des Zwei-Geschlechterverhältnisses (vgl. ebd.: 40) und darf folglich auf dem Weg zu einer umfassend nachhaltigeren und damit auch gerechten Gesellschaft nicht vernachlässigt werden.

#### 9.4.5. Das gesund(e,) entschleunigte Selbst

Doch das Individuum muss nicht nur bei klassischen Konsumpraktiken ansetzen, um eine grüne Subjektform zu erreichen. Auch der Umgang mit beziehungsweise die Sorge um das eigene Selbst im Sinne des *persönlichen Wohl(befinden)s* wird als zentraler Ansatzpunkt des individuellen Tätigwerdens identifiziert. Hierdurch findet eine Verknüpfung des Nachhaltigkeitsbegriffs mit Fragen der individuellen Gesundheit und des ausgeglichenen Lebens statt: So bedeutet Nachhaltigkeit fortan, auch nachhaltig mit sich selbst umzugehen (vgl. Utopia GmbH 2019f). Klassische Umweltfragen werden währenddessen nicht systematisiert, sondern als erfreuliches „Nebenprodukt“ beziehungsweise netter Zusatz erwähnt.

Um diese Orientierungslinie genauer charakterisieren zu können, brechen wir sie entlang von zwei Figuren herunter, die in ihrer Gesamtheit den Kern der Arbeitsaufforderungen ergeben: Zum einen spielt das *gesunde Selbst* und die mit ihm körperliche Unversehrtheit eine wichtige Rolle. Inhaltlich dominieren in diesem Zusammenhang Fragen gesunder Ernährung. Dem

Individuum werden etwa einzelne Lebensmittel und ihre jeweiligen gesundheitlichen Risiken sowie Chancen vorgestellt. So werden beispielsweise die Wirkung und Anwendung von Kreuzkümmel diskutiert (vgl. DEZ\_1\_2) oder erklärt, warum es sich (alternativ-)medizinisch gesehen lohnt, selbsthergestellten Zimt-Tee zu sich zu nehmen (vgl. DEZ\_1\_5). Aber auch bestimmte Inhaltsstoffe von Nahrung – wie Aminosäuren (vgl. DEZ\_1\_1) oder Emulgatoren (vgl. DEZ\_2\_2) – werden ausführlich entlang ihrer gesundheitlichen Auswirkung besprochen. Im Korpus finden sich zudem eine Hand voll Artikel zu problematischen Bestandteilen von Kosmetik (siehe u.a. DEZ\_1\_12) und Haushaltswaren (siehe u.a. DEZ\_4\_3). Am Ende soll das Individuum befähigt sein, Gefährliches selbstständig zu meiden und Nützliches bewusst als gesundheitsförderliches Hausmittel einzusetzen. Das angehende gesunde Selbst wird dafür unter anderem mit Auflistungen von Inhaltsstoffen und Anleitungen für die Zubereitung diverser Arzneien ausgestattet (siehe u.a. DEZ\_1\_1; DEZ\_1\_2; DEZ\_1\_5).

In diesem Kontext werden Fragen des persönlichen Wohls und der Ökologie nicht zielgerichtet miteinander ins Verhältnis gesetzt. Was sich aber vereinzelt finden lässt, ist die Konstruktion einer Win-win-Situation zwischen Selbstsorge und Umweltschutz. Dieser Logik nach vereitelt das Individuum ganz automatisch Naturbelastung, wenn es verhindert, dass Schadstoffe den eigenen Körper in Mitleidenschaft ziehen (vgl. DEZ\_4\_13). Dementsprechend gilt: *„Damit tust du dir selbst einen Gefallen – und zugleich auch der Umwelt etwas Gutes“* (Utopia GmbH 2019g). Umgekehrt schadet aber das, was die Umwelt zerstört, auch dem Individuum (vgl. DEZ\_1\_39). In Folge dessen wird es sogar zur Pflicht des Individuums, seine diesbezüglichen Anstrengungen um grüne Anliegen zu erweitern. Nur so kann es dem Anspruch eines umfassenden verantwortlichen Umgangs mit sich selbst gerecht werden.

Doch kommen wir nun zurück zu alternativen Heilmitteln. Diese spielen über die Auseinandersetzung mit Lebensmitteln hinaus eine wichtige Rolle. So nimmt die Diskussion von Methoden und Wirkstoffen jenseits der klassischen Schulmedizin mit ihren synthetischen Arzneien viel Raum ein. Hier versucht Utopia.de, nicht bei abstrakten Erläuterungen eher unkonventioneller Mittel – etwa des in der Homöopathie eingesetzten Traubensilberkerze-Heilkrauts (vgl. DEZ\_2\_13) – zu verweilen, sondern unter anderem über praxisorientierte Tipps und Anleitungen auch Handlungsimpulse für das gesunde Selbst zu setzen. Im Zuge dessen werden dem Subjekt alltägliche, fast schon banal anmutende gesundheitliche Fragen beantwortet, wie woher etwa Ohrendruck kommt und was sich dagegen tun lässt (vgl. ebd.)? Weshalb kämpfen manche Menschen mit kalten Händen und wie bekommen sie dieses Problem in den Griff (vgl. DEZ\_3\_40)?

Damit haben wir jedoch erst eine Dimension des gesunden Selbst abgedeckt. Das körperlich unversehrte Individuum darf im Zuge seiner Anstrengungen nicht bei diesen rein stofflichen Gesundheitsfaktoren stehen bleiben. Vielmehr wird es aufgefordert, seine Selbstsorge an der Idee einer körperlich-geistigen Einheit zu orientieren. Die Beiträge vermittelten unter anderem die Warnung, dass auch ständige seelische Belastung auf Dauer krank macht (vgl. DEZ\_1\_23), und appellieren dementsprechend an das Subjekt, dem Thema Stress hohe Priorität zukommen zu lassen (siehe u.a. DEZ\_1\_61). Einerseits soll das Individuum Sport treiben, um darüber die gesundheitsschädlichen Einflüsse von chronischer Anspannung zu mindern (vgl. DEZ\_1\_23). Zum anderen werden ihm praxisnahe Entspannungstechniken (vgl. DEZ\_4\_1), Tipps zum Ausgleich (vgl. DEZ\_1\_46) sowie Anleitungen für Stressabbau und -vermeidung (vgl. DEZ\_1\_74; DEZ\_3\_11) geliefert. Das seelische Befinden zu steigern, verspricht neben besserer körperlicher Gesundheit außerdem ein Mehr an Leistungsfähigkeit (vgl. DEZ\_1\_46), Gelassenheit und Selbstbewusstsein (vgl. DEZ\_1\_54).

Hinter diesen Arbeitsaufforderungen steht die Annahme, dass Entspannung *„aus unserem Innern selbst erzeugt [...] und nicht durch äußere Einflüsse gelenkt wird“* (ebd.). Somit kann nur das jeweilige Subjekt für seine eigene Ruhe sorgen, was die vermittelte Methodik zum unabhkömmlichen Handwerkszeug werden lässt. Mit Hilfe von Pühl und Schultz können wir an dieser Stelle fassbar machen, wie Utopia.de versucht, eine individuelle Regierbarkeit sozialer und psychischer Gesundheitsaspekte zu konstruieren. Darüber wird Krankheit mit persönlichen Verantwortlichkeiten verknüpft und folglich jedes Krankwerden zum schuldhaften Mangel an Selbstsorge beziehungsweise zum moralischen Problem erklärt (vgl. Pühl & Schultz 2001: 112).

Aus Geschlechterperspektive erscheint diese Figur gleich aus mehreren Gründen interessant: Zum einen fällt die Themensetzung auf – auch hier orientiert sie sich wieder stark an Inhalten, für die sich tendenziell Frauen zuständig fühlen. Denn beispielsweise beanstanden diese häufiger als Männer fehlende Informationen zur Gesundheits- und Umweltverträglichkeit sowohl von Lebensmitteln als auch Haushaltsprodukten<sup>19</sup> (vgl. Pauli & Hornberg 2010a: 648). Außerdem zeigen sich Frauen gegenüber gesundheitlicher Prävention und Förderung aufgeschlossener (vgl. ebd.: 632f). Vor allem Fragen gesunder Ernährung, welche im Rahmen von Utopia.de ebenfalls besonders intensiv diskutiert werden, spielen für sie eine größere Rolle (vgl. Vinz 2009: 170).

---

<sup>19</sup> Typische Heimwerkprodukte wie Farben, Lacke oder Klebstoffe, mit denen Männer häufiger als Frauen zu tun haben (vgl. Pauli & Hornberg 2010b: 648), werden nicht diskutiert.

Von einer feministischen Warte aus betrachtet, ist diese Fokussetzung – die auf den ersten Blick bloß zufällig weibliche Bedürfnisse zu befriedigen scheint – insofern kritisch einzustufen, als die Frage von Gesundheit in ganz unmittelbarem Zusammenhang zu kulturell und historisch verankerten Auffassungen von Männlichkeit und Weiblichkeit steht. Das bedeutet unter anderem, dass das individuelle Gesundheitsverhalten eng mit gesellschaftlich bestimmten Geschlechterrollen sowie damit einhergehenden Erwartungen verknüpft ist (vgl. Pauli & Hornberg 2010a: 632). Dass sich viele Frauen empfänglicher für gesundheitliche Fragen zeigen und ihnen generell ein höheres Gesundheitsbewusstsein zugeschrieben wird, ist also kein Zufall. Vielmehr hängt dies mit dem traditionellen biologisierenden und naturalisierenden Weiblichkeitsbild zusammen, das Frauen ein besonderes Geschick hinsichtlich (körperlicher) Selbstbeobachtung attestiert. Vorstellungen von Männlichkeit sind hingegen mit einem mechanistischen Körperbild verbunden, das den Körper als Maschine begreift, die ab und an repariert werden muss (vgl. Mauerer 2010: 94).

Indem das Online-Portal bei der Thematisierung von (Gesundheits-)Inhalten die damit in Zusammenhang stehenden soziohistorischen Geschlechterverknüpfungen nicht aktiv und explizit verunsichert, läuft es Gefahr, diese subtil zu reproduzieren und darüber auch bestehende vergeschlechtlichte Gesellschaftsstrukturen zu verfestigen. Denn schließlich wird das patriarchal geprägte Machtsystem unter anderem dadurch aufrechterhalten, dass die Individuen korrespondierende Männlichkeits- beziehungsweise Weiblichkeits-Normen umzusetzen versuchen. Im Zuge dessen spielen Stereotype – als sozial geteilte Vorstellungen bezüglich typisch männlicher und weiblicher Merkmale – eine wichtige Rolle (vgl. Tigges 2008: 34). Sie stellen nämlich von den Individuen internalisierte Rollenerwartungen dar und gründen auf der Annahme, dass zwei qua Biologie komplementäre Geschlechter mit bestimmten Interessen und Kompetenzen existieren (vgl. ebd.: 41).

Das heißt, um der Problematik – dass Einzelne (Gesundheits-)Wissen dazu nutzen, um bestimmten vergeschlechtlichten Rollenvorstellungen und Verhaltensnormen zu entsprechen – überhaupt entgegenwirken zu können, müsste die Homepage Geschlechterstereotype (bezüglich Gesundheit) offen thematisieren und auch nachdrücklich ins Wanken bringen. Im Rahmen ihrer Ratgeberartikel findet jedoch keine entsprechende kritische Auseinandersetzung statt. Anstelle davon stellt Utopia.de bloß ein praktisch orientiertes Erkenntnisinventar zur Verfügung und ermöglicht den Einzelnen darüber, die an sie gerichteten beziehungsweise internalisierten geschlechtsspezifischen Erwartungen widerspruchlos zu erfüllen.

Zum anderen sticht die Gleichsetzung vergeschlechtlichter Körperlichkeit mit dem Frau-Sein ins Auge. So setzen die Artikel unhinterfragt zwei natürliche Geschlechter voraus und bestärken darüber das heteronormative Zwei-Geschlechtermodell (vgl. Bauhardt 2013: 370f). Das heißt, Utopia.de macht Körper nur als männlich oder weiblich sichtbar (vgl. DEZ\_3\_40), während weitere Vielfalt fehlt. Darüber hinaus scheinen für die Homepage bloß weibliche Körper mit gesundheitlichen Beschwerden konfrontiert zu sein. Als Begründung werden vermeintliche physiologische Unterschiede zwischen Männern und Frauen herangezogen: etwa hormonelle Verschiedenheit (vgl. ebd.), andere Muskelanteile (vgl. DEZ\_4\_32) und ungleiche Körperoberflächen (vgl. DEZ\_3\_40). Eine besonders wichtige Rolle in diesen Auseinandersetzungen spielt die Gebärfähigkeit, die ausschließlich Frauenkörpern zugeschrieben wird. Mit dieser reproduktiven Funktion werden nicht nur bestimmte physiologische Prozesse – wie das prämenstruale Syndrom, die Wechseljahre (vgl. DEZ\_2\_11) oder ein geringer Milchfluss beim Stillen (vgl. DEZ\_2\_37) – in Verbindung gebracht, sondern im Zuge dessen auch als Problem gerahmt. Damit erklärt Utopia.de implizit die proklamierte weibliche Andersheit zur Schwäche beziehungsweise zum Problemfaktor, während der männliche Körper als nicht offen thematisierte kraftvolle Norm von Unzulänglichkeiten verschont zu sein scheint.

Das ist insofern heikel, da – auf den reproduktiven Bereich fokussierte – weibliche Rollenkonzepte im Lauf der Geschichte ermöglicht haben, dass Frauen auch in der Medizin als Abweichung von männlichen Maßstäben konzeptualisiert wurden (vgl. Mauerer 2010: 91f). So konnte die ihnen zugeschriebene Empfindsamkeit in die besondere Krankheitsanfälligkeit weiblicher Organe und ihrer Funktionen übertragen werden. Daran anschließend fand besonders im 19. Jahrhundert die Proklamierung einer angeblich kränklichen weiblichen Physiologie sowie spezifisch weiblicher psychischer Dispositionen statt. Darüber hinaus kam es zu einer Pathologisierung, Dämonisierung und Kriminalisierung der konstatierten Differenzen (vgl. ebd.: 92f). Jedoch haben medizinische Diskussionen nicht nur in der Vergangenheit einen wesentlichen Beitrag zur Festigung des Bildes einer zur Untätigkeit verdamnten, schwachen Weiblichkeit geleistet (vgl. ebd.: 93). Auch heute wird in Feldern wie der Endokrinologie, der Neurophysiologie oder in der Gehirnforschung der weibliche Körper teilweise als – im Vergleich zur männlichen Norm – mangelhaft konstruiert (vgl. Katz 2006: 209). Spricht Utopia.de nun bei der Thematisierung geschlechtsspezifischer körperlicher Probleme nur weibliche Beschwerden an, während es „typisch“ männliche Fragen auslöst, macht es die Existenz zweiter unsichtbar. Damit rekurriert das Online-Portal auf die eben beschriebene, lange misogyne Tradition. Wodurch es zur Erneuerung der Idee von Männlichkeit als makellosem Standard kommt, dem eine ungenügende Weiblichkeit gegenübersteht.

Schließlich werden die diskutierten biologischen Fragestellungen vereinzelt auch herangezogen, um (grüne) Standards „guter Mutterschaft“ zu kommunizieren, die auf die soziale und persönliche Identität von Frauen als Sorgende rekurrieren (vgl. Wang 2016: 90). Zum einen werden gesellschaftlich erwartete Verhaltensweisen als scheinbar natürlicher Ausdruck der Mutterrolle konstruiert (vgl. Pühl & Schultz 2001: 114). Beispielsweise wenn vermittelt wird, dass Stillen die Beziehung zwischen Mutter und Kind stärkt (vgl. DEZ\_2\_37). Zum anderen wird auf eine weit verbreitete soziale Repräsentation von Mutterschaft Bezug genommen, bei der die Mütter für die Gesundheit und das Wohl ihrer Kinder verantwortlich gehalten werden (vgl. Bryant et al. 2007: 1198). So betont das Portal, dass die Frau darauf zu achten habe, dass das Kind bereits vor der Geburt mit ausreichend Vitaminen versorgt wird (vgl. DEZ\_1\_67). Dieses Anliegen ist so wichtig, dass sogar das ansonsten dominierende Credo „natürlich ist besser“ außer Kraft gesetzt wird und zu Vitaminpräparaten geraten wird: „*Denn du musst zusätzlich auch den Bedarf von deinem Kind mit abdecken*“ (ebd.).

Da von der Homepage angenommen wird, dass der Embryo im weiblichen Körper heranwächst (vgl. DEZ\_3\_40), wäre es freilich absurd, würde sie Männer dazu aufzufordern, Tabletten zugunsten des heranwachsenden Kindes einzunehmen. Das soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die gute Entwicklung des Kindes hier als private Pflicht und Verantwortung (der Mutter) dargestellt wird. Sie muss alles tun, um ihrem Nachwuchs den besten Start ins Leben zu ermöglichen. Leistet sie das nicht, ist dieses Verhalten als egoistisch zu werten, und somit ein Zeichen schlechter Mutterschaft (vgl. Bryant et al. 2007: 1198f). Damit aktiviert das Online-Portal bestimmte Konzepte individueller, weiblicher Eigenverantwortung und Selbstmanagement (vgl. ebd.: 1195).

Die zweite Figur – das *entschleunigte Selbst* – erweitert das bisher auf Körperliches fokussierte Verständnis von persönlichem Wohl(befinden), indem es ganz grundlegende Ratschläge zur ausgeglichenen Lebensführung erteilt. Diese zielen auf einen minimalistischen Lebensstil und versuchen, das Individuum zu mehr als rein praktisch-pragmatischer Stressbewältigung zu ermächtigen (vgl. DEZ\_3\_28). Als Ausgangspunkt dient Utopia.de die Feststellung, dass Menschen nur von einer Situation zur nächsten hetzen, ohne im Hier und Jetzt zu sein (vgl. DEZ\_3\_11). Mit dieser Problemstellung im Hintergrund wird das Subjekt aufgerufen, sich mittels Abkehr vom (übermäßigen) Konsum zu entschleunigen. Beispielsweise bei der Thematisierung anstehender Feste wie Weihnachten oder Silvester geht es vor allem darum. Im Zuge dessen fallen Begriffe wie *Rausch*, *Orgie* oder *Wahn*, die dem Individuum den dekadenten und überfordernden Charakter des Ist-Zustands offenbaren sollen (siehe u.a. DEZ\_1\_72;

DEZ\_1\_74; DEZ\_2\_19). Außerdem wird vor seinen Augen ein vermeintlicher Irrglaube entlarvt: „*Übermäßiger Konsum macht auf Dauer nicht glücklich*“ (DEZ\_1\_72).

Folglich wartet am Weg zur Entschleunigung eine brennende Aufgabe auf das Subjekt, es muss sich von jenen (ökologisch) schädlichen Vorstellungen eines guten und erfüllten Lebens befreien, die die materiell orientierte Gesellschaft dominieren (vgl. DEZ\_1\_74). In einem ersten Schritt hat es sich zu fragen, was es denn tatsächlich braucht und wieso es bestimmte Dinge haben will (vgl. DEZ\_3\_11). Das soll helfen, „*Dinge und Momente stärker wertzuschätzen und so nicht ständig nach dem Neuen, Besseren jagen zu müssen*“ (ebd.). Denn erst die Konzentration auf das Wesentliche verspricht dem entschleunigten Individuum (vgl. ebd.) tatsächlichen Genuss (vgl. DEZ\_1\_74).

„*Es geht um nichts geringeres [sic], als die Fesseln zu sprengen, die das Leben fest im Griff haben und das Leben selbst zu bestimmen. Losgelöst von Geld und Verpflichtungen, hin zu Natur, Minimalismus und Entschleunigung.*“ (DEZ\_3\_28)

Das heißt, Verzicht wird in diesem Zusammenhang nicht als Entbehrung gerahmt, sondern als Genügsamkeit um des Selbst Willens. Laut Utopia.de beginnt das Subjekt nämlich Dinge intensiver wahrzunehmen (vgl. DEZ\_4\_18) und besonders zu schätzen beziehungsweise zu genießen (vgl. DEZ\_1\_18), wenn sie zum gelegentlichen Luxus werden (vgl. DEZ\_4\_18). Diese Achtsamkeit und Entschleunigung soll außerdem wieder zu einem beidseitigen Gewinn für Selbst und Natur führen: Denn damit konsumiert das Individuum „*vielleicht auch weniger*“ (DEZ\_3\_11). Generell gehen die Vermeidung von Stress und Umweltbelastung scheinbar Hand in Hand (vgl. DEZ\_4\_21). An diesem Punkt schließt sich der Kreis zur zu Beginn identifizierten Problemwurzel – der zerstörerischen Konsumkultur – und den beiden anderen vorgestellten Orientierungslinien. Denn das entschleunigte Selbst verkörpert jene genügsame Denkweise, die es für die Umsetzung der Arbeitsanforderungen, das heißt für die Lösung der ökologischen Krise, zu brauchen scheint.

Um angemessen einordnen zu können – was es bedeutet, dass im Rahmen der zuletzt diskutierten Figur zum einen auf konkrete Methoden zur Stressbewältigung verwiesen wird und zum anderen die allgemeine Abkehr von der überfordernden, umweltzerstörerischen Lebensweise propagiert wird – müssen wir abschließend noch die Geschlechterperspektive berücksichtigen. Denn der überlastende beziehungsweise stressige Charakter der aktuellen Existenzweise hat ganz grundlegend mit der bestehenden Organisationsform von Produktion und Reproduktion zu tun. So haben wir es mit einer Flexibilisierung und Entgrenzung von Erwerbs- sowie Reproduktionsarbeit zu tun, die – für alle, die keine Haus- und Sorgearbeiten

zukaufen können – zu einer Unvereinbarkeit von Familie und Beruf führen. Die Folge – chronischer Zeitmangel (vgl. Paulus 2012: 404) – bekommen aufgrund einer oft praktizierten klassischen Rollenverteilung speziell Frauen zu spüren (vgl. ebd.: 214). Darüber hinaus tun sich für sie aber auch symbolische Rollenkonflikte auf, so sollen sie nicht nur Hausfrau und Mutter sein, sondern müssen außerdem einem emanzipierten Frauentypus entsprechen (vgl. ebd.: 196).

In der Praxis bedeutet das, eine hohe emotionale Belastung für Frauen: Denn auch in Familien, wo sie voll- oder hauptberuflich sind, verschiebt sich die Arbeitslast nicht merklich. Gleichzeitig fühlen sich viele Frauen auf andere Art für die Erfüllung der reproduktiven Tätigkeiten verantwortlich beziehungsweise verantwortlich gehalten als Männer (vgl. Stilling Blichfeldt & Gram 2017: 81). Anders formuliert, fungiert Geschlecht als besonderer Stressor, der Frauen ein hohes Maß an Selbstmanagement- und Selbstregulierungsfähigkeiten abverlangt, um der Mehrfachbelastung Stand halten zu können. Verfügen sie darüber nicht, können die Anforderungen dieser Lebensweise auch auf gesundheitliche Schädigungen – unter anderem dem Burnout-Syndrom – hinauslaufen (vgl. Paulus 2012: 238).

Dass die Homepage das strukturelle Problem nicht direkt ansprechen kann, sondern bloß dazu in der Lage ist, über methodische und konzeptionelle Anstöße die Symptome desselben zu lindern, liegt unter anderem im Utopischen Verständnis von Arbeit begründet. Denn dieses scheint auf Lohnarbeit beschränkt zu sein, während reproduktive Tätigkeiten zur freien Zeit gezählt werden:

*„Manche Leute brauchen mehr Freizeit als andere – die Gründe sind vielfältig: junge Eltern brauchen viel Zeit für die Familie, ältere Verwandte sollen gepflegt werden“*  
(DEZ\_1\_46).

Im Zuge dessen wird auch auf das Konzept der *Work-Life-Balance* Bezug genommen (vgl. ebd.). Dieses unterstellt, dass sich das Leben abseits der Erwerbsarbeit abspielt und es demnach keine Arbeit im Leben geben kann (vgl. Paulus 2012: 219f). Damit wird unsichtbar, dass es sich bei Sorgetätigkeiten aller Art um eine soziale Verpflichtung handelt, die gesellschaftlich ungleich verteilt ist [siehe Kapitel 2.3] und von ganz eigenen Zwängen und Autonomie-defiziten begleitet wird (vgl. Paulus 2012: 219f).

## 9.5. Und was bleibt un-sag/sicht-bar?

Wir haben bereits punktuell immer wieder anklingen lassen, dass – um ein umfassendes Bild des von Utopia.de beförderten Subjektivierungsregimes zeichnen zu können – nicht allein

entscheidend ist, was gesagt und damit sichtbar wird. Zusätzlich ist auch von Interesse, was im Rahmen dieser Logik unausgesprochen bleibt und damit außerhalb des Denk- beziehungsweise Möglichkeitshorizontes entsprechender Subjektformationen bleibt. Daher verweisen wir nun am Ende unserer Ergebnisvorstellung explizit auf jene (strategischen) Auslassungen, die bisher noch nicht zur Sprache gekommen sind.

Wenn die Ratgeberbeiträge große Probleme – wie unter anderem das Insektensterben – thematisieren, dann benennen sie als Ursachen zwar oft umfassende gesellschaftliche Fragen, im konkreten Fall etwa die industrielle Landwirtschaft und schrumpfende Lebensräume (vgl. DEZ\_4\_10). Aber was fehlt, ist die Ableitung ebenso umfassender gesellschaftspolitischer Forderungen. „[D]en Insekten zu helfen“ (ebd.) – indem das Individuum Bio kauft, im eigenen Garten natürlichen Pflanzenschutz verwendet, bunte Blumen wachsen lässt und Insektenhotels aufstellt (vgl. ebd.) – bleibt auf die persönliche Sphäre und individuelle Verantwortung beschränkt.

Ebenfalls Verweise auf politische Akteur\*innen und die Frage, wie sie zum Tätigwerden angeregt werden können, finden sich praktisch nicht. Nur ein einziges Mal wird erwähnt, dass seriöse und umfangreiche Daten zu Umwelteinflüssen regionale Regierungen von der Wirksamkeit umweltpolitischer Maßnahmen überzeugen können und sie anregen, Regelungen zu setzen (vgl. DEZ\_3\_26). Das heißt, das Individuum wird nicht wirklich dazu aufgefordert, jenseits von Konsumpraktiken gesellschaftlich aktiv zu werden. So findet sich im Korpus nicht mehr als ein Aufruf, an die Verbraucherschutzbehörden im eigenen Bundesland zu appellieren (vgl. DEZ\_1\_8). Dabei könnten unter anderem gesetzliche Regelungen und Verbote viel mehr zum Thema gemacht werden. Aber auch das geschieht so gut wie nie (siehe als Ausnahmen DEZ\_2\_2; DEZ\_2\_39).

Die Forderung, Unternehmen mehr in die Verantwortung zu nehmen beziehungsweise Verbraucher\*innen zu entlasten, kommt ebenfalls nicht umfassend zur Sprache. So handelt es sich um Einzelfall, wenn die erweiterte Produktverantwortung – also das Prinzip, dass Unternehmen auch für den Abfall ihres Produktes verantwortlich sind und damit dazu bewegt werden sollen, weniger Müll zu produzieren sowie recyclingfähiges Material zu verwenden (vgl. DEZ\_2\_39) – oder die gesetzliche Sorgfaltspflicht, die Hersteller\*innen verpflichtet, ihre Lieferketten hinsichtlich Menschenrechten und Umweltfragen zu überprüfen (vgl. DEZ\_3\_14), thematisiert werden.

Unsichtbar bleiben zudem ökonomische Alternativen – zwar wird einmal auf das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie hingewiesen, bei dem der Erfolg eines Unternehmens nicht primär

am Gewinn, sondern an seinem Beitrag zum Allgemeinwohl bewertet wird (vgl. DEZ\_4\_13) – ansonsten verharrt das Denken jedoch innerhalb des aktuell dominanten Wirtschaftsmodells. Und entsprechend seiner Logik wird auch argumentiert: So wird davon ausgegangen, dass ökologische Konzepte beziehungsweise grünes Wachstum für die Ökonomie immer wichtiger werden, da sie unternehmerische Aktivitäten unabhängiger von begrenzten und zukünftig schwer verfügbaren Ressourcen machen können und so eine stabile wirtschaftliche Grundlage bilden (vgl. DEZ\_3\_26). Außerdem sollen „*nachhaltige Unternehmen besonders attraktiv für Investoren*“ (ebd.) sein. Anders formuliert, ist eine gute Umweltbilanz ein wichtiges wirtschaftliches Asset und zunehmend entscheidend, um unter anderem für Geldgeber\*innen attraktiv zu sein. Das bestehende ökonomische Modell und Nachhaltigkeit zusammenzubringen scheint dementsprechend nicht bloß möglich, sondern auch langfristig profitabel zu sein (vgl. ebd.).

Auffallend ist überdies, dass systematische Bezüge zu Gerechtigkeitsfragen fehlen. Das ist insofern überraschend als sich die Nachhaltigkeitsidee in ihren Ursprüngen ganz klar auf die Dimensionen der inter- sowie intragenerationalen Gerechtigkeit bezieht (vgl. Pichler 2015: 211). Nichtsdestotrotz wird das Thema nur knapp angeschnitten, wobei die vermittelte Vorstellung auf den Produktionsprozess beschränkt bleibt. So wäre nämlich – Utopia.de zufolge – (soziale) Gerechtigkeit bereits dann erreicht, „*wenn alle Beteiligten entlang der Produktionskette unter fairen Bedingungen arbeiten*“ (DEZ\_4\_31). Damit ignoriert die Webseite die Bedeutung jener hierarchisch verfassten sozialen Verhältnisse, die einer umfassend gerechten Wirtschaftsweise – als Voraussetzung für eine nachhaltige Lebensform – im Weg stehen. Das heißt, es wird unsichtbar, dass für die Umsetzung von Nachhaltigkeit der Abbau ungerechter Gesellschaftsstrukturen unabdingbar ist. Wobei der Umsturz hierarchischer Geschlechterverhältnisse einen zentralen Teil dieser Umstrukturierung darstellt (vgl. Bauhardt 2004: 280).

Um das ansprechen zu können, müsste die Webseite gesondert auf Macht- und Unterdrückungsbeziehungen des heteronormativen Zwei-Geschlechtermodells eingehen (vgl. Bauhardt 2013: 370f). Jedoch speziell was das Thema Geschlecht betrifft, fehlt der Nachhaltigkeits-Plattform eine sozialkritische Perspektive: So findet sich kein Verweis auf die zentrale Rolle, die vergeschlechtlichte Gesellschaftsstrukturen bei der Vermittlung von Ökonomie, Ökologie und Sozialem spielen. Aufgrund dieser Blindstelle ist es Utopia.de auch nicht möglich, Geschlechterverhältnisse als Basis für das dominante Mensch-Natur-Verhältnis zu begreifen (vgl. Bauhardt 2004: 280) und in Folge dessen sozioökonomische Modelle – die Reproduktionsarbeit ökologisch und geschlechtergerecht organisieren – als Voraussetzung für nachhaltige gesellschaftliche Naturverhältnisse anzuerkennen (vgl. Vinz 2009: 165). Stattdessen bleibt

die Nachhaltigkeitsstrategie der Homepage einer marktorientierten Sichtweise auf Arbeit verhaftet [siehe Kapitel 9.4.5] und setzt damit implizit unbezahlte (weibliche) Tätigkeiten als quasi-natürliche Ressource voraus. Damit fördert sie auf sehr subtile Art die einseitige Zuweisung von (Umwelt-)Verantwortung an Frauen (vgl. Vinz 2009: 165).

Und auch was Fragen der Umweltgerechtigkeit betrifft, bleibt Utopia.de weitgehend stumm. Das heißt, die Tatsache, dass die Zerstörung der natürlichen Umwelt nicht alle Menschen im selben Ausmaß betrifft, findet keine angemessene Beachtung (vgl. Piñeiro et al. 2014: 253). Wird beispielsweise thematisiert, dass die Regenwaldabholzung im Zuge der Palmölproduktion zu Verbreitungen führt, ist nur abstrakt von „*Menschen und auch Tieren*“ (DEZ\_3\_36) die Rede. Mittels dieser Vagheit wird ungleiche Betroffenheit verdeckt. Denn somit geraten unter anderem strukturelle Asymmetrien bezüglich Wissen und Interessensdurchsetzung aus dem Blick (vgl. Köhler 2014: 83f) und implizit werden materielle Unterschiede für irrelevant erklärt (vgl. MacGregor 2014: 620). Das ist nicht nur aus der Geschlechterperspektive zu kritisieren, denn grundsätzlich haben die am meisten Benachteiligten besonders mit Folgen ökologischer Destruktion zu kämpfen. In der Konsequenz verfügt Utopia.de auch nicht über das notwendige Vokabular, um sichtbar zu machen, dass die ökologische Krise damit selbst zur Verschlimmerung sozialer Ungleichheiten beiträgt (vgl. Piñeiro et al. 2014: 253).

## 9.6. Zusammenfassung der Ergebnisse

Bevor wir ein abschließendes Fazit ziehen, führen wir uns noch einmal die Ergebnisse unserer empirischen Auseinandersetzung vor Augen:

### 9.6.1. Die Lösung heißt Utopia.de

Es wird höchste Zeit, grün zu handeln! Wenn nicht jetzt, dann ist es für unseren Planeten zu spät! Entlang dieses aufrüttelnden Weckrufs versuchen die Ratgeberartikel von Utopia.de Nutzer\*innen zum Ergreifen einer ökologischen Lebens- beziehungsweise Subjektform zu bewegen.

Im Rahmen dessen identifiziert die Webseite „den“ Menschen als die Wurzel des ökologischen Problems. Schließlich hat er mit seiner gedankenlosen Konsum- und Wegwerfkultur die zerstörerische Massenkonsumtion hervorgebracht. In der Utopischen Diagnose stellt er damit als quasi-autonomer, aggressiver Eindringling die größte Bedrohung der unschuldigen, schutzbedürftigen Natur dar. Um dem nun entgegenzutreten und den Fortbestand der Umwelt zu sichern, bedarf es daher besonnener menschlicher Achtsamkeit und Sorge. Die Ratgeber-

beiträge lassen im weiteren Verlauf auch keinen Zweifel daran, wem es obliegt, dies umzusetzen und damit die dringliche Aufgabe der Naturrettung voranzutreiben: dem Individuum.

Der Utopischen Erzählung nach stellt das ökologische Desaster nämlich die Summe individueller Kaufentscheidungen dar, wodurch letztlich alle einen persönlichen Anteil an ihr tragen. In anderen Worten bedeutet das, dass die Umweltkrise zum privaten (moralischen) Problem wird. Dementsprechend muss sich auch jede\*r Einzelne dazu entschließen, dem Konsumrausch den Rücken zu kehren. Das heißt, es braucht ein persönliches Umdenken und vor allem ein damit übereinstimmendes Handeln. Dass das Nicht-mehr-Mitmachen eine einfache individuelle Entscheidung darstellt, steht dabei für die Homepage außer Frage. Damit unterstellt sie, dass es sich bei den Einzelnen um unabhängige, selbstbestimmte Subjekte handelt, die in ihr Leben eben so mühelos eingreifen können, wie in die Welt – geschweige denn beides zugleich. Dem Online-Ratgeber gelingt es darüber, umfangreiche soziale Verantwortlichkeiten auch als ermächtigende Handlungsmöglichkeiten zu konstruieren. Folglich sind die Individuen dazu verpflichtet, die Welt zu retten, einfach weil sie es können.

Aber wie genau? Hier kommt schließlich Utopia.de ins Spiel: Es tritt als sachlicher, professioneller Experte für alle Fragen rund um einen bewussten, nachhaltigen Lebensstil auf und verspricht dem Individuum, dass es über die von ihm instruierte Arbeit am Selbst und den eigenen Lebenspraktiken grüne Veränderung erreichen kann. Oder anders gesagt, stellt die Homepage dem Individuum im Gegenzug für persönlichen Einsatz eine Existenzweise als grünes Subjekt in Aussicht.

Es entsteht eine quasi-therapeutische Beziehung zwischen dem Online-Ratgeber und dem ratsuchenden Individuum, im Zuge derer sich faktenorientierte Aufklärung und polemischer Ton abwechseln. Wenn die einzelnen Utopia-Artikel gezielt akzeptable beziehungsweise lohnenswerte Praktiken von vermeintlich sündhaftem Verhalten scheidet, dann schüren sie darüber nicht bloß Schuldgefühle. Sie zeigen zugleich auch den Weg zum guten Gewissen beziehungsweise zum grünen Selbst auf und motivieren mit Nachdruck dazu, ihn einzuschlagen. Jedoch auch wenn Utopia.de den Einzelnen verspricht, über das Befolgen der Ratschläge die Welt retten und nachts ruhiger schlafen zu können, ist der ökologische Pfad durchaus steinig. Denn im Gegenzug für das Bereitstellen hilfreicher Wissensformen und Alltagspraktiken fordert das Portal – einem strengen Optimierungsimperativ entsprechend – kontinuierliche Verbesserung von seinen Schützlingen. Das heißt, das Individuum darf sich nicht mit weniger als dem Maximum an persönlichem ökologischen Engagement zufriedengeben.

### 9.6.2. Die drei Fluchtlinien der Utopischen Subjektivierung

Woran sich die im Zuge dessen formulierten Arbeitsaufforderungen nun konkret orientieren, lässt sich im Wesentlichen an drei Stoßrichtungen festmachen. Diese ergeben in ihrer zum Teil widersprüchlichen Gesamtheit, die Fluchtlinien des Utopischen grünen Subjekts. Der\*die *strategische Konsument\*in* stellt die erste dieser Figuren dar. Sie erklärt bewusstes Konsumieren zu einer wesentlichen persönlichen Praktik, die es ermöglicht, mittels des gezielten Ausgebens von Geld ein Zeichen für Nachhaltigkeit zu setzen. Dementsprechend fordert sie die Individuen dazu auf, ihren Konsum entlang des vermittelten praktisch orientierten Wissensinventars sowie der unzähligen vorgestellten Instrumente stetig zu reflektieren und anschließend an die gezielte Anwendung dieser Kaufempfehlungen, Warentests, Siegel, Kennzahlen, Vergleichstabellen, Apps, usw. auch in entsprechende Bahnen zu lenken. Im Rahmen dessen müssen die Einzelnen das grundlegende Paradox ausbalancieren, dass selbst vermeintlich grüne Konsumalternativen noch einen weiten Weg zurücklegen müssen, bis sie tatsächlich den Ansprüchen von Nachhaltigkeit Genüge tun. Einen dementsprechend umfangreichen Einsatz verlangt der\*die *strategische Konsument\*in*: Das Individuum muss sich umfassend informieren – das heißt, es muss scheinbar Zahlloses berücksichtigen und abwägen.

Als zweite Stoßrichtung taucht das *scheinbar autarke Selbst* auf. Diese Linie der Selbstausrichtung sieht sich ebenfalls mit dem Problem konfrontiert, dass die Wirtschaft aktuell keine nachhaltigen Waren produziert. Als Lösung präsentiert sie dem Individuum die Möglichkeit, dieses gesellschaftliche Problem zu umgehen, indem es das, was es braucht, „einfach“ selbst erzeugt. Dementsprechend fordert die Figur des scheinbar autarken Selbst die Einzelnen dazu auf, das von den Utopischen Do-it-yourself-Anleitungen vermittelte Wissen praktisch anzuwenden und somit neues Können unter Beweis zu stellen. Denn das Ziel ist, sich mittels der Umsetzung – von beispielsweise Kochrezepten oder Anweisungen zur Waschmittelherstellung – zunehmend vom Markt unabhängig zu machen. Da diese Autarkie jedoch äußerst begrenzt und kleinteilig bleibt, handelt es sich nur um eine Schein-Selbständigkeit.

Das *gesund(e,) entschleunigte Selbst* macht als dritte Fluchtlinie sichtbar, dass es – um ein grünes Subjekt zu werden – nicht ausreicht, nur bei klassischen Konsumpraktiken anzusetzen. So identifiziert sie die Selbstsorge als weiteren (ökologischen) Hebel: Denn nachhaltig mit sich umzugehen, bedeutet, der Umwelt einen Gefallen zu tun, während umgekehrt die Natur zu zerstören, heißt, das individuelle Wohl(-befinden) zu bedrohen. Anschließend verlangt das gesunde Selbst vom Individuum, dass es persönliche Verantwortung für die eigene körperliche Unversehrtheit und damit indirekt auch für die Umwelt übernimmt. Als Orientierung sollen bereitgestellte Gesundheitswarnungen, Hausmittelempfehlungen sowie Anleitungen zur

Stressbewältigung dienen. Darüber hinaus ruft die Figur auch dazu auf, sich mittels Abkehr vom (übermäßigen) Konsum zu entschleunigen. Ein minimalistischer Lebensstil verspricht dabei den überfordernden und ökologisch-destruktiven Charakter der aktuellen Gesellschaftsformation zu überwinden. Einer Win-win-Situation entsprechend scheint Verzicht aus Genügsamkeit sowohl die Umweltkrise als auch das Problem ständiger seelischer Überlastung zu lösen.

### 9.6.3. Zur Logik der Vergeschlechtlichung

Auch wenn diese Figuren recht unterschiedliche, zum Teil paradoxe Arbeitsaufforderungen und Selbstverhältnisse anzustoßen versuchen, so haben sie doch Einiges gemeinsam: Ihr Verständnis von Tätigwerden geht nicht über Konsum- und Selbstsorgepraktiken hinaus – damit bezieht es sich allein auf die persönliche Sphäre und bleibt dementsprechend der Idee privater Verantwortung verhaftet. Umfassende gesamtgesellschaftliche Forderungen zu entwickeln – also grundlegend neue sozio-politische Alternativen anzudenken oder radikale ökonomische Projekte anzustoßen – stellt hier keine Absicht dar. Damit werden die Bereiche Politik und Produktion aus ihrer Verantwortung entlassen, Fragen der Gerechtigkeit – sowohl was ökologische Verantwortung als auch Betroffenheit betrifft – verschleiert und die individuelle Regierbarkeit sowohl ökologischer als auch sozialer Probleme unterstellt.

Doch die Fluchtlinien des grünen Subjekts sind nicht nur von einer Individualisierungslogik durchzogen, sie sind auch zutiefst vergeschlechtlicht. Einerseits gründet diese Subjektform auf einem patriarchal geprägten Verständnis des Mensch-Natur-Verhältnisses. So wird entlang einer binären, vergeschlechtlichten Tradition der passiven, hilflosen Umwelt die Rolle des untergeordneten feminisierten Objekts zugewiesen, während dem erkennenden und handlungsfähigen Menschen – einer idealtypischen Maskulinität entsprechend – die Position des übergeordneten Subjekts zugesprochen wird. Folglich verunmöglicht die Utopische Erzählung eine gleichrangige konzeptionelle Beziehung beider Dimensionen, was jenem Verständnis gesellschaftlicher Naturverhältnisse in die Hände spielt, das die Ursache der ökologischen Krise bildet. Zugleich wirken diese Bilder auch auf die Geschlechtervorstellungen zurück und bestätigen sie sowie ihre marginalisierende Wirkung.

Das heteronormative Zwei-Geschlechtermodell spiegelt sich jedoch nicht nur in der konzeptionellen Basis der Subjektformation. Auch die konkreten Arbeitsaufforderungen proklamieren teilweise eine weibliche Andersheit, die als Schwäche beziehungsweise Problemfaktor gedeutet und von der als kraftvoll und vollkommen imaginierten männlichen Norm abgegrenzt wird. Geht es etwa um gesundheitliche Beschwerden werden unhinterfragt zwei natürliche

Geschlechter vorausgesetzt und das Bild vermittelt, bloß weibliche Körper seien mit gesundheitlichen Beschwerden konfrontiert.

Andererseits stellt nachhaltiger Konsum – als für die Problembearbeitung auserkorener Bereich – ein zutiefst feminisiertes Tätigkeitsfeld dar. Hier kommt noch verstärkend hinzu, dass sich die drei Subjektivierungsfiguren auch innerhalb dieses Gebietes überwiegend mit Fragen der sozialen Reproduktion – wie Ernährung, gesundheitliche Sorge und Haushaltsführung – befassen. Das heißt, die Themen, entlang derer sie Wissen und Techniken vermitteln, stehen größtenteils in einem unmittelbaren Zusammenhang zu gesellschaftlichen Femitäts-Konstruktionen und entsprechenden Rollenerwartungen. Anders formuliert sind es überwiegend Frauen – denen dem Maßstab klassischer Weiblichkeit entsprechend – die Verantwortung für diese reproduktiven Tätigkeiten zugeschrieben wird und die sie anschließend auch übernehmen.

Wird in einem solchen patriarchal geprägten Machtsystem vergeschlechtlichtes Wissen vermittelt, ohne dass es um die explizite Reflexion und Kritik bestehender Geschlechterverhältnisse – wie den Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen oder der Arbeitsteilung – erweitert wird, läuft dies zwangsläufig Gefahr, bestimmte Konstrukte subtil zu reproduzieren, sowie den Individuen eine widerspruchslose Umsetzung bestimmter vergeschlechtlichter Rollenvorstellungen und Verhaltensnormen zu ermöglichen. Und genau das tun die Utopischen Fluchtlinien: Sie fordern die Umsetzung eines praktisch orientierten Erkenntnisinventars ein, das sich auf feminisierte Themen bezieht, ohne bestehende private Geschlechterarrangements ins Wanken zu bringen. Da weibliche Subjekte stetig mit (grünen) sozial-reproduktiven Erwartungen konfrontiert sind und diese teilweise bereits internalisiert haben – ist es hierbei gar nicht notwendig, dass die drei Stoßrichtungen Aufforderungen zum grünen Tätigwerden explizit an Frauen richten, um zu Lasten (unbezahlter) weiblicher Sorgearbeit zu gehen. Wobei die Subjektivierungsfiguren dies vereinzelt auch tun – etwa wenn sie (grüne) Standards „guter Mutterschaft“ kommunizieren und dabei Mütter im Sinne privater, weiblicher Verantwortung für das Wohl ihrer Kinder verantwortlich halten.

Dass Utopia.de es nicht schafft, Strategien zu entwickeln, die abseits feminisierter Zuständigkeiten angesiedelt sind, stellt per se ihre praktische Umsetzbarkeit in Frage. Denn mit Frauen geraten genau diejenigen noch weiter unter Druck, die ohnehin auf weniger finanzielle Mittel zurückgreifen können und bereits jetzt mehr Zeit für Hausarbeit sowie damit einhergehende Konsumtätigkeiten aufwenden (müssen), womit ihnen knappere Zeitressourcen zur Verfügung stehen. Jedoch entnennen die grünen Arbeitsaufforderungen diese potentiellen Hinder-

nisse systematisch. Zum einen differenzieren die Figuren nicht entlang sozialer Umstände. Das heißt, sie scheinen keine prekären ökonomischen Situationen zu kennen und tun so als wäre die Umsetzung nachhaltiger Konsumpraktiken eine Frage des Wollens und nicht des sich Leistenkönnens. Damit verschleiern sie, dass nachhaltiges Konsumieren bis zu einem gewissen Grad an Produkten hängt, die in einem höheren Preissegment angesiedelt sind, und folglich nicht ohne Grund das Projekt der Mittel- beziehungsweise Oberschicht bleibt.

Zum anderen betonen die grünen Subjektivierungslinien, dass die Reproduktionsarbeit „richtig“ zu machen, leicht und angenehm sei – ja sogar noch einfacher als herkömmliche Praktiken. Damit verhindern sie eine ausführliche Reflexion dessen, was die Umsetzung des ökologischen Wissensinventars im Alltag bedeutet. Zum anderen sind die angestoßenen Tätigkeiten im Utopischen Vokabular gar nicht als Arbeit fassbar. Denn das Verständnis dieses Begriffs beschränkt sich auf Lohnarbeit. Folglich sind unbezahlte (grüne) Reproduktionstätigkeiten nicht als gesellschaftlich ungleich verteilte, soziale Verpflichtung mit eigenem Belastungscharakter fassbar.

Das erklärt unter anderem, warum im Rahmen des grünen Selbst zwar immer wieder die Rede vom überlastenden beziehungsweise stressigen Charakter der aktuellen Lebensform ist, jedoch bloß versucht wird, über methodische und konzeptionelle Anstöße – wie Stressbewältigung und minimalistische Entschleunigung – die Symptome dessen zu lindern. Denn diese Überforderung, die sich in chronischem Zeitmangel sowie emotionaler Belastung ausdrückt und aufgrund der oft praktizierten klassischen Rollenverteilung Frauen besonders trifft, hat in ihrem Kern mit der bestehenden Organisationsweise von Produktion und Reproduktion zu tun.

## 10. Fazit

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit haben wir anhand von Ratgeberartikeln des deutschsprachigen Online-Portals Utopia.de konkrete ökologische Erkenntnisformen des Diskurses zu nachhaltigem Konsum rekonstruiert. Mit Hilfe dessen können wir nun zeigen, wie in diesem spezifischen diskursiven Kontext versucht wird, eine vergeschlechtlichte grüne Subjektform anzustoßen, die die ökologische Krise lösen soll.

Um unser Vorhaben empirisch bearbeitbar zu machen, mussten wir zuerst einige grundlegende theoretische Fragen klären. So galt es eingangs zu zeigen, dass die Krisenhaftigkeit gesellschaftlicher Naturverhältnisse in jener hemmungslosen Aneignung der natürlichen Umwelt begründet liegt, die von Seiten des neoliberal-kapitalistischen, patriarchalen Systems ausgeht. Im Zuge dessen konnten wir außerdem nachvollziehen, wie die konzeptionelle Verknüpfung von Weiblichkeit und Natur zum einen die Legitimation dieser Ausbeutung ermöglicht, und zum anderen erlaubt, die – für die Vermittlung der krisenhaften Mensch-Umwelt-Beziehung notwendige – Reproduktionsarbeit als feminisierte Aufgabe zu konstruieren.

Im Weiteren haben wir mithilfe der Gouvernementalitätsperspektive fassbar gemacht, dass ein vergeschlechtlichtes Subjekt zu werden, die Grundlage bildet, um gesellschaftlich agieren zu können, während umgekehrt bestimmte Gesellschaftsordnungen auf spezifische Subjektformen angewiesen sind, um bestehen zu können. Anschließend haben wir im Hinblick auf das aktuelle, neoliberale Regierungsprojekt herausgearbeitet, dass hier Individuen mit einem spezifischen unternehmerischen Subjektivierungsregime konfrontiert werden, um sie darüber zu einer – dem neoliberalen Gesellschaftssystem entsprechenden – geschlechtsspezifischen Seinsform zu führen. Überdies haben wir die zentrale Rolle offengelegt, die diskursiv vermittelte Wissensbestände in diesem Zusammenhang spielen. So stecken sie den Rahmen ab, innerhalb dessen sich die Subjekte selbst konstruieren und modifizieren – das heißt, innerhalb dessen sie sich selbst regieren.

Schließlich haben wir die Frage der Naturverhältnisse und der (Selbst-)Regierung zusammengeführt, indem wir uns nachhaltigen Konsum als eine konkrete neoliberale Regierungsrationallität angesehen haben, die auch als spezifischer Lösungsversuch der ökologischen Krise zu verstehen ist. Wir haben unter anderem gezeigt, wie den Individuen in diesem Zusammenhang bestimmte Leitlinien und Praktiken der (Selbst-)Regulierung vermittelt werden. Damit waren wir im Stande, nachhaltigen Konsum als Regierungsform sichtbar zu machen, die subtil versucht, eine der Umweltsorge verpflichtete weibliche Subjektform anzustoßen.

Daraufhin waren wir in der Lage mittels der Untersuchung des Utopischen Wissensinventars nachzuvollziehen, wie Individuen im Rahmen der analysierten Diskursfragmente angehalten werden, ihre Seinsweise (als Konsument\*in) entlang des Handlungsimperativs ökologischer Nachhaltigkeit zu optimieren. So konnten wir beleuchten, dass sie im Sinne der Eigenverantwortung und Selbstregulierung aufgefordert werden, all ihr Denken und Handeln (im Zusammenhang mit Konsum) sorgfältig zu evaluieren und in Folge auch so auszurichten, dass es auf effiziente Weise einem bestimmten grünen Kalkül entspricht: nämlich der Rettung der Umwelt.

Genauer konnten wir zeigen, dass die herausgearbeitete Subjektformation hierbei auf einem Verständnis nachhaltiger (Konsum-)Praktiken aufbaut, das unter anderem von Low und Davenport als Überhöhung der Rolle der Einzelnen kritisiert wird (siehe u.a. Low & Davenport 2007; Weller 2012). Damit spiegelt sich das – etwa von Maniates festgestellte – konzeptionelle Problem von nachhaltigem Konsum auch in dem von uns untersuchten Subjektivierungszusammenhang wider: Die gesellschaftliche Zuständigkeit für die ökologische Krisenbearbeitung wird zur individuellen Aufgabe erklärt (siehe u.a. Maniates 2002; Soneryd & Ugglå 2015). Im Anschluss an unsere Analyse können wir somit Barnett et al. zustimmen, wenn diese meinen, dass es sich bei nachhaltigem Konsum um ein zentrales Feld im Hinblick auf den Prozess privater Verantwortlichmachung handelt und in der Konsequenz auch um eine wichtige politische Rationalität der (neoliberalen) Subjektformierung (vgl. Barnett et al. 2008: 640). Folglich dürfen wir die von uns untersuchten Ratgeberbeiträge nicht als „unschuldige“ ökologische Wissensformen verharmlosen, sondern müssen sie – wie bereits Hobson nahelegt – als inhärent politisches Projekt begreifen (vgl. Hobson 2013: 61).

Mit dem Verweis auf das – der Subjektivierungsform zugrundeliegende – Muster der Privatisierung können wir jedoch nur die Hälfte jener Logik benennen, die wir im Hinblick auf das Material von Utopia.de herausarbeiten konnten. Denn wir waren darüber hinaus auch im Stande, nachzuvollziehen, dass der vorliegende Individualisierungsprozess ganz entscheidend mit einer bestimmten Form der Sorge verknüpft ist. So liegt im untersuchten Fall zwar eine Form persönlicher Responsibilisierung vor, diese bezieht sich aber in ihrem Kern auf das „Wohl“ eines Anderen – nämlich der Natur. Damit wird auch Fürsorge zu einem wesentlichen Teil der untersuchten grünen Subjektkonstruktion und ihrer Handlungsrationalität. An diesem Punkt wird schließlich die vergeschlechtlichte Logik sichtbar, welche den vorgefundenen ökologischen Arbeitsaufforderungen inhärent ist. Im Rahmen unserer Analyse konnten wir aufzeigen, dass das Utopische Wissensinventar zutiefst feminisiert ist, was dazu führt, dass (Umwelt-)Sorge als weibliche Pflicht konzeptualisiert wird. Folglich richtet sich die wider-

sprüchliche Gleichzeitigkeit von Individualisierung und Sorge, die wir als zwei Seiten derselben grünen Anrufung identifizieren konnten, nicht an alle Individuen gleichermaßen.

Entlang dieser Punkte erinnert uns die Logik des grünen Subjekts stark an jene analytische Begrifflichkeit, mithilfe derer eine feministische Perspektive versucht, neoliberale weibliche Subjektanrufungen fassbar zu machen, die sowohl Linien der Rationalität als auch der Emotionalität zu mobilisieren versuchen: die Unternehmerin ihrer selbst (siehe u.a. Pühl & Schultz 2001; Ludwig 2006). Anhand unserer Untersuchung können wir nun die Nützlichkeit dieses Bildes unterstreichen und müssen sogar dafür plädieren, diese Figur nicht auf Aspekte der zwischenmenschlichen Sorge zu beschränken, sondern zukünftig auch ökologische Fürsorge als einen Aspekt zu berücksichtigen. Schließlich konnten wir im Laufe unserer Auseinandersetzung auch zeigen, dass es sich hierbei um einen wesentlichen Bestandteil sozialer Reproduktionsarbeit handelt [siehe Kapitel 2]. Wir müssen jedoch an dieser Stelle auch zu bedenken geben, dass es wenig sinnvoll erscheint, die Figur des grünen Subjekts völlig im Bild der Unternehmerin aufgehen zu lassen, da damit die Gefahr einhergeht, spezifische Anforderungen und Logiken der ökologischen Frage zum Verschwinden zu bringen.

Anschließend an unsere Analyse können wir zudem auch konkreter auf die Feminisierung der Umweltsorge eingehen – welche ja bereits von anderer Seite mehrfach konstatiert wurde (siehe u.a. Katz et al. 2015; Weller 2013). So waren wir mittels des vorliegenden Falles in der Lage, deutlich zu machen, dass bei der Herstellung beziehungsweise Verfestigung dieser vergeschlechtlichten Verantwortung soziohistorische Konstrukte von Maskulinität und Feminität eine zentrale Rolle spielen. Damit müssen wir MacGregor zustimmen, wenn sie fordert ökologische Anliegen speziell auf ihre Geschlechtercodes hinzubefragen (siehe u.a. MacGregor 2010a & 2010b). Das heißt, es wäre verkürzt, grüne Wissensformen nur dahingehend zu untersuchen, wo Männer und Frauen explizit adressiert werden. Vielmehr geht es um historisch gewachsene, konzeptionelle Verknüpfungen von Geschlechter(-konstruktionen) und bestimmten gesellschaftlichen Bereichen, es geht um die daran anschließende vergeschlechtlichte Organisation von Arbeit, usw. Nur so können wir dem ebenso umfassenden wie subtilen Charakter von vergeschlechtlichtem Regierungsdenken gerecht werden.

Schließlich sprechen wir uns noch dafür aus, die im Kontext von nachhaltigem Konsum herausgearbeitete vergeschlechtlichte Subjektivierungsform als Bearbeitungsversuch der ökologischen Krise einzuordnen, den feministische Kritik nicht außenvorlassen darf. Um das begründen zu können, müssen wir den Bogen zurück zum Anfang unserer Auseinandersetzung schlagen. So haben wir bereits Eingangs unserer Untersuchung deutlich gemacht, dass die

Übernahme bestimmter vergeschlechtlichter Selbstverhältnisse seitens der Individuen die Grundlage für eine bestimmte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und in Folge für eine konkrete Gesellschaftsformation darstellt [siehe u.a. Kapitel 1; Kapitel 3.5]. Verbinden wir dies nun mit den Erkenntnissen unserer weiteren Diskussion – dass es im bestehenden sozio-ökonomischen System die private weibliche Reproduktionsarbeit ist, die das inhärent krisenhafte Mensch-Natur-Verhältnis vermittelt [siehe Kapitel 2] – wird klar: Die neoliberal-kapitalistische Ordnung braucht eben solche Subjektformationen, wie die von uns offen gelegte. Denn indem das grüne Subjekt über normative vergeschlechtlichte Zuschreibungen die Umweltsorge als feminisierte Pflicht konstruiert, wird es dem neoliberalen Kapitalismus ermöglicht beziehungsweise erleichtert, diese Arbeit zum Zwecke der Krisenbearbeitung auszubenten.

Was diesen Bearbeitungsversuch anbelangt, ist im Anschluss an unsere Auseinandersetzung folglich große Skepsis angebracht. So haben wir ausführlich begründet, dass die Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse eben in jenen dualistischen Geschlechterverhältnissen – also unter anderem in der ungerechten gesellschaftlichen Organisation von Produktion und Reproduktion [siehe Kapitel 2] – begründet liegt, die wir nun auch in der vorliegenden Subjektivierungsrationalität ausfindig machen konnten. Sobald wir die Rolle, die vergeschlechtlichte Strukturen bei der Vermittlung von Ökonomie, Ökologie und Sozialem spielen, ernst nehmen, sehen wir, dass Geschlechtergerechtigkeit eine Grundvoraussetzung umfassend nachhaltiger gesellschaftlicher Naturverhältnisse darstellt. Das hier herausgearbeitete grüne Subjekt läuft dem jedoch zuwider – es versucht unbezahlte (weibliche) Tätigkeiten als quasi-natürliche Ressource zu mobilisieren. Damit verschärft es bestehende (Geschlechter-) Hierarchien und eine ausbeuterische Mensch-Natur-Beziehung nur noch weiter. Dementsprechend müssen wir mit der Feststellung schließen, dass es nicht das grüne Subjekt sein wird, das „mal schnell die Welt rettet“.

# 11. Literatur

## 11.1. Literatur allgemein

- Agrawal, Arun 2005: *Environmentality. Technologies of Government and the Making of Subjects*. Duke University Press: Durham/ London.
- Ahlers, Rhodante & Margreet Zwarteveen 2009: The water question in feminism: water control and gender inequities in a neo-liberal era, in: *Gender, Place & Culture*, 16(4). S. 409-426.
- Akenji, Lewis 2014: Consumer scapegoatism and limits to green consumerism, in: *Journal of Cleaner Production*, 63. S. 13-23.
- Althusser, Louis 1977: *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. VSA: Hamburg/Berlin.
- Arora-Jonsson, Seema 2011: Virtue and vulnerability: Discourses on women, gender and climate change, in: *Global Environmental Change*, 21. S. 744-751.
- Bader, Pauline/ Becker, Florian/ Demirovic, Alex & Julia Dück 2011: Die multiple Krise – Krisendynamiken im neoliberalen Kapitalismus, in: Demirovic, Alex/ Dück, Julia/ Becker, Florian & Pauline Bader (Hrsg.): *VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus*. VSA: Hamburg. S. 11-28.
- Bargetz, Brigitte/ Ludwig, Gundula & Birgit Sauer 2015: Gouvernamentalität und Geschlecht: Politische Theorien im Anschluss an Michel Foucault – eine Einleitung, in: ebd. (Hrsg.): *Gouvernamentalität und Geschlecht. Politische Theorie im Anschluss an Michel Foucault*. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 7-30.
- Barnett, Clive/ Clarke, Nick/ Cloke, Paul & Alice Malpass 2008: The elusive subjects of neo-liberalism, in: *Cultural Studies*, 22(5). S. 624-653.
- Bauhardt, Christine 2004: Ökologiekritik: Das Mensch-Natur-Verhältnis aus der Geschlechterperspektive, in: Becker, Ruth & Beate Kortendiek (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. VS Verlag: Wiesbaden. S. 277-282.
- Bauhardt, Christine 2012: Feministische Ökonomie, Ökofeminismus und Queer Ecologies - feministisch-materialistische Perspektiven auf gesellschaftliche Naturverhältnisse, in: *gender...politik...online*. April. S. 1-21.
- Bauhardt, Christine 2013: Rethinking gender and nature from a material(ist) perspective: Feminist economics, queer ecologies and resource politics, in: *European Journal of Women's Studies*, 20(4). S. 361-375.
- Bauhardt, Christine 2015: Gesellschaftliche Naturverhältnisse und Ressourcenpolitik – Eine globale Perspektive, in: Katz, Christine/ Heilmann, Sebastian/ Thiem, Anja/ Koch, Lea/ Moths, Katharina & Sabine Hofmeister (Hrsg.): *Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven*. Springer VS: Wiesbaden. S. 115-124.
- Bauriedl, Sybille 2015: Geschlechterkonstruktionen in Umweltdiskursen – Verfestigung und Aufweichen von Geschlechterdualismen, in: Katz, Christine/ Heilmann, Sebastian/ Thiem, Anja/ Koch, Lea/ Moths, Katharina & Sabine Hofmeister (Hrsg.): *Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven*. Springer VS: Wiesbaden. S. 101-114.
- Brand, Ulrich & Markus Wissen 2011: Die Regulation der ökologischen Krise. Theorie und Empirie der Transformation gesellschaftlicher Naturverhältnisse, in: *ÖZS*, 36(2). S. 12-34.
- Brand, Ulrich 2011: Natur, in: Niederberger, Andreas & Philipp Schink (Hrsg.): *Globalisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Metzler: Stuttgart/Weimar. S. 63-70/ 1-14, unter: [http://www.openscience4sustainability.at/wp-content/uploads/2012/06/1.6.-Natur-Handbuch-Globalisierung\\_Brand\\_20111.pdf](http://www.openscience4sustainability.at/wp-content/uploads/2012/06/1.6.-Natur-Handbuch-Globalisierung_Brand_20111.pdf) [6.6.2019].
- Bröckling, Ulrich & Susanne Krasmann 2010: Ni méthode, ni approche. Zur Forschungsperspektive der Gouvernamentalitätsstudien – mit einem Seitenblick auf Konvergenzen und Divergenzen zur Dis-

- kursforschung, in: Angermüller, Johannes & Silke van Dyk (Hrsg.): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 23-42.
- Bröckling, Ulrich 2000: Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement, in: Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne & Thomas Lemke (Hrsg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Suhrkamp Verlag: Frankfurt. S.131-167.
- Bröckling, Ulrich 2002: Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter. Gender-Konstruktionen in Erfolgsratgebern, in: Leviathan, 30(2). S. 175-194.
- Bröckling, Ulrich 2013: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Suhrkamp Verlag: Frankfurt.
- Brodie, Janine 2004: Die Re-Formierung des Geschlechterverhältnisses: Neoliberalismus und die Regulierung des Sozialen, in: Widerspruch: Beiträge zu sozialistischer Politik, 24(46). S. 19-32.
- Bryant, Joanne/ Porter, Maree/ Tracy, Sally K. & Elizabeth A. Sullivan 2007: Caesarean birth: Consumption, safety, order, and good mothering, in: Social Science & Medicine, 65. S. 1192–1201.
- Bublitz, Hannelore 1999: Diskursanalyse als Gesellschafts-„Theorie“. „Diagnostik“ historischer Praktiken am Beispiel der „Kulturkrisen“-Semantik und der Geschlechterordnung um die Jahrhundertwende, in: Bublitz, Hannelore/ Bührmann, Andrea D./ Hanke, Christine & Andrea Seier (Hrsg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 22-48.
- Bublitz, Hannelore/ Bührmann, Andrea D./ Hanke, Christine & Andrea Seier 1999: Diskursanalyse – (k)eine Methode? Eine Einleitung, in: ebd. (Hrsg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 10-21.
- Butler, Judith 1990: Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity. Routledge: New York.
- Butler, Judith 1993: Bodies that matter. On the Discursive Limits of ‘Sex’. Routledge: New York/London.
- Butler, Judith 2015: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Suhrkamp Verlag: Frankfurt.
- Cohen, Maurie J. 2001: The Emergent Environmental Policy Discourse on Sustainable Consumption, in: Murphy, Joseph & Maurie J. Cohen (Hrsg.): Exploring Sustainable Consumption: Environmental Policy and the Social Sciences. Pergamon: Amsterdam/New York. S. 21-37.
- Demirovic, Alex 2015: Sex Machine oder: die Führung der Individuen durch Sexualität – Überlegungen zur Gouvernementalität, in: Bargetz, Brigitte/ Ludwig, Gundula & Birgit Sauer (Hrsg.): Gouvernementalität und Geschlecht. Politische Theorie im Anschluss an Michel Foucault. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 62-89.
- Drinck, Barbara 2006: Das Instrument der Diskursanalyse als Methode in der Geschlechterforschung, in: Siggelkow, Ingeborg (Hrsg.): Werte und Weltbilder. Lang: Frankfurt/Wien. S. 1-15.
- Duttweiler, Stefanie 2007: Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie. UVK Verlag: Konstanz.
- Duttweiler, Stefanie 2010: Vom wahren und falschen Leben. Glücksratgeber als Lebenshelfer im Neoliberalismus, in: Praktische Theologie. Zeitschrift für Praxis in Kirche, Gesellschaft und Kultur. 45(1). S. 6-11.
- Duttweiler, Stefanie 2016: Körperbilder und Zahlenkörper. Zur Verschränkung von Medien- und Selbsttechnologien in Fitness-Apps, in: Duttweiler, Stefanie/ Gugutzer, Robert/ Passoth, Jan-Hendrik & Jörg Strübing (Hrsg.): Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt? Transcript: Bielefeld. S. 221-252.
- Foster, Emma A. 2017: Gender, Environmental Governmentality, and the Discourses of Sustainable Development, in: MacGregor, Sherilyn (Hrsg.): Routledge handbook of gender and environment. Routledge: London. S. 216-228.

- Gaard, Greta 2015: Ecofeminism and climate change, in: *Women's Studies International Forum*, 49. S. 20-33.
- Hark, Sabine 2011: Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion. Produktive Verknüpfungen, in: Keller, Reiner/ Hirsland, Andreas/ Schneider, Werner & Willy Viehöver (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. VS Verlag: Wiesbaden. S. 381-400.
- Hawkins, Roberta 2012: Shopping to save lives: Gender and environment theories meet ethical consumption, in: *Geoforum*, 43. S. 750-759.
- Hirsch Hadorn, Gertrude 1999: Nachhaltige Entwicklung und der Wert der Natur, in: *GAIA*, 8(4). S. 269-274.
- Hobson, Kersty 2011: Environmental Politics, Green Governmentality and the Possibility of a 'Creative Grammar' for Domestic Sustainable Consumption, in: Lane, Ruth & Andrew Gorman-Murray (Hrsg.): *Material Geographies of Household Sustainability*. Ashgate: Burlington. S. 137-149.
- Hobson, Kersty 2013: On the making of the environmental citizen, in: *Environmental Politics*, 22(1). S. 56-72.
- Holland-Cunz, Barbara 2014: Plädoyer für einen theoretischen Neustart. Natur- und Geschlechterverhältnisse im kapitalistischen Patriarchat der 2010er Jahre, in: Dannecker, Petra & Birte Rodenberg (Hrsg.): *Klimaveränderung, Umwelt und Geschlechterverhältnisse im Wandel. Neue Interdisziplinäre Ansätze und Perspektiven*. Westfälisches Dampfboot: Münster. S. 30-47.
- Jäger, Margarete & Siegfried Jäger 2007: *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. VS Verlag: Wiesbaden.
- Jäger, Margarete 2008: Diskursanalyse: Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen, in: Becker, Ruth & Beate Kortendiek (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. VS Verlag: Wiesbaden. S. 378-383.
- Jäger, Siegfried & Jens Zimmermann (Hrsg.) 2010: *Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste*. UNRAST Verlag: Münster.
- Jäger, Siegfried 1999: Einen Königsweg gibt es nicht. Bemerkungen zur Durchführung von Diskursanalysen. Bublitz, Hannelore/ Bührmann, Andrea D./ Hanke, Christine & Andrea Seier (Hrsg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 136-147.
- Jäger, Siegfried 2000: Bemerkungen zur Durchführung von Diskursanalysen. Vortrag auf der Tagung „Das große Wuchern des Diskurses. Der Diskurs als unberechenbares Ereignis“, 3.-4.7.1997. unter: [http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/Durchfuehrung\\_Diskursanalyse.htm](http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/Durchfuehrung_Diskursanalyse.htm) [5.1.19].
- Jäger, Siegfried 2011: Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, in: Keller, Reiner/ Hirsland, Andreas/ Schneider, Werner & Willy Viehöver (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. VS Verlag: Wiesbaden. S. 91-124.
- Jäger, Siegfried 2015: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Unrast: Münster.
- Jonas, Michael/ Littig, Beate & Otto Penz 2014: Kaufen für eine nachhaltige Welt? Das Beispiel Fairtrade, in: *ÖZP*, 43(1). S. 91-109.
- Judkins, Brooke & Lois Presser 2008: Division of eco-friendly household labor and the marital relationship, in: *Journal of Social and Personal Relationships*, 25(6). S. 923-941.
- Katz, Christine 2006: Gender und Nachhaltigkeit – neue Forschungsperspektiven, in: *GAIA*, 15(3). S. 206-214.
- Katz, Christine/ Heilmann, Sebastian/ Thiem, Anja/ Koch, Lea/ Moths, Katharina & Sabine Hofmeister 2015: Einleitung, in: ebd. (Hrsg.): *Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven*. Springer VS: Wiesbaden. S. 13-20.

- Katz, Christine/ Wächter, Monika/ Weber, Ivana & Uta von Winterfeld 2001: Jenseits von Natur, Herrschaft und Geschlecht? Vier kritische Thesen zu Politik, Nachhaltigkeit und Wissenschaft, in: GAIA, 10(3). S. 174-181.
- Keller, Reiner 2010: Nach der Gouvernementalitätsforschung und jenseits des Poststrukturalismus? Anmerkungen aus Sicht der Wissenssoziologischen Diskursanalyse, in: Angermüller, Johannes & Silke van Dky (Hrsg.): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 43-70.
- Keller, Reiner/ Hirsland, Andreas/ Schneider, Werner & Willy Viehöver 2011: Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Eine Einführung, in: ebd. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. VS Verlag: Wiesbaden. S. 7-34.
- Köhler, Bettina 2014: Gesellschaftliche Naturverhältnisse und Geschlecht im Konfliktfeld Klimawandel, in: Dannecker, Petra & Birte Rodenberg (Hrsg.): Klimaveränderung, Umwelt und Geschlechterverhältnisse im Wandel. Neue Interdisziplinäre Ansätze und Perspektiven. Westfälisches Dampfboot: Münster. S. 81-99.
- Lemke, Thomas/ Krasmann, Susanne & Ulrich Bröckling 2000: Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung, in: Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne & Thomas Lemke (Hrsg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Suhrkamp Verlag: Frankfurt. S. 7-40.
- Link, Jürgen 2011: Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik, in: Keller, Reiner/ Hirsland, Andreas/ Schneider, Werner & Willy Viehöver (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. VS Verlag: Wiesbaden. S. 433-458.
- Littig, Beate 2000: Feminist Perspectives on Environment and Society. Habilitationsschrift. Universität Wien.
- Lloro-Bidart, Teresa 2015: Neoliberal and disciplinary environmentality and 'sustainable seafood' consumption: storying environmentally responsible action, in: Environmental Education Research. S. 1-18.
- Low, William & Eileen Davenport 2007: To boldly go ... exploring ethical spaces to re-politicise ethical consumption and fair trade, in: Journal of Consumer Behaviour, 6. S. 336-348.
- Ludwig, Gundula 2006: Zwischen „Unternehmerin ihrer selbst“ und fürsorgender Weiblichkeit. Regierungstechniken und weibliche Subjektkonstruktionen im Neoliberalismus, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 68(29). S. 49-59.
- Ludwig, Gundula 2008: Regieren und Geschlecht. Feministische Überlegungen zur neoliberalen Transformation des Staates im Anschluss an Foucaults Gouvernementalitätsstudien, in: Bidwell-Steiner, Marlen & Ursula Wagner (Hrsg.): Freiheit und Geschlecht. Offene Beziehungen, Prekäre Verhältnisse. Studien Verlag: Innsbruck/Wien/Bozen. S. 33-48.
- Ludwig, Gundula 2011: Geschlecht regieren. Zum Verhältnis von Staat, Subjekt und heteronormativer Hegemonie. Campus Verlag: Frankfurt/New York.
- Lutz, Helma/ Vivar, María Teresa Herrera & Linda Supik 2013: Fokus Intersektionalität – eine Einleitung, in: ebd. (Hrsg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Springer: Wiesbaden. S. 9-31.
- Maasen, Sabine & Stefanie Duttweiler 2014: Intimacy in How-To Books. The Passion of Self-Change Work, in: Wyss, Eva (Hrsg.): Communication of Love. Mediatized Intimacy from Love Letters to SMS. Interdisciplinary and Historical Studies. Transcript: Bielefeld. S. 55-78.
- MacGregor, Sherilyn 2010a: A stranger silence still: the need for feminist social research on climate change, in: The Social Review, 57. S. 124-140.
- MacGregor, Sherilyn 2010b: Gender and climate change: from impacts to discourses, in: Journal of the Indian Ocean Region, 6(2). S. 223-238.

- MacGregor, Sherilyn 2010c: Earthcare or Feminist Ecological Citizenship?, in *Femina Politica*, 1. S. 22-32.
- MacGregor, Sherilyn 2014: Only Resist: Feminist Ecological Citizenship and the Post-politics of Climate Change, in: *Hypatia*, 29(3). S. 617-633.
- Mader, Katharina/ Schneebaum, Alyssa/ Hollan, Katarina & Patricia Klopff 2014: Vermögensunterschiede nach Geschlecht: Erste Ergebnisse für Österreich, in: Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik der Kammer für Arbeiter und Angestellte (Hrsg.): *Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft*, 129. AK Wien: Wien.
- Maeße, Jens 2010: Der Bologna-Diskurs. Zur politischen Logik der Konsenstechnokratie, in: Angermüller, Johannes & Silke van Dky (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Gouvernentalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 101-127.
- Maniates, Michael 2002: Individualization: Plant a Tree, Buy a Bike, Save the World?, in: Princen, Thomas/ Maniates, Michael & Ken Conca: *Confronting Consumption*. MIT Press: Cambridge. S. 29-41.
- Mattisek, Annika 2010: Stadtmarketing in der neoliberalen Stadt. Potentiale von Gouvernentalitäts- und Diskursanalyse für die Untersuchung aktueller Prozesse der Stadtentwicklung, in: Angermüller, Johannes & Silke van Dky (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Gouvernentalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 129-154.
- Mauerer, Gerlinde 2010: Weiblichkeit und (Vor-)Sorge tragen: Wechselwirkungen zwischen Frauen- und Krankheitsbildern, in: ebd. (Hrsg.): *Frauengesundheit in Theorie und Praxis: feministische Perspektiven in den Gesundheitswissenschaften*. Transcript: Bielefeld. S. 85-111.
- Meier, Stefan 2008: (Bild-)Diskurs im Netz: Konzept und Methode für eine semiotische Diskursanalyse im World Wide Web. Halem: Köln.
- Mellor, Mary 2015: Gender and Sustainability – A Material Relation, in: Katz, Christine/ Heilmann, Sebastian/ Thiem, Anja/ Koch, Lea/ Moths, Katharina & Sabine Hofmeister (Hrsg.): *Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven*. Springer VS: Wiesbaden. S. 61-76.
- Nightingale, Andrea 2006: The nature of gender: work, gender, and environment, in: *Environment and Planning: Society and Space*, 24. S. 165-185.
- Oels, Angela 2010: Die Gouvernentalität der internationalen Klimapolitik: Biomacht oder fortgeschritten liberales Regieren?, in: Voss, Martin (Hrsg.): *Der Klimawandel. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. VS Verlag: Wiesbaden. S. 171-186.
- Pauli, Andrea & Claudia Hornberg 2010a: Gesundheit und Krankheit: Ursachen und Erklärungsansätze aus der Gender-Perspektive, in: Becker, Ruth & Beate Kortendiek (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. VS Verlag: Wiesbaden. S. 631-643.
- Pauli, Andrea & Claudia Hornberg 2010b: Umwelt und Gesundheit: Gender-Perspektiven in Forschung und Praxis, in: Becker, Ruth & Beate Kortendiek (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. VS Verlag: Wiesbaden. S. 644-653.
- Paulus, Stefan 2012: *Das Geschlechterregime: eine intersektionale Dispositivanalyse von Work-Life-Balance-Maßnahmen*. Transcript: Bielefeld.
- Pichler, Melanie 2015: Nachhaltigkeit, in: Bauriedl, Sybille (Hrsg.): *Wörterbuch Klimadebatte*. Transcript: Bielefeld. S. 209-215.
- Pieper, Marianne & Encarnacion Gutierrez Rodriguez 2003: Einleitung, in: ebd. (Hrsg.): *Gouvernentalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault*. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 7-21.

- Piñeiro, Concepción/ Díaz, María-José/ Palavecinos, Mireya/ Alonso, Luis-Enrique & Javier Benayas 2014: Responsible consumption with a gender perspective: Consumption discourse and practices surrounding gender equality and sustainability in Madrid, in: *Psychology*, 5(2-3). S. 252-283.
- Pühl, Katharina & Susanne Schultz 2001: Gouvernamentalität und Geschlecht – Über das Paradox der Festschreibung und Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse, in: Hess, Sabine & Ramona Lenz (Hrsg.): *Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume*. Ulrike Helmer Verlag: Königstein/Taunus. S. 102-127.
- Pühl, Katharina 2001: Geschlechterverhältnisse und die Veränderung von Staatlichkeit in Europa. Ansätze eines theoretischen Perspektiven, in: Kreisky, Eva/ Lang, Sabine & Birgit Sauer (Hrsg.): *EU. Geschlecht. Staat*. WUV: Wien. S. 33-54.
- Pühl, Katharina 2003: Der Bericht der Hartz-Kommission und die „Unternehmerin ihrer selbst“: Geschlechterverhältnisse, Gouvernamentalität und Neoliberalismus, in: Pieper, Marianne & Encarnacion Gutierrez Rodriguez (Hrsg.): *Gouvernamentalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault*. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 111-135.
- Rau, Alexandra 2010: *Psychopolitik. Macht, Subjekt und Arbeit in der neoliberalen Gesellschaft*. Campus Verlag: Frankfurt/New York.
- Rau, Alexandra 2015: Historische Ontologie des Selbst, Subjektivierung und Psychopolitik, in: Bargetz, Brigitte/ Ludwig, Gundula & Birgit Sauer (Hrsg.): *Gouvernamentalität und Geschlecht. Politische Theorie im Anschluss an Michel Foucault*. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 185-206.
- Rodenberg, Birte & Petra Dannecker 2014: Einleitung, in: Dannecker, Petra & Birte Rodenberg (Hrsg.): *Klimaveränderung, Umwelt und Geschlechterverhältnisse im Wandel. Neue Interdisziplinäre Ansätze und Perspektiven*. Westfälisches Dampfboot: Münster. S. 9-28.
- Rutherford, Stephanie 2007: Green governmentality: insights and opportunities in the study of nature's rule, in: *Progress in Human Geography*, 31(3). S. 291-307.
- Saar, Martin 2007: Macht, Staat, Subjektivität. Foucaults Geschichte der Gouvernamentalität im Werkkontext, in: Krasmann, Susanne & Michael Volkmer (Hrsg.): *Michel Foucaults „Geschichte der Gouvernamentalität“ in den Sozialwissenschaften*. Internationale Beiträge. Transcript: Bielefeld. S. 23-45.
- Sauer, Birgit 2008: Neuliberale Verhältnisse: Staatlichkeit und Geschlecht, in: Butterwegge, Christoph/ Lösch, Bettina & Ralf Ptak (Hrsg.): *Neoliberalismus. Analysen und Alternativen*. VS Verlag: Wiesbaden. S. 34-49.
- Schultz, Irmgard/ Hummel, Diana & Martina Padmanabhan 2010: Feministische Perspektiven auf Nachhaltigkeitspolitik, in: *Femina Politica*, 1. S. 9-21.
- Seier, Andrea 1999: Kategorien der Entzifferung: Macht und Diskurs als Analyseraster, in: Bublitz, Hannelore/ Bührmann, Andrea D./ Hanke, Christine & Andrea Seier (Hrsg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 75-86.
- Singh, Neera M. 2013: The affective labor of growing forests and the becoming of environmental subjects: Rethinking environmentality in Odisha, India, in: *Geoforum*, 47. S. 189-198.
- Slocum, Rachel 2004: Consumer Citizens and the Cities for Climate Protection campaign, in: *Environment and Planning*, 36. S. 763-782.
- Soneryd, Linda & Ylva Ugglå 2015: Green governmentality and responsabilization: new forms of governance and responses to 'consumer responsibility', in: *Environmental Politics*, 24(6). S. 913-931.
- Stilling Blichfeldt, Bodil & Malene Gram 2017: Domestic hospitality, gender, and impression management among Danish women, in: *Food and Foodways*, 25(1). S. 77-97.
- Tigges, Anja 2008: *Geschlecht und digitale Medien. Entwicklung und Nutzung digitaler Medien im hochschulischen Lehr-/Lernkontext*. VS Verlag: Wiesbaden.
- Todd, Anne Marie 2004: The Aesthetic Turn in Green Marketing: Environmental Consumer Ethics of Natural Personal Care Products, in: *Ethics & the Environment*, 9(2). S. 86-102.

- Uggla, Ylva & Linda Soneryd 2017: Green Governmentality, Responsibilization, and Resistance: International Engos' Issue Framings of Future Energy Supply and Climate Change Mitigation, in: *Sic. ekol. Zagreb*, 26(3). S. 87-104.
- Ulinski, Susanna 2013: Ethical Consumption vs. Reducing Consumption: To what extent does Fair Trade merely act to deflect the attention away from the real problem of overconsumption?, in: *momentum Quarterly*, 2(3). S. 127-138.
- Van Dyk, Silke & Johannes Angermüller 2010: Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Zur Einführung, in: Angermüller, Johannes & Silke van Dyk (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Campus Verlag: Frankfurt/New York. S. 7-21.
- Vinz, Dagmar 2005: Nachhaltigkeit und Gender – Umweltpolitik aus der Perspektive der Geschlechterforschung, in: *gender...politik...online*. S. 1-27.
- Vinz, Dagmar 2009: Gender and Sustainable Consumption. A German Environmental Perspective, in: *European Journal of Women's Studies*, 16(2). S. 159-179.
- Wang, Sumei 2016: Green practices are gendered: Exploring gender inequality caused by sustainable consumption policies in Taiwan, in: *Energy Research & Social Science*, 18. S. 88-95.
- Wang, Yan & Feng Hao 2018: Does Internet penetration encourage sustainable consumption? A cross-national analysis, in: *Sustainable Production and Consumption*. 16. S. 237-248.
- Weller, Ines 2012: Klimawandel, Konsum und Gender, in: Caglar, Gülay/ do Mar Castro Varela, María & Helen Schenken (Hrsg.): *Geschlecht – Macht – Klima. Feministische Perspektiven auf Klima, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Gerechtigkeit*. Budrich: Opladen. S. 177-190.
- Weller, Ines 2013: Nachhaltiger Konsum, Lebensstile und Geschlechterverhältnisse, in: Hofmeister, Sabine/ Katz, Christine & Tanja Mölder (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften*. Opladen: Berlin. S. 286-295.
- Weller, Ines 2017: Gender Dimensions of Sustainable Consumption, in: MacGregor, Sherilyn (Hrsg.): *Routledge Handbook of Gender and Environment*. Routledge: London. S. 331-344.
- Wichterich, Christa 2015: Livelihood, Ökonomisierung des Lebendigen und gutes Leben – Feministische Perspektiven auf die verschlungenen Wege von Rio 1992 nach Rio 2012, in: Katz, Christine/ Heilmann, Sebastian/ Thiem, Anja/ Koch, Lea/ Moths, Katharina & Sabine Hofmeister (Hrsg.): *Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven*. Springer VS: Wiesbaden. S. 31-42.
- Zimmermann, Jens 2010: Diskurs, diskursiv, in: Jäger, Siegfried & Jens Zimmermann (Hrsg.): *Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste*. UNRAST Verlag: Münster. S. 37.

## 11.2. Literatur Foucault

Foucault, Michel 1973: Archäologie des Wissens. Suhrkamp Verlag: Frankfurt.

Foucault, Michel 1977: Sexualität und Wahrheit. Erster Band. Der Wille zum Wissen. Suhrkamp Verlag: Frankfurt.

Foucault, Michel 1978: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Merve Verlag: Berlin.

Foucault, Michel 1984: Von der Freundschaft als Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch. Merve Verlag: Berlin.

Foucault, Michel 1987: Das Subjekt und die Macht, in: Dreyfus, Hubert & Paul Rabinow: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault. Athenäum: Frankfurt. S. 243-261.

Foucault, Michel [1978] 1992: Was ist Kritik? Merve Verlag: Berlin.

Foucault, Michel [1980] 1993a: About the Beginning of the Hermeneutics of the Self: Two Lectures at Dartmouth, in: Political Theory, 21(2). S. 198-227.

Foucault, Michel 1993b: Freiheit und Selbstsorge: Interview 1984 und Vorlesung 1982. Herausgegeben von Helmut Becker. Materialis-Verlag: Frankfurt.

Foucault, Michel 1993c: Technologien des Selbst, in: Martin, Luther H./ Gutman, Huck & Patrick H. Hutton (Hrsg.): Technologien des Selbst. Fischer Verlag: Frankfurt. S. 24-62.

Foucault, Michel [1982] 1993d: Wahrheit, Macht, Selbst. Ein Gespräch zwischen Rux Martin und Michel Foucault, in: Martin, Luther H./ Gutman, Huck & Patrick H. Hutton (Hrsg.): Technologien des Selbst. Fischer Verlag: Frankfurt. S. 15-23.

Foucault, Michel [1982] 2004: Hermeneutik des Subjekts. Vorlesung am Collège de France. Suhrkamp Verlag: Frankfurt.

Foucault, Michel [1980-1988] 2005: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. Herausgegeben von Daniel Defert und Francois Ewald. Suhrkamp Verlag: Frankfurt.

Foucault, Michel [1970] 2007: Die Ordnung des Diskurses. Fischer: Frankfurt.

Foucault, Michel [1978] 2010: Was ist Kritik?, in: Michel Foucault. Kritik des Regierens. Schriften zur Politik. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Ulrich Bröckling. Suhrkamp Verlag: Berlin. S. 237-257.

### 11.3. Internet-Quellen

- Alexa Internet 2019: utopia.de Traffic Statistics, unter: <https://www.alexa.com/siteinfo/utopia.de> [3.1.2019].
- Bündnis 90/Die Grünen 2017: Das Grüne Corporate Design. Version Januar 2017, unter: [https://cms.gruene.de/uploads/documents/GRUENE\\_Design\\_Handbuch\\_Januar2017-2.pdf](https://cms.gruene.de/uploads/documents/GRUENE_Design_Handbuch_Januar2017-2.pdf) [4.6.2019].
- GLG Green Lifestyle GmbH 2019: Über uns, unter: <http://www.greenlifestylegroup.de/de/ueber-uns/> [3.1.2019].
- Lux, Torben 2018: Mit nachhaltiger Kaufberatung zur Millionen-Reichweite – So verdient Utopia.de Geld, in: OMR, 29.11.2018, unter: <https://omr.com/de/utopia-ddvg-green-lifestyle-spd-nachhaltigkeit/> [3.1.2019].
- SPD-Parteivorstand 2015: Corporate Design manual. Stand 4/2015, unter: [https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/ServiceDokumente/corporate\\_design\\_manual.pdf](https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/ServiceDokumente/corporate_design_manual.pdf) [4.6.2019].
- Utopia GmbH 2018a: Werben auf Utopia & Mediadaten, unter: <https://utopia.de/utopia-digital/> [12.12.18].
- Utopia GmbH 2018b: Über Utopia, unter: <https://utopia.de/ueber-utopia/> [12.12.18].
- Utopia GmbH 2019a: Utopia.de. Informationen für Werbe- und Kooperationspartner, unter: <https://i.utopia.de/sales/utopia-mediadaten.pdf> [3.1.2019].
- Utopia GmbH 2019b: Ihre Bewerbung bei Utopia.de, unter: <https://utopia.de/jobs-bei-utopia/> [4.1.2019].
- Utopia GmbH 2019c: Werben auf Utopia & Mediadaten, unter: <https://utopia.de/utopia-mediadaten/> [4.1.2019].
- Utopia GmbH 2019d: Utopisten, unter: <https://community.utopia.de/utopisten/> [5.1.2019].
- Utopia GmbH 2019e: Impressum, unter: <https://utopia.de/impressum/> [8.2.2019].
- Utopia GmbH 2019f: Gesundheit, unter: <https://utopia.de/gesundheit/> [15.2.2019].
- Utopia GmbH 2019g: Kosmetik, unter: <https://utopia.de/kosmetik/> [15.2.2019].
- Utopia GmbH 2019h: Konsum, unter: <https://utopia.de/konsum/> [15.2.2019].

## 12. Anhang

### 12.1. Abstract deutsch

Angesichts der sich zuspitzenden ökologischen Krise gewinnt das Konzept des nachhaltigen Konsums an Popularität. In Folge werden Individuen via Medien und Popkultur zunehmend aufgefordert, ihre Lebensweise anzupassen und darüber „mal schnell die Welt zu retten“. Vorliegende Arbeit fragt nach dem feminisierenden Charakter dieser ökologischen Interventionen. Dazu passt sie die Methode der Kritischen Diskursanalyse (KDA) entlang gouvernementalitätstheoretischer Überlegungen an und rekonstruiert am Beispiel des ökologischen Erkenntnisinventars des Online-Nachhaltigkeitsportals Utopia.de Linien einer vergeschlechtlichten Regierungsrationalität. Damit macht sie sichtbar, dass eine feminisierte grüne Subjektivierungsweise im Kontext von nachhaltigem Konsum speziell Praktiken der sozialen Reproduktion zu mobilisieren versucht und damit die Lösung der Umweltkrise vor allem weiblichen Individuen überantwortet.

### 12.2. Abstract englisch

In the face of the worsening ecological crisis, the concept of sustainable consumption gains in popularity. As a result, individuals are increasingly being asked via media and pop culture to adapt their way of life and to "simply save the world". This master-thesis asks how these ecological interventions are feminized. To this end, it adapts the method of Critical Discourse Analysis (CDA) along considerations of governmentality theory and uses the online sustainability portal Utopia.de as an example to reconstruct lines of a gendered, ecological governmental rationality. In doing so, this thesis makes it clear that in the context of sustainable consumption a feminized green form of subjectification tries to mobilize practices of social reproduction, thus putting especially female individuals in charge of solving the environmental crisis.

### 12.3. Abbildungen zur Strukturanalyse

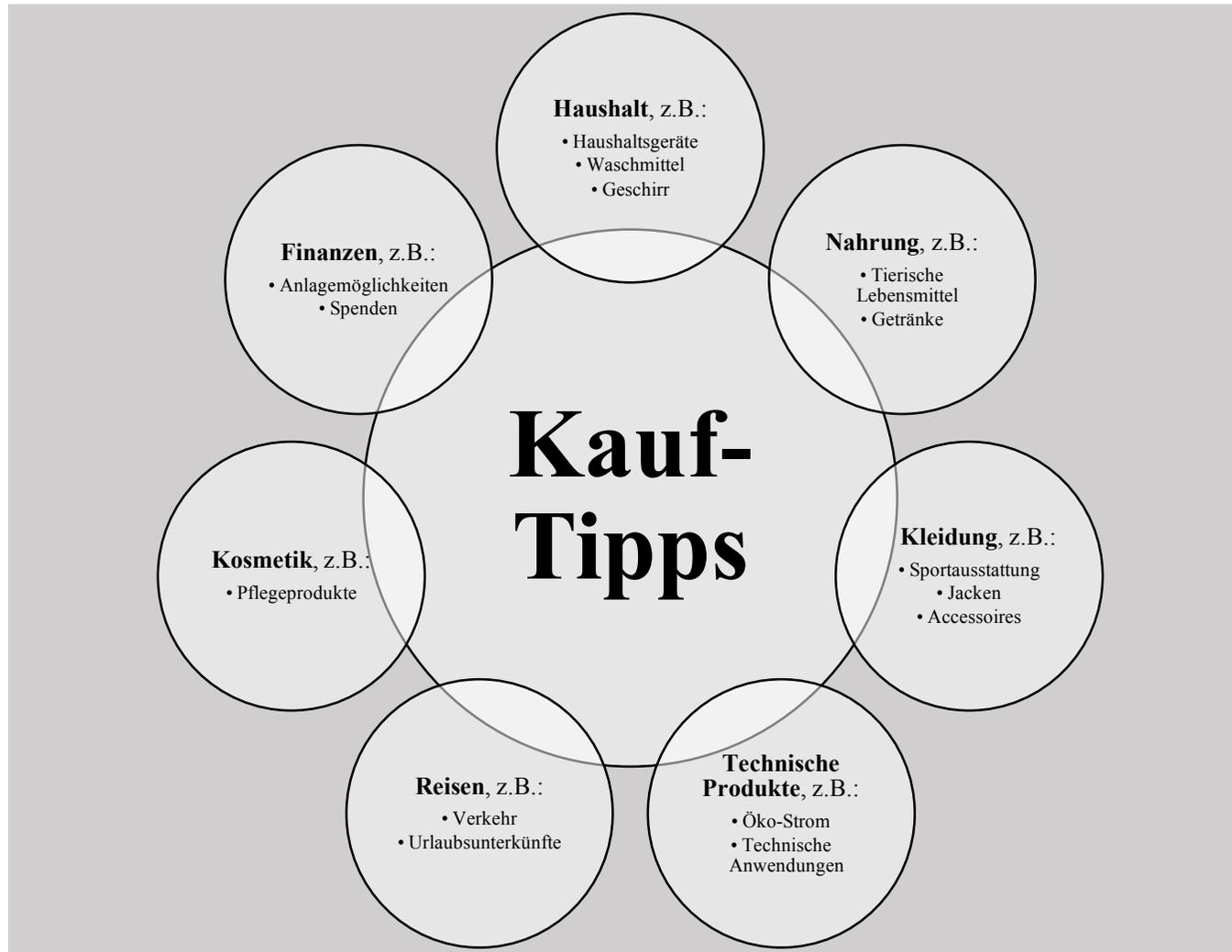


Abbildung 6: Erstes Hauptthema: *Kauf-Tipps*, eigene Darstellung



Abbildung 7: Zweites Hauptthema: *Do-it-yourself-Anleitungen*, eigene Darstellung

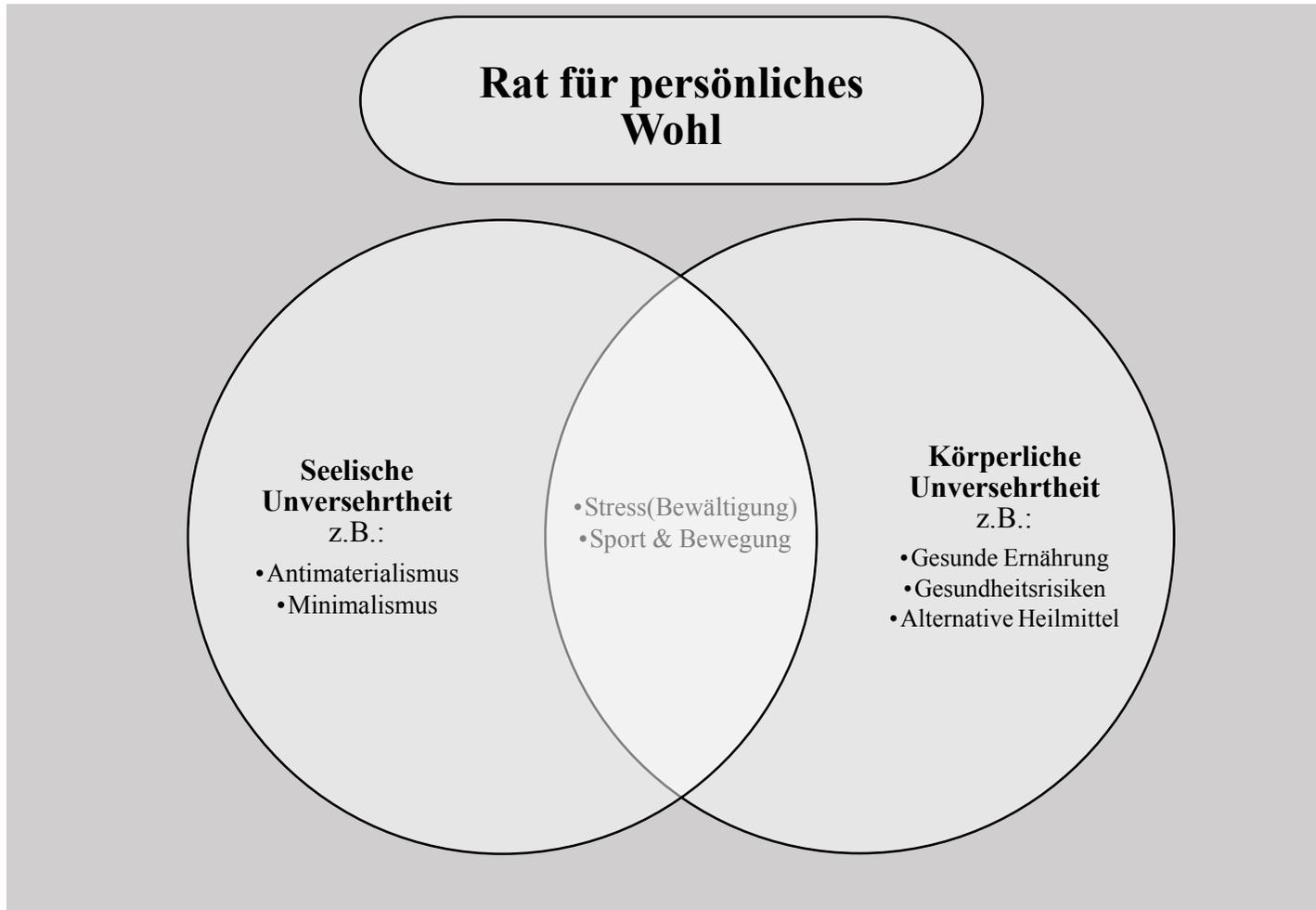


Abbildung 8: Drittes Hauptthema: *Rat für persönliches Wohl*, eigene Darstellung

## 12.4. Dossier

Kürzel	Autor*in	Titel	Hyperlink	Datum
<b>DEZ_1</b>				
DEZ_1_1	Luise Rau	Aminosäuren in Lebensmitteln: Das sind die wichtigsten	<a href="https://utopia.de/ratgeber/aminosaeuern-in-lebensmitteln-das-sind-die-wichtigsten/">https://utopia.de/ratgeber/aminosaeuern-in-lebensmitteln-das-sind-die-wichtigsten/</a>	31.12.2018
DEZ_1_2	Pascal Thiele	Kreuzkümmel: Wirkung und Anwendung von Cumin	<a href="https://utopia.de/ratgeber/kreuzkuemmel-wirkung-und-anwendung-von-cumin/">https://utopia.de/ratgeber/kreuzkuemmel-wirkung-und-anwendung-von-cumin/</a>	31.12.2018
DEZ_1_5	Chantal Gilbrich	Zimttee: Wirkung, Anwendung und Anleitung zum Selbermachen	<a href="https://utopia.de/ratgeber/zimttee-wirkung-anwendung-und-anleitung-zum-selbermachen/">https://utopia.de/ratgeber/zimttee-wirkung-anwendung-und-anleitung-zum-selbermachen/</a>	31.12.2018
DEZ_1_7	Leonie Barghorn	Harzer Käse: Nährwerte und Besonderheiten des Protein-Lieferanten	<a href="https://utopia.de/ratgeber/harzer-kaese-naehrwerte-und-besonderheiten-des-protein-lieferanten/">https://utopia.de/ratgeber/harzer-kaese-naehrwerte-und-besonderheiten-des-protein-lieferanten/</a>	31.12.2018
DEZ_1_8	Jasmina Krauss	Aflatoxin: Wie das Pilzgift in Lebensmitteln gelangt	<a href="https://utopia.de/ratgeber/aflatoxin-wie-das-pilzgift-in-lebensmitteln-gelangt/">https://utopia.de/ratgeber/aflatoxin-wie-das-pilzgift-in-lebensmitteln-gelangt/</a>	31.12.2018
DEZ_1_10	Luise Rau	Himbeeressig: Einfache Anleitung zum Selbermachen	<a href="https://utopia.de/ratgeber/himbeeressig-einfache-anleitung-zum-selbermachen/">https://utopia.de/ratgeber/himbeeressig-einfache-anleitung-zum-selbermachen/</a>	31.12.2018
DEZ_1_11	Julia Kloß	Harzer-Käse-Chips: Schnellrezept für die Eiweiß-Chips	<a href="https://utopia.de/ratgeber/harzer-kaese-chips-schnellrezept-fuer-die-eiweiss-chips/">https://utopia.de/ratgeber/harzer-kaese-chips-schnellrezept-fuer-die-eiweiss-chips/</a>	31.12.2018
DEZ_1_12	Sven Christian Schulz	Palmitinsäure: Wirkung und Verwendung in Lebensmitteln und Kosmetik	<a href="https://utopia.de/ratgeber/palmitinsaeuere-wirkung-und-verwendung-in-lebensmitteln-und-kosmetik/">https://utopia.de/ratgeber/palmitinsaeuere-wirkung-und-verwendung-in-lebensmitteln-und-kosmetik/</a>	31.12.2018
DEZ_1_16	Daniela Staber	Kokosöl für den Hund: 4 Anwendungstipps für das natürliche Hausmittel	<a href="https://utopia.de/ratgeber/kokosoel-fuer-den-hund-4-anwendungstipps-fuer-das-natuerliche-hausmittel/">https://utopia.de/ratgeber/kokosoel-fuer-den-hund-4-anwendungstipps-fuer-das-natuerliche-hausmittel/</a>	31.12.2018
DEZ_1_18	Leonie Barghorn	Fisch essen: Das solltest du unbedingt beachten	<a href="https://utopia.de/ratgeber/fisch-essen-das-solltest-du-unbedingt-beachten/">https://utopia.de/ratgeber/fisch-essen-das-solltest-du-unbedingt-beachten/</a>	31.12.2018
DEZ_1_19	Benita Wintermantel	Willkommen 2019! Das sind die schönsten Kalender	<a href="https://utopia.de/ratgeber/natur-umweltschutz-das-sind-die-schoensten-kalender-2019-utopia-de/">https://utopia.de/ratgeber/natur-umweltschutz-das-sind-die-schoensten-kalender-2019-utopia-de/</a>	31.12.2018

Kürzel	Autor*in	Titel	Hyperlink	Datum
DEZ_1_20	Jana Fischer	Saponine: Wirkung und Funktion der Pflanzenstoffe	<a href="https://utopia.de/ratgeber/saponine-wirkung-und-funktion-der-pflanzenstoffe/">https://utopia.de/ratgeber/saponine-wirkung-und-funktion-der-pflanzenstoffe/</a>	30.12.2018
DEZ_1_21	Anna Grimmer	Lavendelsirup: Ein Rezept zum Selbermachen	<a href="https://utopia.de/ratgeber/lavendelsirup-ein-rezept-zum-selbermachen/">https://utopia.de/ratgeber/lavendelsirup-ein-rezept-zum-selbermachen/</a>	30.12.2018
DEZ_1_23	Martina Naumann	Frühspor: 8 Gründe für ein morgendliches Workout	<a href="https://utopia.de/ratgeber/fruehsport-8-gruende-fuer-ein-morgendliches-workout/">https://utopia.de/ratgeber/fruehsport-8-gruende-fuer-ein-morgendliches-workout/</a>	30.12.2018
DEZ_1_24	Sarah Brockhaus	So sollen die Städte autofreier werden: Multimodale Verkehrskonzepte der Zukunft	<a href="https://utopia.de/ratgeber/so-sollen-die-staedte-autofreier-werden-multimodale-verkehrskonzepte-der-zukunft/">https://utopia.de/ratgeber/so-sollen-die-staedte-autofreier-werden-multimodale-verkehrskonzepte-der-zukunft/</a>	29.12.2018
DEZ_1_27	Julia Kloß	Wäscheduft: So stellst du ihn aus natürlichen Zutaten her	<a href="https://utopia.de/ratgeber/waescheduft-so-stellst-du-ihn-aus-natuerlichen-zutaten-her/">https://utopia.de/ratgeber/waescheduft-so-stellst-du-ihn-aus-natuerlichen-zutaten-her/</a>	29.12.2018
DEZ_1_32	Sebastian Prosche	Fairbnb: So buchst du eine bessere Urlaubsunterkunft	<a href="https://utopia.de/ratgeber/fairbnb-so-buchst-du-eine-bessere-urlaubsunterkunft/">https://utopia.de/ratgeber/fairbnb-so-buchst-du-eine-bessere-urlaubsunterkunft/</a>	28.12.2018
DEZ_1_33	Jana Fischer	Hefe einfrieren: So hast du länger was davon	<a href="https://utopia.de/ratgeber/hefe-einfrieren-so-hast-du-laenger-was-davon/">https://utopia.de/ratgeber/hefe-einfrieren-so-hast-du-laenger-was-davon/</a>	28.12.2018
DEZ_1_34	Julia Kloß	Waschnüsse: Vor- und Nachteile des ökologischen Waschmittels	<a href="https://utopia.de/ratgeber/waschnuesse-vor-und-nachteile-des-oekologischen-waschmittels/">https://utopia.de/ratgeber/waschnuesse-vor-und-nachteile-des-oekologischen-waschmittels/</a>	28.12.2018
DEZ_1_36	Sarah Brockhaus	Polyacryl: Eigenschaften, Anwendung und Probleme der Kunstfaser	<a href="https://utopia.de/ratgeber/polyacryl-eigenschaften-anwendung-und-probleme-der-kunstfaser/">https://utopia.de/ratgeber/polyacryl-eigenschaften-anwendung-und-probleme-der-kunstfaser/</a>	28.12.2018
DEZ_1_38	Enya Unkart	Nachhaltige Regenschirme: Mit diesen Modellen schonst du die Umwelt	<a href="https://utopia.de/ratgeber/nachhaltige-regenschirme-mit-diesen-modellen-schonst-du-die-umwelt/">https://utopia.de/ratgeber/nachhaltige-regenschirme-mit-diesen-modellen-schonst-du-die-umwelt/</a>	28.12.2018
DEZ_1_39	Utopia Team	Kerzen-Ratgeber: Gesunde & nachhaltige Bio-Kerzen ohne Palmöl	<a href="https://utopia.de/ratgeber/einkaufsratgeber-kerzen/">https://utopia.de/ratgeber/einkaufsratgeber-kerzen/</a>	28.12.2018
DEZ_1_41	Annika Flatley	Plastikfrei leben: Die besten Brotdosen aus Edelstahl, Glas & Holz	<a href="https://utopia.de/ratgeber/plastikfreie-brot-dosen-edelstahl-glas-holz/">https://utopia.de/ratgeber/plastikfreie-brot-dosen-edelstahl-glas-holz/</a>	28.12.2018

Kürzel	Autor*in	Titel	Hyperlink	Datum
DEZ_1_45	Chris Haderer	Wasserkocher: Welcher Kocher ist der beste?	<a href="https://utopia.de/ratgeber/wasserkocher-der-schnelle-weg-zu-heissem-wasser/">https://utopia.de/ratgeber/wasserkocher-der-schnelle-weg-zu-heissem-wasser/</a>	27.12.2018
DEZ_1_46	Jana Fischer	Work-Life-Balance: Mit diesen Tipps schaffst du den Ausgleich	<a href="https://utopia.de/ratgeber/work-life-balance-mit-diesen-tipps-schaffst-du-den-ausgleich/">https://utopia.de/ratgeber/work-life-balance-mit-diesen-tipps-schaffst-du-den-ausgleich/</a>	27.12.2018
DEZ_1_48	Alexa Brosius	Erbseneintopf: Einfaches Rezept für Herbst und Winter	<a href="https://utopia.de/ratgeber/erbseneintopf-einfaches-rezept-fuer-herbst-und-winter/">https://utopia.de/ratgeber/erbseneintopf-einfaches-rezept-fuer-herbst-und-winter/</a>	27.12.2018
DEZ_1_52	Jana Fischer	Neujahrsvorsätze: Tipps für deine Ziele fürs neue Jahr	<a href="https://utopia.de/ratgeber/neujahrsvorsaetze-tipps-fuer-deine-ziele-fuers-neue-jahr/">https://utopia.de/ratgeber/neujahrsvorsaetze-tipps-fuer-deine-ziele-fuers-neue-jahr/</a>	27.12.2018
DEZ_1_53	Leonie Barghorn	Flavonoide: Eigenschaften, Wirkung und wo die Pflanzenstoffe stecken	<a href="https://utopia.de/ratgeber/flavonoide-eigenschaften-wirkung-und-wo-die-pflanzenstoffe-stecken/">https://utopia.de/ratgeber/flavonoide-eigenschaften-wirkung-und-wo-die-pflanzenstoffe-stecken/</a>	26.12.2018
DEZ_1_54	Luise Rau	Autogenes Training: Wirkung, Anwendungsbereiche und Übungen	<a href="https://utopia.de/ratgeber/autogenes-training-wirkung-anwendungsbereiche-und-uebungen/">https://utopia.de/ratgeber/autogenes-training-wirkung-anwendungsbereiche-und-uebungen/</a>	26.12.2018
DEZ_1_57	Benita Wintermantel	Nachhaltige Geldanlage: Gute Renditen sind auch mit gutem Gewissen möglich	<a href="https://utopia.de/ratgeber/nachhaltige-geldanlage-renditen-test-finanztest/">https://utopia.de/ratgeber/nachhaltige-geldanlage-renditen-test-finanztest/</a>	26.12.2018
DEZ_1_60	Annika Reketat	Cadmium in Lebensmitteln: Wie das Schwermetall ins Essen kommt	<a href="https://utopia.de/ratgeber/cadmium-in-lebensmitteln-wie-das-schwermetall-ins-essen-kommt/">https://utopia.de/ratgeber/cadmium-in-lebensmitteln-wie-das-schwermetall-ins-essen-kommt/</a>	25.12.2018
DEZ_1_61	Daniela Staber	Beruhigungstee: Diese Sorten helfen bei Stress und innerer Anspannung	<a href="https://utopia.de/ratgeber/beruhigungstee-diese-sorten-helfen-bei-stress-und-innerer-anspannung/">https://utopia.de/ratgeber/beruhigungstee-diese-sorten-helfen-bei-stress-und-innerer-anspannung/</a>	25.12.2018
DEZ_1_65	Sven Christian Schulz	Fairtrade Wein: Diese Sorten solltest du nur mit Siegel trinken	<a href="https://utopia.de/ratgeber/fairtrade-wein-diese-sorten-solltest-du-nur-mit-siegel-trinken/">https://utopia.de/ratgeber/fairtrade-wein-diese-sorten-solltest-du-nur-mit-siegel-trinken/</a>	25.12.2018
DEZ_1_67	Martina Naumann	Vitamine für Kinder: So versorgst du dein Kind optimal	<a href="https://utopia.de/ratgeber/vitamine-fuer-kinder-so-versorgst-du-dein-kind-optimal/">https://utopia.de/ratgeber/vitamine-fuer-kinder-so-versorgst-du-dein-kind-optimal/</a>	24.12.2018
DEZ_1_72	Helena Maier	Zeit schenken: Tolle Ideen für Zeit-Geschenke	<a href="https://utopia.de/ratgeber/zeit-schenken-tolle-ideen-fuer-zeit-geschenke/">https://utopia.de/ratgeber/zeit-schenken-tolle-ideen-fuer-zeit-geschenke/</a>	24.12.2018

Kürzel	Autor*in	Titel	Hyperlink	Datum
DEZ_1_73	Annika Flatley	13 sinnvolle Sach- und Geld-Spenden	<a href="https://utopia.de/ratgeber/sinnvolle-spenden/">https://utopia.de/ratgeber/sinnvolle-spenden/</a>	24.12.2018
DEZ_1_74	Annika Flatley	Weihnachten ohne Stress: 12 Minimalismus-Tipps	<a href="https://utopia.de/ratgeber/weihnachten-ohne-stress-12-minimalismus-tipps/">https://utopia.de/ratgeber/weihnachten-ohne-stress-12-minimalismus-tipps/</a>	24.12.2018
<b>DEZ_2</b>				
DEZ_2_2	Charlotte Stiebritz	Emulgatoren: Das solltest du über ihren Einsatz in Lebensmitteln wissen	<a href="https://utopia.de/ratgeber/emulgatoren-das-solltest-du-ueber-ihren-einsatz-in-lebensmitteln-wissen/">https://utopia.de/ratgeber/emulgatoren-das-solltest-du-ueber-ihren-einsatz-in-lebensmitteln-wissen/</a>	23.12.2018
DEZ_2_4	Luise Rau	Socialbnb – Übernachten und Gutes tun	<a href="https://utopia.de/ratgeber/socialbnb-uebernachten-und-gutes-tun/">https://utopia.de/ratgeber/socialbnb-uebernachten-und-gutes-tun/</a>	23.12.2018
DEZ_2_7	Anna Grimmer	Feinwaschmittel: So stellst du es einfach selbst her	<a href="https://utopia.de/ratgeber/feinwaschmittel-so-stellst-du-es-einfach-selbst-her/">https://utopia.de/ratgeber/feinwaschmittel-so-stellst-du-es-einfach-selbst-her/</a>	22.12.2018
DEZ_2_8	Sven Christian Schulz	Reiseziele in Deutschland: Die schönsten nachhaltigen Urlaubsorte	<a href="https://utopia.de/ratgeber/reiseziele-in-deutschland-die-schoensten-nachhaltigen-urlaubsorte/">https://utopia.de/ratgeber/reiseziele-in-deutschland-die-schoensten-nachhaltigen-urlaubsorte/</a>	22.12.2018
DEZ_2_11	Annika Reketat	Traubensilberkerze: Wirkung bei Wechseljahren und PMS	<a href="https://utopia.de/ratgeber/traubensilberkerze-wirkung-bei-wechseljahren-und-pms/">https://utopia.de/ratgeber/traubensilberkerze-wirkung-bei-wechseljahren-und-pms/</a>	21.12.2018
DEZ_2_13	Julia Kloß	Druck auf den Ohren: Ursachen und Hausmittel dagegen	<a href="https://utopia.de/ratgeber/druck-auf-den-ohren-ursachen-und-hausmittel-dagegen/">https://utopia.de/ratgeber/druck-auf-den-ohren-ursachen-und-hausmittel-dagegen/</a>	21.12.2018
DEZ_2_14	Sophie Singer	Konzentrationschwäche: Ursachen und was dagegen hilft	<a href="https://utopia.de/ratgeber/konzentrationschwaeche-ursachen-und-was-dagegen-hilft/">https://utopia.de/ratgeber/konzentrationschwaeche-ursachen-und-was-dagegen-hilft/</a>	21.12.2018
DEZ_2_15	Julia Kloß	Rahmspinat-Rezept: Schnell, einfach und mit wenigen Zutaten	<a href="https://utopia.de/ratgeber/rahmspinatrezept-schnell-einfach-und-mit-wenigen-zutaten/">https://utopia.de/ratgeber/rahmspinatrezept-schnell-einfach-und-mit-wenigen-zutaten/</a>	21.12.2018
DEZ_2_17	Julia Pfliegl	Diese 10 Filme zum Thema Geld musst du gesehen haben	<a href="https://utopia.de/ratgeber/die-besten-filme-thema-geld-finanzen/">https://utopia.de/ratgeber/die-besten-filme-thema-geld-finanzen/</a>	21.12.2018
DEZ_2_19	Annika Flatley	10 persönliche Geschenke, die (fast) nichts kosten	<a href="https://utopia.de/ratgeber/10-persoенliche-geschenke-die-fast-nichts-kosten/">https://utopia.de/ratgeber/10-persoенliche-geschenke-die-fast-nichts-kosten/</a>	21.12.2018

Kürzel	Autor*in	Titel	Hyperlink	Datum
DEZ_2_21	Andreas Winterer	Suchmaschinen: 10 spannende Alternativen zu Google	<a href="https://utopia.de/ratgeber/alternative-suchmaschinen-google/">https://utopia.de/ratgeber/alternative-suchmaschinen-google/</a>	21.12.2018
DEZ_2_22	Victoria Scherff	Die neuen Pasta-Alternativen: Nudeln aus Linsen, Kichererbsen & Bohnen	<a href="https://utopia.de/ratgeber/nudeln-pasta-huelsenfuechte-linsen-kichererbsen-bohnen/">https://utopia.de/ratgeber/nudeln-pasta-huelsenfuechte-linsen-kichererbsen-bohnen/</a>	20.12.2018
DEZ_2_26	Sven Christian Schulz	Mediathek-Tipp: Precht – Frisst der Kapitalismus die Demokratie?	<a href="https://utopia.de/ratgeber/mediathek-tipp-precht-frisst-der-kapitalismus-die-demokratie/">https://utopia.de/ratgeber/mediathek-tipp-precht-frisst-der-kapitalismus-die-demokratie/</a>	19.12.2018
DEZ_2_27	Charlotte Stiebritz	Kühlschrank stinkt: Diese Hausmittel helfen gegen unangenehme G[e]rüche	<a href="https://utopia.de/ratgeber/kuehlschrank-stinkt-diese-hausmittel-helfen-gegen-unangenehme-grueche/">https://utopia.de/ratgeber/kuehlschrank-stinkt-diese-hausmittel-helfen-gegen-unangenehme-grueche/</a>	18.12.2018
DEZ_2_35	Victoria Scherff	Algen im Essen, in Kleidung und Kosmetik – das Material der Zukunft?	<a href="https://utopia.de/ratgeber/algen-vielseitiges-material-kleidung-ernaehrung-sauerstoff/">https://utopia.de/ratgeber/algen-vielseitiges-material-kleidung-ernaehrung-sauerstoff/</a>	17.12.2018
DEZ_2_37	Julia Kloß	Stilltee selber machen: So regst du die Milchbildung an	<a href="https://utopia.de/ratgeber/stilltee-selber-machen-so-regst-du-die-milchbildung-an/">https://utopia.de/ratgeber/stilltee-selber-machen-so-regst-du-die-milchbildung-an/</a>	17.12.2018
DEZ_2_38	Pascal Thiele	Chakren: Die 7 Energiezentren im Überblick	<a href="https://utopia.de/ratgeber/chakren-die-7-energiezentren-im-ueerblick/">https://utopia.de/ratgeber/chakren-die-7-energiezentren-im-ueerblick/</a>	17.12.2018
DEZ_2_39	Svenja Dirksen	Neues Verpackungsgesetz für 2019: Das sind die aktuellen Richtlinien	<a href="https://utopia.de/ratgeber/neues-verpackungsgesetz-das-sind-die-aktuellen-richtlinien/">https://utopia.de/ratgeber/neues-verpackungsgesetz-das-sind-die-aktuellen-richtlinien/</a>	17.12.2018
DEZ_2_40	Stefanie Jakob	Ohne PFC & Synthetik: Diese Regenjacken aus Naturfasern halten trocken	<a href="https://utopia.de/ratgeber/regenjacken-aus-naturfasern/">https://utopia.de/ratgeber/regenjacken-aus-naturfasern/</a>	17.12.2018
<b>DEZ_3</b>				
DEZ_3_8	Inke Klabunde	Glutenfreie Plätzchen: Leckere Rezepte für die Weihnachtsbäckerei	<a href="https://utopia.de/ratgeber/glutenfreie-plaetzchen-leckere-rezepte-fuer-die-weihnachtsbaeckerei/">https://utopia.de/ratgeber/glutenfreie-plaetzchen-leckere-rezepte-fuer-die-weihnachtsbaeckerei/</a>	15.12.2018
DEZ_3_11	Stefanie Jakob	Achtsamkeit: Von der Schwierigkeit, im Hier und Jetzt zu sein	<a href="https://utopia.de/ratgeber/achtsamkeit-lernen-mbsr-achtsamkeitsuebungen-achtsamkeitstraining-achtsamkeitsmeditation-hier-und-jetzt/">https://utopia.de/ratgeber/achtsamkeit-lernen-mbsr-achtsamkeitsuebungen-achtsamkeitstraining-achtsamkeitsmeditation-hier-und-jetzt/</a>	15.12.2018
DEZ_3_13	Julia Kloß	Apfelmuskuchen vom Blech: Ein Rezept für den schnellen Kuchen	<a href="https://utopia.de/ratgeber/apfelmuskuchen-vom-blech-ein-rezept-fuer-den-schnellen-kuchen/">https://utopia.de/ratgeber/apfelmuskuchen-vom-blech-ein-rezept-fuer-den-schnellen-kuchen/</a>	15.12.2018

Kürzel	Autor*in	Titel	Hyperlink	Datum
DEZ_3_14	Sven Christian Schulz	Nachhaltigkeitssiegel für Smartphones & Notebooks	<a href="https://utopia.de/ratgeber/nachhaltigkeitssiegel-smartphones-notebooks-laptops-tablets/">https://utopia.de/ratgeber/nachhaltigkeitssiegel-smartphones-notebooks-laptops-tablets/</a>	15.12.2018
DEZ_3_16	Julia Pfliegl	Koffer packen: Mit einer Packliste geht es besser und nachhaltiger	<a href="https://utopia.de/ratgeber/packliste-urlaub-koffer-packen/">https://utopia.de/ratgeber/packliste-urlaub-koffer-packen/</a>	14.12.2018
DEZ_3_20	Daniela Staber	Erkältungstee: Diese Sorten helfen gegen Husten, Schnupfen, Halsschmerzen	<a href="https://utopia.de/ratgeber/erkaeltungstee-diese-sorten-helfen-gegen-husten-schnupfen-halsschmerzen/">https://utopia.de/ratgeber/erkaeltungstee-diese-sorten-helfen-gegen-husten-schnupfen-halsschmerzen/</a>	14.12.2018
DEZ_3_21	Jana Fischer	Grüner Punkt: Recycling mit dem dualen System	<a href="https://utopia.de/ratgeber/gruener-punkt-recycling-mit-dem-dualen-system/">https://utopia.de/ratgeber/gruener-punkt-recycling-mit-dem-dualen-system/</a>	14.12.2018
DEZ_3_22	Utopia Team	Günstige Bahntickets: 10 Tipps für preiswerte Tickets – auch von Stiftung Warentest	<a href="https://utopia.de/ratgeber/guenstige-bahntickets-tipps-sparpreisfinder-bahn/">https://utopia.de/ratgeber/guenstige-bahntickets-tipps-sparpreisfinder-bahn/</a>	14.12.2018
DEZ_3_24	Lea Hermann	Monstera Pflege: Tipps für die pflegeleichte Zimmerpflanze	<a href="https://utopia.de/ratgeber/monstera-pflege-tipps-fuer-die-pflegeleichte-zimmerpflanze/">https://utopia.de/ratgeber/monstera-pflege-tipps-fuer-die-pflegeleichte-zimmerpflanze/</a>	13.12.2018
DEZ_3_26	Enya Unkart	Carbon Disclosure Project einfach erklärt: Mit Daten zu mehr Umweltschutz	<a href="https://utopia.de/ratgeber/carbon-disclosure-project-einfach-erklaert-mit-daten-zu-mehr-umweltschutz/">https://utopia.de/ratgeber/carbon-disclosure-project-einfach-erklaert-mit-daten-zu-mehr-umweltschutz/</a>	13.12.2018
DEZ_3_28	Sven Christian Schulz	Tiny Boundaries: Berührende Dokumentation über das Leben im Tiny House	<a href="https://utopia.de/ratgeber/tiny-boundaries-beruehrende-dokumentation-ueber-das-leben-im-tiny-house/">https://utopia.de/ratgeber/tiny-boundaries-beruehrende-dokumentation-ueber-das-leben-im-tiny-house/</a>	13.12.2018
DEZ_3_29	Benita Wintermantel	13 Dinge, die du deinem Kind nicht schenken solltest	<a href="https://utopia.de/ratgeber/dinge-die-du-deinem-kind-nicht-schenken-solltest/">https://utopia.de/ratgeber/dinge-die-du-deinem-kind-nicht-schenken-solltest/</a>	13.12.2018
DEZ_3_33	Annika Flatley	Diese 15 Dokus muss man gesehen haben	<a href="https://utopia.de/ratgeber/diese-gruene-filme-sollte-jeder-gesehen-haben/">https://utopia.de/ratgeber/diese-gruene-filme-sollte-jeder-gesehen-haben/</a>	12.12.2018
DEZ_3_34	Stefanie Jakob	7 Kosmetikmarken, die nicht so gut sind, wie du denkst	<a href="https://utopia.de/ratgeber/greenwashing-kosmetikmarken-naturnah-oder-naturkosmetik-test/">https://utopia.de/ratgeber/greenwashing-kosmetikmarken-naturnah-oder-naturkosmetik-test/</a>	11.12.2018

Kürzel	Autor*in	Titel	Hyperlink	Datum
DEZ_3_35	Andreas Winterer	Grünes Webhosting: lieber mit Ökostrom-Servern online gehen	<a href="https://utopia.de/ratgeber/gruenes-webhosting-oekostrom/">https://utopia.de/ratgeber/gruenes-webhosting-oekostrom/</a>	10.12.2018
DEZ_3_36	Utopia Team	7 echte Nutella-Alternativen: 4x ohne Palmöl, 3x Fair-Trade, teils bio & vegan	<a href="https://utopia.de/ratgeber/nutella-alternativen-aus-dem-supermarkt/">https://utopia.de/ratgeber/nutella-alternativen-aus-dem-supermarkt/</a>	10.12.2018
DEZ_3_39	Sebastian Prossche	Typische Finanz-Fehler: So vermeidest du einen falschen Umgang mit Geld	<a href="https://utopia.de/ratgeber/typische-finanz-fehler-so-vermeidest-du-einen-falschen-umgang-mit-geld/">https://utopia.de/ratgeber/typische-finanz-fehler-so-vermeidest-du-einen-falschen-umgang-mit-geld/</a>	10.12.2018
DEZ_3_40	Jasmina Krauss	Kalte Hände: Ursachen und einfache Hausmittel	<a href="https://utopia.de/ratgeber/kalte-haende-ursachen-und-einfache-hausmittel/">https://utopia.de/ratgeber/kalte-haende-ursachen-und-einfache-hausmittel/</a>	10.12.2018
DEZ_3_41	Utopia Team	Kühl- und Gefriergeräte kaufen: nur mit niedrigem Stromverbrauch	<a href="https://utopia.de/ratgeber/kuehlschrank-gefriergeraete-stromsparen/">https://utopia.de/ratgeber/kuehlschrank-gefriergeraete-stromsparen/</a>	10.12.2018
DEZ_3_42	Utopia Team	Spülmaschinen kaufen: mit niedrigem Stromverbrauch	<a href="https://utopia.de/ratgeber/spuelmaschine-kaufen-stromverbrauch/">https://utopia.de/ratgeber/spuelmaschine-kaufen-stromverbrauch/</a>	10.12.2018
DEZ_3_43	Utopia Team	Wäschetrockner kaufen: nur mit niedrigem Stromverbrauch	<a href="https://utopia.de/ratgeber/waeschetrockner-energieeffizient/">https://utopia.de/ratgeber/waeschetrockner-energieeffizient/</a>	10.12.2018
DEZ_3_46	Utopia Team	Waschmaschinen kaufen: nur mit niedrigem Stromverbrauch	<a href="https://utopia.de/ratgeber/waschmaschinen-stromverbrauch-niedrig/">https://utopia.de/ratgeber/waschmaschinen-stromverbrauch-niedrig/</a>	10.12.2018
DEZ_3_47	Utopia Team	Staubsauger kaufen: nur mit niedrigem Stromverbrauch	<a href="https://utopia.de/ratgeber/staubsauger-kaufen-stromverbrauch/">https://utopia.de/ratgeber/staubsauger-kaufen-stromverbrauch/</a>	10.12.2018
<b>DEZ_4</b>				
DEZ_4_1	Martina Naumann	Progressive Muskelentspannung (PME): So wirkt die Methode	<a href="https://utopia.de/ratgeber/progressive-muskelentspannung-pme-so-wirkt-die-methode/">https://utopia.de/ratgeber/progressive-muskelentspannung-pme-so-wirkt-die-methode/</a>	9.12.2018
DEZ_4_2	Jana Fischer	Silvester feiern: Tipps für eine nachhaltige Neujahrsfeier	<a href="https://utopia.de/ratgeber/silvester-feiern-tipps-fuer-eine-nachhaltige-neujahrsfeier/">https://utopia.de/ratgeber/silvester-feiern-tipps-fuer-eine-nachhaltige-neujahrsfeier/</a>	9.12.2018

Kürzel	Autor*in	Titel	Hyperlink	Datum
DEZ_4_3	Utopia Team	Wo Bisphenol A (BPA) enthalten ist und wie du es meidest	<a href="https://utopia.de/ratgeber/bisphenol-a-bpa-chemikalie-hormonelle-wirkung/">https://utopia.de/ratgeber/bisphenol-a-bpa-chemikalie-hormonelle-wirkung/</a>	9.12.2018
DEZ_4_5	Annika Flatley	Nachhaltige Laufschuhe: Diese Marken machen es besser als Nike, Asics & Co.	<a href="https://utopia.de/ratgeber/laufschuhe-nachhaltig/">https://utopia.de/ratgeber/laufschuhe-nachhaltig/</a>	9.12.2018
DEZ_4_7	Utopia Team	Wichtige Tierschutzorganisationen: Diese solltest du kennen	<a href="https://utopia.de/ratgeber/wichtige-tierschutzorganisationen-diese-solltest-du-kennen/">https://utopia.de/ratgeber/wichtige-tierschutzorganisationen-diese-solltest-du-kennen/</a>	9.12.2018
DEZ_4_8	Annika Flatley	Jeans ohne Ausbeutung und Gift: 5 empfehlenswerte Labels	<a href="https://utopia.de/ratgeber/bio-jeans-empfehlenswerte-labels/">https://utopia.de/ratgeber/bio-jeans-empfehlenswerte-labels/</a>	9.12.2018
DEZ_4_10	Annika Flatley	5 Tipps, was du gegen das Insektensterben tun kannst	<a href="https://utopia.de/ratgeber/insektensterben-tipps-helfen/">https://utopia.de/ratgeber/insektensterben-tipps-helfen/</a>	9.12.2018
DEZ_4_11	Sven Christian Schulz	Heizkörper-Thermostat einstellen: Das bedeuten die Zahlen wirklich	<a href="https://utopia.de/ratgeber/heizkoerper-thermostat-einstellen-das-bedeuten-die-zahlen-wirklich/">https://utopia.de/ratgeber/heizkoerper-thermostat-einstellen-das-bedeuten-die-zahlen-wirklich/</a>	9.12.2018
DEZ_4_13	Utopia Team	Nachhaltige Ski- & Snowboardkleidung: Die fairsten Marken	<a href="https://utopia.de/ratgeber/nachhaltige-skibekleidung-snowboard-kleidung-faire-marken-vergleich/">https://utopia.de/ratgeber/nachhaltige-skibekleidung-snowboard-kleidung-faire-marken-vergleich/</a>	8.12.2018
DEZ_4_14	Pascal Thiele	Haferkekse-Rezept: So backst du die gesunden und leckeren Kekse	<a href="https://utopia.de/ratgeber/haferkekse-rezept-so-backst-du-die-gesunden-und-leckeren-kekse/">https://utopia.de/ratgeber/haferkekse-rezept-so-backst-du-die-gesunden-und-leckeren-kekse/</a>	8.12.2018
DEZ_4_15	Julia Pfliegl	Wintersport: 15 Tipps für nachhaltigen Spaß in Schnee und Eis	<a href="https://utopia.de/ratgeber/wintersport-tipps-nachhaltig/">https://utopia.de/ratgeber/wintersport-tipps-nachhaltig/</a>	8.12.2018
DEZ_4_16	Utopia Team	Heizkosten sparen: Diese 20 Tipps helfen dir beim günstig Heizen	<a href="https://utopia.de/ratgeber/heizkosten-sparen-guenstig-heizen/">https://utopia.de/ratgeber/heizkosten-sparen-guenstig-heizen/</a>	8.12.2018
DEZ_4_18	Johanna Wehrmann	Buchtipps: Regionale Winterküche – soja- und weizenfrei, vegan	<a href="https://utopia.de/ratgeber/buchtipps-regionale-winterkueche/">https://utopia.de/ratgeber/buchtipps-regionale-winterkueche/</a>	7.12.2018
DEZ_4_21	Utopia Team	Weihnachtsgeschenke: 10 Tipps zum Geschenke-Kauf	<a href="https://utopia.de/ratgeber/weihnachtsgeschenke-tipps/">https://utopia.de/ratgeber/weihnachtsgeschenke-tipps/</a>	4.12.2018

Kürzel	Autor*in	Titel	Hyperlink	Datum
DEZ_4_26	Inke Klabunde	Wintergrillen: Tipps und vegetarische Rezepte	<a href="https://utopia.de/ratgeber/wintergrillen-tipps-und-vegetarische-rezepte/">https://utopia.de/ratgeber/wintergrillen-tipps-und-vegetarische-rezepte/</a>	4.12.2018
DEZ_4_28	Annika Flatley	Shampoo ohne Silikone: So solltest du Haare waschen	<a href="https://utopia.de/ratgeber/bio-shampoo-ohne-silikone-4-empfehlenswerte-produkte/">https://utopia.de/ratgeber/bio-shampoo-ohne-silikone-4-empfehlenswerte-produkte/</a>	4.12.2018
DEZ_4_29	Katharina Schmidt	Waschpulver, Baukasten oder Flüssigwaschmittel: Was ist am nachhaltigsten?	<a href="https://utopia.de/ratgeber/waschpulver-baukasten-fluessigwaschmittel-waschmittel-nachhaltig/">https://utopia.de/ratgeber/waschpulver-baukasten-fluessigwaschmittel-waschmittel-nachhaltig/</a>	3.12.2018
DEZ_4_30	Martin Tillich	10 Dinge, die aus deinem Haushalt verschwinden sollten	<a href="https://utopia.de/ratgeber/dinge-haushalt-verschwinden/">https://utopia.de/ratgeber/dinge-haushalt-verschwinden/</a>	3.12.2018
DEZ_4_31	Etta Frener	Slow Food: Gute Gründe für den bewussten Genuss	<a href="https://utopia.de/ratgeber/slow-food-gute-gruende-fuer-den-bewussten-genuss/">https://utopia.de/ratgeber/slow-food-gute-gruende-fuer-den-bewussten-genuss/</a>	3.12.2018
DEZ_4_32	Daniela Staber	BMI berechnen: Warum der Body-Mass-Index von gestern ist	<a href="https://utopia.de/ratgeber/bmi-berechnen-warum-der-body-mass-index-von-gestern-ist/">https://utopia.de/ratgeber/bmi-berechnen-warum-der-body-mass-index-von-gestern-ist/</a>	3.12.2018
<b>DEZ_5</b>				
DEZ_5_3	Anna Grimmer	Die 5 besten Geschenke für Mama: Nachhaltig und sinnvoll	<a href="https://utopia.de/ratgeber/die-5-besten-geschenke-fuer-mama-nachhaltig-und-sinnvoll/">https://utopia.de/ratgeber/die-5-besten-geschenke-fuer-mama-nachhaltig-und-sinnvoll/</a>	2.12.2018